Integration des Wesenwillens

Eine Phänomenologie und Erkenntnistheorie des Zustandhaften als Fortführung von Comtes sozialer Statik

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Dr. jur. C. Freiherr Heyl zu Herrnsheim

1939

Dissertationsdruckerei F. W. Kalbfleisch, Gelnhausen

Tag der mündlichen Prüfung: 24. April 1939

1. Gutachter: Professor Dr. H. Marr, Frankfurt a. M.

2. Gutachter: Professor Dr. L. von Wiese, Köln.

Inhaltsverzeichnis:

„Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken: Das Entstandene begreifen wir nicht".

v. Goethe.

„Der *Gelehrte* kann nur das Gewordene, nie das Werdende begreifen".

Graf Keyserling.

I.

Unsere Zeit hat die Antithese *Volk—Staat*[1]) erkannt. Volkstum ist eine „vorgegebene Einheit"[2]) und führt ohne Umweg über die Stufe des Mentalen, welche vom neueren Schrifttum teilweise für einen selbständigen soziologischen Modus in Anspruch genommen wird, zum „Bewußtsein gegenseitiger Verpflichtung"[3]).

Vom Staat als äußere Erscheinungsform her kann eine völkische Integration nicht verstanden werden, mag es sich auch um eine „Gemeinschaft kraft bündischer, herrschaftlicher Geltung ihres Führers[3a]), allso um charismatische Formen ihres Wirksamwerdens handeln. Der Staat wäre hier nicht die Ursache der Integration oder das Medium, in dem sie sich vollzieht, sondern nur die äußerliche Folge; er bleibt nur Apparat. *Staat* ist eine Kategorie, als deren Attribut Unterwerfung zu denken ist. Der Gegensatz zur kürwillentlichen Unterwerfung aber liegt idealtypisch im Patriarchalischen[4]) und damit im unreflektierten Wesenwillen. Das Patriarchalische — zumal als „präeminentes Genossenrecht" im Sinne Max Webers und als ein vom Patrimonialen scharf ge-

---

[1]) *Tönnies sagt in seiner Einführung in die Soziologe (S. 19/20), Staaten seien die ausgeprägtesten Typen sozialer Gestalten, die durch Kürwillen gelenkt werden. Marr, der allerdings im Staat das „Bündische" erblickt, sieht im Volk die Gemeinschaft, also den Wesenswillen wirksam („Vom Wesen der Herrschaft n der Werkstatt", S. 8). Dieser Wesenwille ruht vorwiegend in der vegetativen Stufe der Tönnies'schen Dreiteilung in „vegetativ-animalisch-mental".*

[2]) *Vgl. Marr „Die Massenwelt", S. 496.*

[3]) *Vgl. Tönnies „Einführung in die Soziologie", S. 21. — Die Formulierung deckt sich mit Max Webers Merkmalen des Wertrationalen, die er insbesondere dem Solidaritätsbewußtsein beimißt (vgl. insbesondere a. a. O. S. 627).*

[3a]) *Marr „Vom Wesen der Herrschaft in der Werkstatt", S. 28. — Außerhalb der Problematik dieser Arbeit liegt die Frage, ob solche Integration aus einem Charisma dem im Anschluß an Maine von Tönnies verwandten Begriff des gemeinschaftlichen Bündnisses als Gegensatz zur gemeinschaftlichen Verbindung zuzuordnen sei.*

[4]) *v. Wiese a. a. O. S. 380.*

schiedener Begriff — überwindet vor allem die „aristokratische Herrschaft" und „Priesterschaft", die beide aus der Sphäre des Staatlichen bezw. eines als Überstaat in Anspruch genommenen hierokratischen Quasistaats wachsen, ohne ihre Wurzeln in die tiefere Schicht des vorfindlichen Volkstums herabschicken zu können. Gerade diese negative Wirkung erweist übrigens die Aktualität des Grundproblems. Ganz mit Recht gibt von Wiese[5]) als Requisiten dieser beiden Herrschaftsformen einerseits die „Heimlichkeit", d. h. die Volksferne, und den Mißbrauch des kürwillentlichen staatlichen Apparates an, andererseits die Absicht, „geflissentlich in Unwissenheit zu halten". Die Ebene, auf der sich die Erscheinungsformen dieser Herrschaftsweisen vollziehen, ist das Rationale, in das der Patrimonalismus, insbesondere in seiner Spätform, dem Feudalismus, seinem Wesen nach zu münden bestrebt ist. Das rationale Kolorit der beiden angegebenen Herrschaftsweisen findet seinen Ausdruck vor allem auch in dem esoterischen Bestreben, eine „charismatische Verklärung der Vernunft"[6]) zu hypostasieren. Patriarchale Bindungen sind hingegen wie alles Gewachsene irrational.

Nur in der Lösung vom Volk konnte der Massenmensch und mit ihm die soziologische Problematik der auf Tönnies[7]) folgenden Generation aufkommen. Dieser Massenmensch ist aber heute eine praktisch erledigte Erscheinung, ein überwundenes Spätprodukt liberalistisch-amorpher „Gesellschaftsstruktur". Seiner Überwindung folgte eine Integration des zuvor fast nur Differenzierten. Solchem geschichtlichen Vorgang wohnt natürlich, wenn man von den äußeren Elementen abstrahiert, auch eine rein begriffliche und unzeitliche Vorgangkategorie inne. Die Möglichkeit, sie als Problem zu erkennen und aufzuzeigen, wird erleichtert durch das Erlebnis einer durch Revolution vollzogenen und daher in der Zusammendrängung auf kürzeste Zeiträume sichtbar werdenden Volkwerdung, wobei gemäß einer Formulierung Comtes „logisch gesehen das Problem der gesellschaftlichen Neubildung auf dem Grundsatz beruht, daß eine politische Theorie

---

[5]) *a. a. O. S. 381 und 379.*
[6]) *Max Weber a. a. O. S. 817.*
[7]) *Vgl. auch von Martin a. a. O. S. 102.*

auch in ihrer Entwicklung sich treu bleibe" und die Theorie die größte bildnerische Kraft und den größten Erkenntniswert hat, die „für die einzelnen praktischen Fragen Lösungen bietet, ohne daß sie sich in der Praxis zu verleugnen braucht". Wenn in solchem Sinne auch Begriffe, welche als Möglichkeiten des menschlichen Zueinander latent schlechthin in jedem Zusammenleben von Menschen schlummern, in ihrer Prägung und Aktualität aber Kinder einer besonderen Entwicklung sind, herangezogen werden, soweit sie das Statische einer natürlichen volklichen Ordnung erläutern und erklären helfen, so bedeutet dies nicht, daß die Abstraktion der reinen Soziologie zu Gunsten einer Orientierung an der Faktizität eines Hic et nunc aufgegeben und somit die Allgemeingültigkeit (=möglichkeit) der Ergebnisse geopfert wird. Die Begriffe sind nicht mit ihren Erscheinungsformen zu verwechseln, können hingegen nur vermittels dieser aufgezeigt, ja bisweilen nur bei fiktiver Gleichsetzung[8]) überhaupt dargestellt werden, wobei indessen in einer reinen Wissenschaft das „Ausdrücklichmachen des Eigentlichen ein Abstoßen des Uneigentlichen bedeutet"[9]). Dieses Bewußtsein mag vor allen Dingen auch Comte dazu geführt haben, in dem rein systematischen Teil seines Werkes, seiner Staik, vom Akzessorischen abgesehen zu haben und vom Strukturwesentlichen her aufzubauen und abzu-

---

[8]) *v. Wiese formuliert z. B. a. a. O. S. 537 zum Thema „Staat" folgendermaßen: „Die Beziehungslehre . . . sucht den Staat weder im Reiche der Natur, noch im Reiche des Geistes. Sie sucht ein solches Gebilde überhaupt nicht . . . Denn es ist als Substanz nirgends zu finden. Aber sie sucht das, was im Namen und Zeichen dieser Ideologien im sozialen Raum zu verwirklichen versucht worden ist. Sie findet viel . . . Staatliches, Geschehnisse also, die sich so vollzogen, als ob es einen Staat gäbe". Das selbe Prinzip kann auch auf Prozeßkomplexe des Geistes angewandt werden: „Geschehnisse, die sich so vollzogen, als ob es einen Familiensinn, als ob es eine vitale Beziehung des Einzelnen zum Staat u. s. f., gäbe". Eine vereinfachte Ausdrucksweise kann das nicht jedesmal so formulieren, sondern muß bei Anwendung der induktiven Methode zunächst vielfach im Sinne einer fiktiven Gleichsetzung darstellen.*

[9]) *Brobeil a. a. O. S. 53. Immerhin ist Spann (a. a. O: S: 146) darin beizupflichten, daß auch das abstrakte Verfahren ein Problem nur behandeln kann, wie es innerhalb e i n e s geschichtlichen Umkreises auftriitt.*

leiten, während er in seiner Dynamik der Versuchung unterliegt, die sich aus der „Affinität des Mannigfaltigen" als Grund einer möglichen Assoziation des Mannigfaltigen im Sinne Kants bietet.

Es mag eine undankbare Aufgabe sein, einen so lebensdurchpulsten Begriff wie die Kategorie *Volk* — als Antithese zum bloßen *Staat* — mit der Methode einer *reinen* Wissenschaft zu behandeln. Nach Nietzsche[10]) kann die Wissenschaft aber nie „popularisiert" werden, denn es gibt keine popularisierten Beweise. Insbesondere ist von den aus jüdischem Geiste und jüdischer Methodik erwachsenen Soziologismen abzurücken, in denen das Prinzip der Methode zum Prinzip des Inhalts gemacht wird. Nachdem die Wissenschaft dieser Parole gerade in den letzten Generationen bewußt oder unbewußt weitgehend gefolgt war, verbleibt uns kein besseres Mittel zu ihrer Regeneration, als am Ausgangspunkt anzuknüpfen. Dies mag den Vorwurf einbringen, rückschrittlich zu sein oder die wissenschaftliche Fragestellung allzusehr zu vereinfachen[11]), indessen überwiegt der Wert und gleichermaßen auch der Reiz der „embryonisch geballten Glanzheit" jeder ersten Synthese[12]) ihre Unvollkommenheiten. Um eine Entwicklung zu erfassen, ist es außerdem durchaus nicht immer das Beste, am Vorhergehenden anzuknüpfen. Wie der Baumeister und Konstrukteur gleichsam wieder das Fundament „anvisiert", so ist dies auch oft für die Wissenschaft, zumal wo sie keine experimentellen Beweise hat[13]) methodisches Gebot. Der gewonnene Maßstab ist so ein ursprünglicherer, unverdorbenerer. Wird an eine wirklich schöpferische — wenn auch frühe und vielleicht unvollkommene — Synthese angeknüpft, so hat man stets einen Ausgangspunkt, der die Keime zu jeder weiteren Entwicklung und Deutung noch in sich trägt. Dies aber geht späteren Stufen meistens ab.

---

10) *Nietzsche a. a. O. S. 107.*

11) *Vgl. v. Martin a. a. O. S. 103 über Jakob Burckhardt: „Als unvermeidliche Reaktion gibt es nur die Vereinfachung".*

12) *Comte a. a. O.; Blaschkes Einleitung S. XVIII.*

13) *Nicht dem Gegenstande, sondern der M e t h o d e und Darstellungsweise nach ist die Soziologie G e i s t e s w i s s e n s c h a f t.*

So gewagt es erscheinen mag, an Comte[14]) anzuknüpfen — und mit dem Begriff der Statik geschieht das —, so wenig bedarf es im dargelegten Sinne einer aus seiner historischen Stellnug abzuleitenden besonderen Rechtfertigung. Immerhin ist gleich eine Einschränkung hinzuzufügen, die ja im Thema liegt: Es ist nicht der Begründer bezw. Vollender der eigentlichen „positiven Methode"

---

[14]) *Auf Comtes Gesamtideologie sei nur ein kurzer Blick geworfen, wobei im Sinne der ihm vorausgegangenen Zeit mit Condillac „Ideologie" als die Philosophie „welche durch eine genaue und systematische Kenntnis der physiologischen und psychischen Organisation und der physischen Welt praktisch Regeln für die Erziehung, Ethik und Politik festzustellen sucht", gefaßt werden kann. Er stellt auf dem Gebiet der Beziehung von Mensch zu Mensch erstmalig Begriffe auf, findet Zusammenhänge, ohne von solchen Tendenzen bestimmt zu sein, die sich nicht vom Mensch-Mensch-Verhältnis sondern vom Mensch-Idee-Verhältnis oder Mensch-Sach-Verhältnis herleiten, und folgert hieraus „Gesetze". Die ersteren beiden Funktionen machen ihn zum Soziologen; die letztere —die Konstruktion von Gesetzen— vornehmlich ist es, die ihn zum abstrakten Geschichtsphilosophen macht. Alles ordnet er indessen in ein System, das in der soziologischen Grundeinstellung sein Apriori hat. Ihm zufolge dient hierbei kein Vorgang, solange er für sich aufgefaßt wird, der Wissenschaft (a. a. O. S. 88); für ihn hat die Beobachtung nur Bedeutung, wenn sie von einer mindestens beginnenden Ahnung der Gesetze des Zusmmenhangs geleitet wird (a. a. O. S. 103). Sein System zeigt ihm — dem Geologen ähnlich — stets Stufen (Schichten) des Zusammenhangs. Was die Methode der wissenschaftlichen Untersuchung anlangt, unterscheidet er die theologische, metaphysische und positive Stufe, deren entsprechende Anschauungsweise für ihn die fiktive, abstrakte und positive ist; was hingegen die politisch-praktische Methode betrifft, so sieht er eine reaktionäre, revolutionäre und stationäre Stufe. Reaktionär ist hierbei das einseitige Ordnungsstreben, revolutionär das einseitige Fortschrittsstreben. Beide lehnt er ab; indessen führt dies zu seiner sozialen Dynamik, die wir hier auszuscheiden haben. Für seine Statik, die er (a. a. O. S. 91) zur Ordnung in die gleiche Beziehung setzt, wie die Dynamik zum Fortschritt, bleibt dieses System des Zusammenhangs im Nacheinander ziemlich belanglos: insofern ist sie der Ansatz zu einer „reinen" Soziologie. Gerade diese „Theorie von der natürlichen Ordnung der Gemeinschaften" — seine Statik — ist es, die in seinem Werk überhaupt die eigentliche soziologische Beziehungslehre darstellt, weil sie — um mit seinen Worten (a. a. O. S. 83)zu sprechen — die Existenzbedingungen im Gegensatz zu den Bewegungsgesetzen aufzeigt.*

und auch nicht der Geschichtsphilosoph[15]) , an den wir anknüpfen, sondern der Soziologe. Daß Comte weniger soziologische Seiten aufweist, als lange gemeinhin angenommen wurde, bietet hier kein Hindernis; auch fragt es sich immerhin, ob seine wirkliche soziologisch erfaßte skizzenhafte „Statik", was ihren Bestand vor den Jahrhunderten anlangt, nicht seine mit wissenschaftlicher Sorgfalt ausgebaute „Dynamik" überragt[16]). Nicht das System sondern der Geist der Soziologie ist es jedenfalls, den wir ihm verdanken[17]), zumal die Ablehnung des Individualismus[18]), die Erkenntnis von der Harmonie („Solidarität") der Elemente[19]) und die für die soziologische Fragestellung notwendige Absage an Ursachen- und Zweckforschung[20]). Methodisch wichtig und neu ist hierbei in seiner ganzen Philosophie das Streben, alle Erscheinungen in ihrer Be-

---

Sie steht zur Dynamik in einem Verhältnis, das dem der Anatomie zur Physiologie vergleichbar ist. Neben den interpersonellen Beziehungen, die ja überhaupt primär das soziologische Thema ausmachen, sieht Comte in ihren Wirkungen natürlich auch die Einflüsse wie die des Klimas, Milieus u. a., kurzum solche der tatsächlichen Umwelt. Auf diese Abhängigkeiten geht er allerdings, obschon er sie in die Grundprinzipien seiner Lehre aufnimmt, wenig ein (vgl. a. a. O. Anm. 75 S. 536), was dazu beiträgt, daß seine Gedankengänge die kristallklare Frische der ersten Erfassung behalten haben, vielleicht sogar, daß er die interpersonelle Welt unbeeinflußter und richtiger sieht.

15) *Comte selbst spricht von einer „methodischen Darstellung, der politischen Philosophie (a. a. O. S. 90) und vom „Studium der Entwicklung des menschlichen Geistes" (a. a. O. S. 1). Die Vergleichung der geschichtlich einander folgenden Zustände sieht er als das wichtigste wissenschaftliche Hilfsmittel der Soziologie an (a. a. O. S. 109) und findet hierbei Aufeinanderfolgen wie in der Entwicklung des individuellen Geistes (Kindheit — Jugend — Mannesalter; vgl. a. a. O. S. 3), d. h. eine stete Stufenfolge (a. a. O. S. 90).*

16) *Comte selbst maß der letzteren die weit überragende systematische Bedeutung zu und wird dadurch zum Geschichtsphilosoph. Vgl. a. a. O. S. 118 (Beginn seines 7. Kapitels) Den Schritt von der Geschichtsphilosophie zur Soziologie hatte an sich Ferguson schon klarer getan (vgl. Freyer a. a. O. S. 40).*

17) *Comte a. a. O. S. 115.*

18) *Vgl. v. Wiese „Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme", S. 91.*

19) *Comte a. a. O. S. 97.*

20) *Comte a. a. O. S. 5.*

ziehung zu einander und nicht „an sich"[21]) zu betrachten. Dies führt übrigens durchaus nicht zu einer „Relativitätstheorie" der Moral, da Comte über diese als einen Begriff des Mensch-Idee-Verhältnisses nichts aussagen will. Wenn Comte formuliert, daß es an Tatsachen nicht fehle, die alltäglichsten indessen die wichtigsten seien, so zielt er damit gleichermaßen auf eine Lösung der Menschbeziehungen, von den „zugehörigen"[22]) Sachbeziehungen, „die ihr äußeres Reich ausmachen". Soweit diese Loslösung auch hier systematisch notwendig ist, führt dies zu einer Unvollständigkeit, die jeder „reinen" Disziplin zukommt und zu beheben dann Sache[23]) der speziellen — hier der politschen — Soziologie wäre[24]).

Das am Volk orientierte und damit gemeinschaftliche Denken entspringt einer Statik und führt zur Statik, Ursache und Wirkung verschmelzend. Gerade deshalb ist die Anlehnung an Comte, der diesen Begriff erstmalig als präzisen Terminus prägte, naheliegend. Tritt aber der Begriff der Statik im Gegensatz zu einer dynamisch orientierten Geschichtssoziologie und Kultursoziologie für die wissenschaftliche Problemstellung in den Vordergrund, so bedeutet dies umsomehr, daß diese sich gleichzeitig einer betonten Abstraktion[25]) zuwendet. Deshalb werden die rein logischen Kategorien der Soziologie hier breiten Raum einzunehmen haben, und es scheint geboten, zum Verständnis einige methodische Bemerkungen und Ausführungen zur Abgrenzung der Begriffe vorauszuschicken. Nicht die Frage nach dem Maß *(Grad)* der Verbundenheit noch primär nach ihrem Substrat sondern nach ihrer

---

[21]) *Worin Comte und Hegel sich berühren, dürfte als aufgeklärt gelten (vgl. Blaschkes Hinweis a. a. O. S. XIX); beide sind Gegenpole des Materialismus. Hierüber darf Comtes Abrücken von der Theologisierung der Wissenschaften ebensowenig wie sein Entwicklungsautomatismus hinwegtäuschen (Beides ist in unserem Zusammenhang unwesentlich). Im Gegensatz zur späteren Entwicklung der positivistischen Weltanschauung ist er übrigens nicht liberal, vielleicht sogar antiliberal.*

[23]) *Comte a. a. O. S. 103.*

[23]) *Zum Begriff vgl. Plenge in Kölner Vierteljahresheften für Soziologie X. Jahrgang, S. 551.*

[24]) *Vgl. hier v. Wiese a. a. O. Einleitung S. VII.*

[25]) *Vgl. von Martin a. a. O. S. 95.*

Art, nach der Verbundenheitsweise *(Quale)* wird gestellt. Es versteht sich, daß sie nur aus einem tatsächlichen Verbundenheitsverhältnis heraus verstanden werden kann. Die „natürliche Ordnung der Gemeinschaft", wie sie Comte hat sehen wollen, aber schließlich doch nur als Kind seines Jahrhunderts verzerrt sah, bildet hier den Ausgangspunkt. Was wir zugrundelegen, müssen wir auch als geschlossenes Gebilde empfinden können; es sei in diesem Zusammenhang vorerst gestattet, ganz allgemein zu definieren: das Menschenfundament des Reichs[26]). Dies sei als **Totale** gesetzt, als das umfassende **ens fictivum**. Hierbei kann es dahingestellt bleiben, wie weit solche methodische Fiktion auch mit dem Denken der vom Totale einbeschlossenen Subjekte kongruiert[27]), d. h. wie umfassend dieses „Ganze als Wille sich auf sich selber bezieht"[28]). Daß sich — vorausgesetzt, daß wir eine Integration in solchem Rahmen haben — diese im Bewußtsein spiegelt, liegt auf der Hand. Ohne dieses Bewußtsein kann auch das **Quale** nicht verstanden werden. Tönnies sagt: „Jedes größere Ganze ist einem auseinandergegangenen Hause gleich; und wenn auch dieses ein minder vollkommenes war, so müssen doch die Anlagen zu allen Organen und Funktionen, die das Vollkommene enthält, in ihm vorhanden gedacht werden"[29]). So kann nicht verkannt werden, daß das **Quale** praktisch nur ein „mögliches", als Isolat nicht wirkliches und nur in der „Insoweitigkeit", seines Vorhandenseins reales sein wird. Dies sei vorweg auch der — z. B. von v. Martin[30]) gestellten — zweifelnden Frage entgegengehalten, ob denn nicht Gemeinschaft, d. h. also Wesenwille, an kleine Kreise gebunden sei.

---

[26]) *Vgl. unten Anm. 30. — Der Begriff „Volksstaat" soll hier natürlich kein politisches Spezifikum sein, andererseits aber auch nicht im Sinne v. Gerbers (Über „öffentliche Rechte", 1852, S. 226) auf das in geschichtlicher Gemeinschaft verbundene Ganze, welches in der geradzu jetzt lebenden Generation nur seine gegenwärtige Erscheinung findet", verengt werden.*

[27]) *Tönnies a. a. O. S. 41 (§ 19).*

[28]) *Tönnies a. a. O. S. 25 (§ 12).*

[29]) *Tönnies a. a. O. S. 26.*

[30]) *a. a. O. S. 114. Vgl. auch Max Weber a. a. O. S. 139.*

Wenn im Zuge dieser Untersuchung mit dem Begriff des *Wesenwillens* an Tönnies[31]) angeknüpft, von einer grundlegenden Verwertung des Theorems „Gemeinschaft-Gesellschaft" aber Abstand genommen wird und dem Begriff *Gemeinschaft* wie er sich von Comtes Definition der Statik ableitet, nicht a priori eine dem genannten Theorem entsprechende Prägnanz, geschweige denn die bei Tönnies stets durchklingende Wertung beigelegt wird, so soll das einer selbständigen Induktion zugute kommen. Auch soll hinter dem Begriff *Wesenwillen* nicht die Tönnies gewiß fern liegende Metaphysik einer Wesensdeutung liegen. Nicht ohne Bedacht werden reichlich Zitate Comtes verwendet; indem seine positivistische, quantifizierende Emperie sozusagen ständig anvisiert (nicht zugrundegelegt) wird, wird der Versuchung vorgebeugt, mit den Phänomenen, die auch ihren psychologischen Gehalt haben, Gefühlsprojektion und -deskription zu geben. Auch Wieses Formalismus wird aus solcher Erwägung[32]) für das Gerippe der Begriffe herangezogen. Mit dem Begriff der *Integration* wird bewußt an Spencer angeknüpft; der Gegensatz zur kürwillentlichen *Differenzierung* ergibt sich hierbei von selbst. In diesem Sinne muß selbstverständlich die Verwendung dieses Begriffes für einen Vorgang der Erneuerung abgelehn werden[33]), wie sie in der Soziologie des Bundes Eingang gefunden hat und in der Heranziehung des ver sacrum als einer typischen Integrationsbewegung bei Brobeil ihren deutlichsten Niederschlag findet.

Wenn die Untersuchung im folgenden dazu gelangt, daß *Volk* eine in höherer Ebene stehende *Familie* ist, so wird die Frage nach

---

31) *Über Tönnies' Stellung, insbesondere zur positivistischen Wissenschaft vgl. u. a. die Bemerkung bei v. Martin a. a. O. S. 100, Schmalenbach a. a. O. S. 36. Andererseits „bahnt sich Tönnies seinen eigenen Weg der . . . schon der phänomenologische ist (Brobeil: „Die Kategorie des Bundes", 1936, S. 53).*

32) *v. Wiese sagt selbst („Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme", S. 54): „Der Glaube, man brauche die Wirklichkeit nur abzuschreiben oder mit Worten zu photographieren, ist ganz irrig; man muß an die Realität mit bestimmten geistigen Werkzeugen herangehen".*

33) *Auch die staatsrechtlichen Begriffe (insbes. Smends) haben hier außer Betracht zu bleiben.*

der funktionellen Krystallisation des Volklichen, nach dem patriarchalischen Agens nicht ausbleiben können, denn in ihm integriert sich der Wesenwille. Hierbei kann dann, nachdem der Begriff *Führer* der Beschlagnahme für eng begrenzte soziologische Tatbestände, etwa den des Charismatischen, entwachsen sind, nicht mehr davon ausgegangen werden, daß die Fragestellung nach dem Vorhandensein einer „objektiven Idee" und einem „überpersönlichen Glauben"[34]) abgrenzendes Kriterium sei. Die Begriffe *Führer im engeren Sinne* und *Meister* wachsen insofern zu einem Oberbegriff *Führer* zusammen, dem vor allen Dingen alle Festlegung auf etwas Kinetisches fern liegt. Mag dies auch ein Rückschritt in der Terminologie sein, — er müßte hingenommen werden, um die Sprache der Wissenenschaft den Begriffen der lebendigen Gegenwart nicht zu entfremden.

Abgrenzend gilt es schließlich hervorzuheben, daß der Begriff *Phänomenologie* im folgenden jedenfalls nicht im Sinne eines spekulativen Phänomenalismus — wie etwa bei Vierkandt[35]) —, auch nicht eigentlich typisch „verstehenssoziologisch" gefaßt ist sondern schlechthin als eine „bis zu den letzten Elementen vordringende Analyse der Erscheinungen in sich selbst"[36]) und ihres Aufbaus, ja als die „apriorische Analyse des in seiner Anschauung zur Gegebenheit gebrachten Wesens der Idee" im Sinne Husserls. Als Gegensatz zur phänomenologischen Methode ist hierbei jedes Streben nach Berechenbarkeit anzusehen.

* * *

Indem es für die „Gewebebildung" als solche, ja meist sogar für ihre Morphologie, gleichgültig ist, „ob sich die zwischenmensch-

[34]) *Marr „Die Massenwelt", S. 484.*

[35]) *Abel* („Systematic Soziology in Germany" *1929 S. 54) sagt hierüber:* „Not the behaviour, patterns . . . are considered, but the types of mental states"; *wenn er die* „inner relations which they presuppose" *betont, läßt sich dem eher folgen. Letzteres läuft auf das „Erlebnis" hinaus, das nach Vleugels („Die Masse" 1930, S. 8) für das soziale Verhalten maßgebend ist.*

[36]) *Stumpf (zit. i. Phil. Wörterbuch a. a. O. S. 219, I).*

lichen Verhältnisse" in der staatlichen Sphäre, „in der Wirtschaft . . . oder sonstwo vorfinden"[37]) und indem die im folgenden erstrebten Erkenntnisse nicht nur abstrakt sondern darüber hinaus generaltypisch sein sollen, läßt sich alles Wesentliche, das über das methodisch angenommene integrierende und integrierte „Totale" gesagt wird, in seinen allgemeinen Erkenntnissen entsprechend als *Chance*[38]) auf jedes anzunehmende „Totale" (etwa den Betrieb in der Wirtschaft) übertragen. Gerade wegen dieser Allgemeingültigkeit aber ist „der Erkenntnisgegenstand der reinen Theorie bewußt ein unwirklich, rein gedankliches Gebilde"[39]); es besteht aber durchaus kein Ausschließungsverhältnis zwischen reiner und realistischer Theorie, sondern erstere ist ein Hilfsmittel der letzteren[40]). Die Allgemeingültigkeit der soziologischen Begriffe wird hierbei häufiger

---

[37]) *v. Wiese a. a. O. S. 108. — Vgl. auch v. Wiese (a. a. O. S. 152): „Nur durch die völlige Allgemeinheit, Allgültigkeit, Wiederholbarkeit dieser leeren letzten . . . Form läßt sich Einheitlichkeit erzielen" und Abel (a. a. O. S. 27) zu Simmel: „A thing is a form if it functions as a general characterisation, which other wise may comprise different concrete aspects".*

[38]) *Vgl. auch v. Martin a. a. O. S. 118 und vor allem Webers Begriff der „Chance". Darin, daß Gebilde in ihren Phänomenen geprüft werden, als ob sie die Chance — und nur diese eine — voll verwirklichen, liegt die methodische Fiktion. — Die „Disposition" (Tönnies a. a. O. S. 88, § 2) wird als Zustand gesetzt. (Vgl. auch Marr „Die Massenwelt" 1934, S. 467: „Mögliche Daseinsweisen, nicht schon wirklich gegebene soziale Gebilde"). Der von v. Hartmann (a. a. O. S. 115) erhobene Vorwurf gegen diese Methode entfällt wohl insofern, als eben ein „angebbares Substrat" vorliegt.*

[39]) *Vgl. Ammon i. Schmollers Jahrb. a. a. O. S. 55.*

[40]) *Vgl. Spiethoff i. Schmollers Jahrb. a. a. O. S. 55 und 60. a. a. O. S. 107 sagt v. Wiese: „Niemals kann es ein gültiger Einwand gegen eine bestimmte denknotwendige Isolierung sein, es gebe das Isolierte schlechthin im Leben garnicht. Bei richtiger Isolierung wird es immer wesentliches Element des Erlebnisses sein. Vgl. auch Graf Solms (zit. S. 12 a. a. O.). Nach der Isolierung mag dann das Soziale wieder mit dem Dinglich-Zweckhaften verbunden werden (v. Wiese, Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme, S. 16). — Erkenntnistheoretisch ist hier auf Webers idealtypischer Methode zu fußen, die auch Sombart adoptierte (Vgl. Einl. zur 2. Aufl. des „Modernen Kapitalismus", Bd. 1, S. 23.).*

eine solche der Form als des Inhalts sein[41]). Die methodische Idee des *Idealtypus* führt aber von Max Weber einerseits auf Kants Erkenntnistheorie, andererseits auf Hegels *konkreten Begriff* zurück, an die insoweit auch diese Arbeit bewußt anknüpft.

II.

„Die Vorgänge der Vergemeinschaftung stellen sich nach ihrer zuständlichen, verstätigten Seite hin betrachtet als Gebilde dar".

Spann.

1. Wer Integrationen aufzeigen und prüfen will, hat soziologische Wirkungen zu prüfen[1]). Indem so das gesellschaftliche (zwischenmenschliche) Sein nicht als Substanz, als Zustand und Masse an sich, sondern als Geschehen, als die sich zu einem Beziehungsnetz verdichtenden Prozeßverläufe, aufgefaßt wird, liegt, formalsoziologisch gesehen, der Ausgangspunkt der Beziehungslehre[2]) nicht fern. Allerdings muß die Untersuchung diese allzu polarisierende Schauweise mindestens soweit überwinden, daß sie die Gebilde als solche und nicht nur als Vorgangsaldi (Vorgangagglomerate) erfaßt, sonst müßte sie den Begriff einer möglichen (natürlich stets relativen) Stabilität überhaupt negieren. Der Begriff

[41]) *v. Wiese sagt in „Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme", S. 119, das Wesen der Dinge werde oft in ihrer Form deutlicher als in ihrem Inhalt.*

[1]) *Wir können hier zustimmend Bentley zitieren (v. Wiese a. a. O. S. 146):* J at bottom see a world of human phenomena which can be directly visaged . . . The phenomena must be approached first of all and see first of all and seen firmly and fully as one nexus of „a c t - ivity": leaving the question of individual values for much later and incidental determination". — *Vgl. auch Hobbes zum Begriff des Phänomens.*

[2]) *Über deren Verhältnis zur „verstehenden" Methode vgl. v. Wiese a. a. O. S. 572 (unten).*

des „Stabilen“ steht nämlich nicht nur im Gegensatz zu dem des „Dynamischen“ (Kinetischen) sondern auch zu dem dynamischer Zielstrebigkeit entgegengesetzten Begriff des „Labilen“[3]). Labil aber bleibt alles, was nur adhoc Beziehung ist.

Da Vorganghäufung gleicher Art und Richtung den Begriff des Zustandes ausmachen — wie etwa die Elektronenschwingungen im Atom der Chemie — und der Zustand als ein Sein von bestimmter Struktur aufgefaßt wird, die Struktur aber ein zunächst der Sachwelt entnommener Begriff des „Aufgebautseins“ ist, denken die Soziologen immer wieder in Vorstellungen, die dem „Bau“, und zwar als Vorgang und Zustand, entlehnt sind[4]). Ein Vorwurf sollte sie hierfür nur treffen, soweit sie das spezifisch interpersonell Abstrakte dabei preisgeben. Den Strahlungsmöglichkeiten der Person steht freilich jederzeit das gesamte Gebiet zwischenmenschlicher Wirkung (der „soziologische Raum“) zur Verfügung; die Beschränkung der Beobachtung auf bestimmte Strahlungsachsen — teilweise auch je nach dem Mitschwingen geistiger und

---

[3]) *Von Wieses Antwort auf die Frage, was eine Beziehung sei (a. a. O. S. 110) deutet diese Auffassung an: „Ein durch einen sozialen Prozeß oder durch mehrere herbeigeführter labiler Zustand der Verbundenheit oder Getrenntheit zwischen Menschen“, welcher das Verhalten beeinflußt. Vgl. auch a. a. O. S. 115: Vgl: zum Begriff „beeinflussen“ auch S. 54. Es ist wohl nicht ganz richtig, ihn ausschließlich in die Psychologie zu verweisen, wie Geiger a. a. O. es tut.*

[4]) *Indem v. Wiese in seinem System der allg. Soziologie (S. 75) sagt: „Unsicher geht man von Vorstellungen der Struktur zu solchen des Geschehens und wieder zurück“, weist er auf die Gefahr hin, die der Vorstellung vom „Bau“ innegewohnt, wenn sie anders als fiktiv-gleichnishaft vorliegt. Er fügt (S. 33) hinzu: „Die Gesellschaft als Körper aufzufassen, der gebaut ist und lebt, versperrt die Möglichkeit, das Geschehen, welches das Gesellschaftliche genannt wird, zu erfassen“. Die Beziehungslehre faßt demgegenüber das Gesellschaftliche als eine Kette von beziehungsbildenden und beziehungslösenden Geschehnissen auf. Vgl. v. Wiese a. a. O. S. 27 und S. 85 über die „Strukturgesetze“ bezw. S. 266, III. in „Handwörterb. d. Volksw.“ (4. Aufl.): „Die Distanz muß die Hauptkategorie auch der Gebildelehre sein“. Wie kann dieses Prinzip eine Erfassung des „Sinns“ ermöglichen, möge man ihn selbst nicht „verstehend“ wie Max Weber suchen?*

physischer Strahlungen[5]) und je nach dem „Betreff" — führt zu den Versuchen, den „Bau" als „Ganzes"[6]) zu schauen und darzustellen und hierbei das Moment der „Statik" zu bestimmen. „Bau" im Vorgang **bewirkt** relative Statik, Abbau zerstört sie ganz oder teilweise. Entsprechende Handlungen sind der Analyse, d. i. Subsumierung unter die Kategorien „Binden" und „Lösen", zugänglich. „Bau" als Zustand **enthält** und repräsentiert indessen relative Statik und ist daher als Phänomen kein Feld für die eigentliche Vorgangsanalyse, es sei denn als der Endpunkt einer morphologischen Betrachtung. **Das Zuständliche ist hier das Thema, sein „Quale" das Problem.**

Indem Comte die „Statik" als abgekürzte Bezeichnung für die „soziale (natürliche) Ordnung" verwendet, stellt er sie implicite der „Labilität" als der Tendenz zur „Unordnung" („Nichtordnung") gegenüber, ohne dies ausdrücklich hervorzuheben. Dies

---

[5]) *Vgl. v. Wiese a. a. O. S. 59 und 105.*

[6]) *Natürlich handelt es sich nicht um diejenige Antithese von Ganzem und Teil, die im Ganzen die Vollendung, im Teil aber das Unvollendete sieht. So ist denn auch nicht das Ganze gleich „universal", der Teil gleich „individuell" im soziologistischen Sinne zu setzen. Ja an sich ist sogar einzuräumen, daß alles Zwischenmenschliche, das als solches registriert werden kann, in sich ein Ganzes ist und als Ganzes gesehen werden kann. Fassen wir aber z. B. die Summe von Vorgängen in der Wirkung zusammen so ist insoweit der Einzelvorgang ein „Teil". Im Sinne von v. Wieses mechanisch-liberaler Auffassung (a. a. O. S. 109) ist „der positive und negative Gesamtvergesellschaftungsprozeß" das Ganze. (Vgl. auch ebenda S. 127, Bemerkung zu § 2, f. insbes. die Feststellung, daß nur für eine Querschnittbetrachtung das eine als Teil, das andere als Ganzes gesetzt werden kann). v. Wiese ist indessen zuzustimmen, wenn er bei der methodischen Verwendung des Begriffs „Ganzes" umsoweniger im Gebilde das Ganze sieht, als auch Bewußtsein und Emotionales heranzuziehen sind, die nicht Attribute von Gebilden sein können (vgl. v. Wiese a. a. O. S. 142, Abs. 4). — Schließlich scheint es irreführend und unfruchtbar, den leidigen Gegensatz Universalismus—Individualismus in der Form einer Antithese „Richtung vom Ganzen auf die Teile" und Richtung von den Teilen auf das Ganze" in das Problem vom Wesenwillen einzuführen, wie es Hoffmann in „Erscheinungen der Parteienideologie" tut (Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, Jahrg. V, S. 63), um dann vom „Totalitätsideal" und „partieller Einstellung" zu sprechen.*

ist die Antithese *Statik — Labilität*[7]). Systematisch überwiegt indessen bei ihm die Antithese *Statik — Dynamik*. Jedenfalls löst er als Erster — hierin der Positivist seiner Zeit — die scheinbar a priori existierenden Körper des gesellschaftlichen Lebens, von aller geistigen Inhaltsvorstellung befreit, empirisch in mehr als einer Hinsicht in Geschehnisse und Überlegungen (auch Instinkte) auf. Seine Baugesetze — besser: Bauelemente, Bau-Ursachen — sind Aufbau-Elemente, Struktureigentümlichkeiten, wie etwa in der Materie der Vorgang der Elektronenschwingung schon nur noch als Aufbaubestandteil (Seinsprozeß im Gegensatz zum Funktionsprozeß)[8]) empfunden und gewertet wird. In diesem Sinne besteht kein begrifflicher Gegensatz zwischen „Struktur" (stabil oder labil) und Geschehen sondern nur ein solcher des Grades und der Regelmäßigkeit. Beziehungen sind Wirkungen, entspringen irgendwelchen Wirkungen und erzeugen oder verhindern bestimmte Wirkungen. Schon Comte — unverbildet von sozialpsychologischen und soziologistischen Ideeantizipationen — untersucht die Statik, indem er nach Wirkungen im Bereich des Zwischenmenschlichen sucht.

Je bestimmter und folgerichtiger die zwischenmenschlichen Beziehungen (Wirkungen) als Ausgangspunkt untersucht sind und gesehen werden, je faßbarer die Gebilde-Elemente und das Wesen des soziologischen Mediums aufgefaßt und gezeichnet werden, desto deutlicher wird die Wechselwirkung[9]) zwischen Societas und Individuum erkennbar, die bei allem Für-, Gegen-, Ohne- und

---

[7]) *Die „abstrakte Masse" kommt dem Idealtypus der Labilität am nächsten (vgl. Wörterb. d. Volkswirtschaft, (4. Aufl.) II, S. 921).*

[8]) *Zum Begriff vgl. v. Wiese a. a. O. S. 158: — Der klassische poetische Ausdruck, der für den „Seinsprozeß" gefunden worden ist, ist Goethes „Stirb' und werde".*

[9]) *Die Wechselwirkung mag Produkt von Wechselbeziehung und Wechselwillen (also einem statischen und einem kinetischen Element) sein. Zum Wechselwillen vgl. Stoltenberg in K. V. H. F. S. I. Jahrg., Heft 3. — Zur Wechselwirkung vgl. v. Wiese a. a. O. S. 84 (Anm. 1) und (zit.) Dunkmann „Kampf um Othmar Spann" (S. 27). — Kant bezeichnet die Kategorie „Gemeinschaft" als diejenige der Wechselwirkung (vgl. Philosoph. Wöterbuch S. 162 II. — Vgl. auch den Begriff „zweiströmig" bei Plenge (Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, IX. Jahrg., S. 452).*

Nebeneinander doch letztlich in irgendeinem statischen Miteinander mündet. Je unbestimmter hingegen der Soziologie sich die zwischenmenschlichen Beziehungen, insbesondere die Wirkungen der Gesellschaft (des gesellschaftlichen Gesamtverhaltens sowohl, als natürlich auch des neben diesem als selbständiger Wirkungskoeffizient relevanten Bewußtseins hiervon) auf den Einzelnen vorstellt, je weniger er feste Begriffsbestimmungen für das soziale Medium, die soziale Atmosphäre zu geben vermag, in der und durch die der Einzelne lebt, desto einseitiger und ausschließlicher sieht er die Wirkung. Diese Voraussetzungen legen beispielsweise bei einem hier als Extrem anzuführenden Autor wie Gumplowicz[10]) deutlich vor, der so weit geht, es im Rahmen einer soziologischen Untersuchung als den „größten Irrtum der individualistischen Psychologie" hinzustellen, daß diese annimmt, „der Mensch denke". Nach ihm ist „das, was im Menschen denkt, garnicht er, sondern seine soziale Gemeinschaft", sodaß das Suchen nach der Ursache fruchtlos sei, warum er so und nicht anders denke. Solchem soziologischen Monismus ist natürlich der Begriff der Statik, die ja nicht nur in formaler Hinsicht Beziehungslehre sondern auch „Wirkungslehre" kat exochen ist, fremd. Was soll sich zum Wem verhalten, wenn es doch nur eines gibt? Die Interpretation des Einen wird zum Ziel: quasimetaphysische und pseudosoziologische Spekulation! Umgekehrt bringt die „Emanzipation des Subjekts" „bloße Beziehungen"[11]). Der Sinn der Gemeinschaft verbirgt sich auch hier.

Indem man in soziologischen Strukturfragen[12]) zunächst dahin tendiert, vom Ganzen zum Einzelnen vorzuschreiten, um die „Harmoniegesetze der aufbauenden Elemente" zu untersuchen, wie Comte[13]) im Gegensatz zu der nachfolgenden Weiterentwicklung der

---

[10]) *Gumplowicz, Grundriß der Soziologie, Wien, 1905, 2. Aufl.*

[11]) *Marr a. a. O. S. 461.*

[12]) *Diese sind es fast ausschließlich, die er untersucht, was in seiner Anfangsstellung innerhalb der systematischen Soziologie begründet sein dürfte, aber seinem Werke durchaus zum Nutzen gereicht. — Begriffe wie Herrschaft, Gewohnheiten, öffentliche Meinung oder die verschiedenen Kategorien der Gemeinschaften, auch die Begriffedes Affektes sind für die Statik jedenfalls nicht oder nur, soweit sie die Struktur bestimmen, wesentlich. —*

[13]) *Comte a. a. O. S. 110.*

positiven Methode ganz richtig sieht, und indem sich hierbei die Tendenz zur Vereinfachung der Methoden und Ergebnisse[14]) ergibt mit dem Ziele, die Prinzipien auf die geringste Zahl zu beschränken[15]), läuft man in der Tat Gefahr, die Rückwirkungen der Gesellschaft schlechthin, d. h. die Wirkung des Umstandes, daß der Einzelne sich überhaupt irgendwie im Gesellschaftlichen verhalten muß, sowohl hinsichtlich des Grades, Umfanges und der Richtung als auch ihrer methodischen Bedeutung zu überschätzen. Hingegen erscheinen sie sogar gewissermaßen intensiver, weil „verstehbar", wen man sie „nur" als Teil — und zwar notwendigen Teil — einer Wechselwirkung auffaßt. Nehmen wir vorweg, daß nur die Beziehung statisch ist, die auch als Beziehung (nicht nur als „Beziehung, um zu . . .") gewollt ist, also auf dem Wesenwillen aufbaut, so ergibt sich morphologisch ein Fortschreiten, das, vom Vegetativen angefangen, zum komplizierten sozialen Gewebe aufsteigt — um im Bilde zu sprechen: „von unten nach oben"[16]). Maßstab, Zweck und telos läge im Ausgangs- nicht im Endpunkt. Dies sei insbesondere festgestellt, um eine klare Abgrenzung gegen den Voluntarismus zu geben. Wenn Comte dem persönlichen Instinkt die „Leitung und Abmessung des sozialen Instinkts" im Sinne des Moralgebotes „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst" zumißt[17]), also doch schon die für unser Thema so wichtige „koexistente Sukzession" des *Mentalen* und *Animalischen* über dem *Vegetativen* zu ahnen scheint, dürfte er ähnlich gedacht haben. Gerade in diesem Gebot kommt das Vegetative der

---

[14]) *Comte a. a. O. S. 13.*

[15]) *Comte a. a. O. S. 8.*

[16]) *Dies sind natürlich weder Raum-, noch Zeit-, noch Wertkategorien. Es deutet die systematische Stufenfolge Element-Gebilde oder Element-Komplex an.*

[17]) *Comte a. a. O. S. 121. — Vgl. auch O. Bastian „Soziologie und Sozialpädagogik bei Salzmann", Berlin 1926, S. 27. Bei Graf Keyserling finde ich (Spektrum Europas, 1. Aufl. 1928, S. 41) die Umkehrung: „Die Übung äußerster Distanz anderen gegenüber wirkt . . . im Sinne gleicher Distanzeinhaltung zu sich selbst".*

Haltung zum Ausdruck[18]). Gewiß verfällt Comte nicht der aufgezeigten Einseitigkeit, die als Ergebnis dem Wesen seiner allgemeinen Methode der positiven Philosophie ja auch widersprochen hätte[19]); schon eine kurze Betrachtung seiner „Theorie von der natürlichen Ordnung der Gemeinschaften“, die er selbst die „soziale Statik“ nennt, zeigt aber, daß sie, so wie er sie als vom Kürwillen getragen quantifizierend darstellt, gerade des statischen Moments entbehrt. Das Statische ist aber — ebenso allgemein aufgefaßt wie etwa bei Ortega das Dynamische — der allgemeinste, und daher schon nicht mehr soziologische sondern rein methodische Untergrund des Wesenwillens und zwar auch in seiner mentalen Stufe. Diese Erkenntnis, die zunächst für eine Phänomenologie des anwendbaren Wertes zu entbehren scheint, ist für uns insbesondere in späterem Zusammenhang wichtig, wenn wir uns mit der Sonderung des „Zielwillens“ vom „Wesenwillen“ und des „Zwecks“ vom „Wert“[20]) auseinanderzusetzen haben.

Comtes System sei nun als Problem-Grundlegung des Folgenden hier zunächst umrissen. Er beobachtet — um im Rahmen einer skizzenhaften Darstellung eine freie Wiedergabe zu wagen — im Menschen einen triebhaften, bisweilen von Affekten gesteigerten Motor, der den Treibstoff der Arbeitsfähigkeit und -willigkeit

---

[18]) *Vgl. bei Tönnies (II. Buch, 1. Abschnitt, § 3, S. 88). Die Begriffsfolge der „Daseins-, Trieb- und Tätigkeitsgefühle“, also die Koexistenz des vegetativen Daseinsgefühls als Untergrund des mentalen Tätigkeits- (hier: „Haltungs“-) gefühls. — Wie wir in Anm. 6 auf S. 20 betonen, daß der Wortbestandteil „Willen“ in „Wesenwillen“* Symbolum *ist, so müssen wir hier den Wortbestandteil „Gefühl“ im gleichen Sinne „degradieren“!*

[19]) *Comte untersucht nicht eigentlich die Ursachen sondern nur die Umstände (a. a. O. S. 5) und Äußerungen (a. a. O. S. 11). — Die mehrfache Heranziehung und Auslegung des physikalischen Gravitationsgesetzes (unter anderem a. a. O. S. 5) zeigt dies. Hier lehrt er, es sei ein vergebliches Unterfangen, nach den ersten Ursachen zu forschen. Anziehung und Schwere habe man immer nur „erklären können, indem man das eine aus dem anderen erklärte“.*

[20]) *Zu dem Unterschied in der Begriffsabgrenzung zwischen Max Weber und Ferdinand Tönnies vgl. letzteren in „Einführung in die Soziologie“, S. 6.*

sowie Entwicklungsfähigkeit und -willigkeit auf planvollen und steten Arbeitseffekt umsetzt[21]). Der Funke zündet gleichsam nur in der abgemessenen Enge eines bestimmten Begehrens[22]). Haben wir somit den Motor, der die Kräfte des Treibstoffes zur Hebung bringt, so fragt es sich, in welcher Richtung er wirkt. Diese Fragestellung führt erst eigentlich in eine soziologisch auswertbare Problematik ein. Allgemein gesagt, dient er der Lebenserhaltung oder -steigerung. Comte führt dann im besonderen aus, daß die niedrigen Instinkte die edleren Neigungen an gesellschaftsbildender Kraft übertreffen[23]). Als charakteristisch für Comte halten wir dabei fest, daß für ihn die dem Ich entspringenden Instinkte, die dem Wir entspringenden primär „an bewegender (besser wäre zu sagen: „bewirkender") Kraft" übersteigen. In einer weiteren Beziehung stehen zunächst nach Comte die „sozialen Gefühle" zurück: sie sind minder ausdauernd und stetig. Gerade aus diesen Gründen wird die Abmessung des sozialen Instinkts (das Mentale) durch die Qualitäten des persönlichen Instinkts (des Vegetativen) erfolgen müssen. Die Grade werden gleichsam nach diesem geeicht, wie wir ja auch das Vegetative immer als Typus und Wurzelstufe des Wesenswillens auffassen müssen. Gehen beide nach der Zielrichtung ineinander auf und bemißt sich auf die Intensität nach dem persönlichen Instinkt, so müßte hiernach das Optimum erreicht sein. Indessen baut Comte diesen Gedanken nicht aus, zumal sein mathematisches Denken trotz mehrfacher gegenständlicher Bezugnahme auf die biologischen Gesetze zu stark nach Vereinfachung, schematischer Gliederung und in gewissm Sinne Auflösung

---

21) *Die Wiedergabe der etwas unklaren Ausführungen zu Anfang des 7. Kapitels (a. a. O. S. 119/20) darf wohl so formuliert werden.*

22) *In ähnlichem Sinne sagt Graf Keyserling („Reisetagebuch eines Philosophen", 1922, Bd. II., S. 553): Wir . . . bedürfen des Ansporns materieller Gefahr, wenn wir des Idealismus fähig bleiben sollen".*

23) *Es ist für den Soziologen nicht erkenntnisfördernd, mit solchen Wertkategorien zu operieren. In Comtes eigenes System paßt es vor allem nicht. Im übrigen decken sich die ethischen und soziologisch-phänomenologischen Begriffe nicht. „Der einsame Mensch kann „sozial" im ethischen Sinne, der gesellige „unsozial" sein (v. Wiese a. a. O. S. 191, Ziff. 5).*

strebt. Setzen wir den von ihm in diesem Zusammenhang gegebenen Begriff der „Zucht" zu dem der „Neigungen"[24]), von denen hier der erste gleichsam die mental-soziale Stufe[25]), der zweite hingegen die grundlegende vegetative repräsentieren soll, in ein gegenseitiges Verhältnis, so können wir uns etwa ein Parallelogramm der Kräfte denken. Auf die Zucht als regulierende Kraftrichtung könnte man hiernach nur verzichten, wenn die Seite des Parallelogrammes, die wir uns als die „Neigungen" denken, bereits so verläuft, wie es die Zucht herbeiführen will[26]): ein Parallelogramm, bei dem die Seiten zusammenfallen. Steigt umgekehrt die auf der einen Seite der gedachten Figur wirkende Kraft, oder erhöht sich der Winkel, d. h. weicht sie in ihrer Richtung mehr von der Kraftresultante ab, so muß zwecks Erhaltung letzterer die Kraft oder der Winkel auch auf der anderen Seite wachsen. Störungen können natürlich nicht weggedacht werden; Comte indessen liegt es auch hier, wie stets in ähnlichem Zusammenhange, sozusagen einen regulierenden Automatismus anzunehmen[27]). Er geht dabei — nicht nur methodisch sondern **ad rem** — von der Biologie aus und kennzeichnet in einer wohl betont entwicklungsgeschichtlich zu verstehenden (also längsschnittlichen) Weise die Tatsache der mehr und mehr hervortretenden Besonderung der verschiedenen Verrichtungen (funktionelle Arbeitsteilung). Er hebt hervor, daß hiermit die Entwick-

---

[24]) *Comte a. a. O. S. 121.*

[25]) *Setzt man statt „Zucht" den Begriff „Dienstbereitschaft", so ist als die „animalische" Zwischenstufe zwischen dieser und der rein vegetativen „Neigung" der „Tatendrang" (Marr a. a. O. S. 503) aufzufassen. —*

[26]) *Die von Comte an anderer Stelle aufgestellten typisch kürwillentlichen Begriffe „Ordnung" und „Fortschritt" stehen in ähnlicher Beziehung zu einander.*

[27]) *Diesen denkt sich Comte nicht nur im Nacheinander (historische und dynamische Betrachtung) sondern auch im Nebeneinander (statische Betrachtung). — Selbst in der Biologie denkt Comte entsprechend, wenn er (a. a. O. S. 31) sagt: „Wenn das Organ oder die organische Modifikation gegeben wird, ist die Äußerung oder die Handlung zu finden und umgekehrt". An anderer Stelle (a. a. O. S. 79) sagt er, daß der Übergang vom Unbedingten zum Bedingten eines der wichtigsten Ergebnisse jeder geistigen Revolution sei; und eine solche ist seine Soziologie ohne Zweifel schon in sich.*

lung zu gesonderten Organen Hand in Hand geht. Hierin liegt das mechanische, zweckorientierte und daher kürwillentliche und „unstatische" Moment seiner Morphologie[28]), dem es ein vitales[29]) gegenüberzustellen gilt. „Bei wem der Nachdruck, so er richtig liegen soll, auf dem Erleben ruht, der ist sich selbst nur treu, wo er sich zweckfrei ausdrückt"[30]).

2).

„Die sozialen Wesenheiten sind Produkte eines praktischen Denkens".

Tönnies.

Die Regierung, die wir als Verkörperung eines Mensch-Sach- und Mensch-Mensch-Verhaltens anzusehen haben, welches die Voraussetzung eines Gemeinschaftlichen schafft oder doch mindestens fingiert[31]), ist auf die Gegenwirkung der Gesamt-

[28]) *Wenn Comte formuliert: „Ein jeder braucht hier eine Masse von Kenntnissen, die er unmöglich erlangen kann und die er nur im Vertrauen zu anderen anerkennen kann" und daher feststellt, daß keine Gesellschaft ohne ein gewisses Maß von Vertrauen zwischen den einzelnen „Mitgliedern" bestehen kann (a. a. O. S. 47; vgl. dann auch später S. 131) und diese Versöhnung in der Arbeitsteilung und Vereinigung der Kräfte umso deutlicher wird, je mehr die Gesellschaft sich kompliziert (a. a. O. S. 127), so schlägt er wohlbekannte Saiten an. Ähnliche Motive zeigen Hobbes und Spinoza für den gesellschaftlichen Zusammenschluß auf; nur sind bei Comte Ursache und Wirkung im Vergleich zu deren Theorie verkehrt, wenn er sagt, man dürfe nicht den Ursprung der Vergesellschaftung aus dem Prinzip der Arbeitsgemeinschaft ableiten, da letztere die Gemeinschaft nicht herbeiführte sondern voraussetzte (a. a. O. S. 128/29). Schließlich räumt auch Comte für die Praxis seiner Methode ein, daß die Untersuchung der Gesellschaft von dem „Prinzip" der gemeinsamen Arbeit ausgehen muß und ihr Charakter von diesem abhängt (a. a. O. S. 129).*

[29]) *Vgl. Marr (a. a. O. S. 477/8 über die Auflehnung der irratio gegen die ratio und den „Vitalismus".*

[30]) *Graf Keyserling a a. O. S. 155 6. Ferner (S. 137): „Der tiefste Impuls . . . ist antizweckhaft" und „Erleben' . . . ein Wort, das es bezeichnenderweise in keiner anderen Sprache gibt.*

[31]) *Fiktionen sind natürlich auch Tatsachen, soweit sie das Zwischenmenschliche beeinflussen: nicht Substanz- sondern Wirkungstatsachen. Vgl. auch v. Wiese a. a. O. S. 56:*

heit auf die Teile „ausgerichtet"[32]), die praktisch natürlich ein Übergewicht des Ganzen bedeutet und den Sinn für dieses Übergewicht hervorrufen will. Ihr Ziel wird dabei sein, diese Integration vollkommen zu erreichen und aufrechtzuerhalten, ohne möglichst auf die wesenwillenhafte Übereinstimmung zu verzichten, ohne die sich kürwillentliche Verläufe und somit wieder Differenzierungsübergewichte anbahnen würden. Die von Comte als kindisch" bezeichneten Fragen[33]) der politischen Form tun für diese sachliche Wirkung und damit für das Wesen der Regierung unmittelbar nichts zur Sache. Diese Wirkung liegt auf einer anderen Ebene und geht tiefer als der zur äußeren Ordnung nötige „reglementierende Geist". Die Soziologie wird in der Tat nur allzu oft und allzu leicht durch diese Probleme und die Tatsache, daß auch sie das Verhalten der Menschen zueinander berühren, abgelenkt. — Ähnlich wie die Bewegung des Gesellschaftlichen in (quantitativen und qualitativen) Stufungen des Vertrauens und damit dem Wirkungsspiel des Zueinander und Auseinander liegt und, um überhaupt die Mensch-Mensch-Beziehung als Substrat aufzuweisen, im Beginn und Verlauf gewisse Minima von Vertrauen braucht, steht es mit der „Regierung". Hierzu sagt Comte[34]), jede „Macht" entspringe notwendig aus einem Zusammenstimmen verschiedener individueller Willen, die an einer gemeinsamen Handlung „teilnehmen" sollen. Auch hier wieder steht in seiner unvollkommenen, weil mechanischen Statik das kürwillentliche „teilnehmen" statt des wesentwillentlichen „teilhaben".

Folgen nun sowohl Zusammenwirken" als Regierung — letztere als eine gleichermaßen die bewirkende wie auch die duldende Seite des Zusammenwirkens regulierende Macht — ganz allgemein aus der Societas als der Existenz interpersoneller Beziehungen und Wirkungen, so liegt ihr Inhalt in den Merkmalen der inneren und äußeren Verfassung (philosophisch: des Soseins) des Gesellschaft-

[32]) *Comte a. a. O. S. 66. — Sobald die Regierung mechanische Übereinstimmung als das Wichtigere ansieht, wird sie zu den von Comte hier beispielswesiee aufgeführten Irrwegen (Korruption usw.) kommen.*

[33]) *Comte a. a. O. S. 70.*

[34]) *Comte a. a. O. S. 86.*

lichen. Denkt man naturrechtlich, so ergibt sich umgekehrt die Societas aus dem „Wissen, der der Erkenntnis von ihrer Notwendigkeit folgt"; die Regierung ergibt sich aus ersterer, welche jener grundlegende Rechte delegiert[35]).

Welcher Überlegung der Vorzug zu geben ist, ist gegenständlich eine philosophische und methodisch eine vorwiegend logisch-erkenntnistheoretisch bestimmte Frage. Der Inhalt der soziogischen Erkenntnis und Phänomenologie wird hiervon wenig berührt; das Wesentliche für sie sind Voraussetzung, Inhalt und Wirkung (Sozietätsfunktion)[36]) jeder gegenseitigen Beziehung und die Gesamtheit der Beziehungen als das integrierende soziale Gebilde.

Daß nun diese Beziehung und Wirkung tatsächlich vorliegt, in der das Element einer „sozialen Ordnung" liegt und deren Äußerungen in allen Bereichen des Lebens und der Wissenschaft — zunächst farblos gesprochen: — als „das Staatliche" aufgefaßt werden und zur Vorstellung vom Staate führen, kann füglich nicht bestritten werden. So kommt es denn auf nähere Bestimmungen an. Würdigt man aber hierbei Comtes Darstellungskolorit und Auffassung, so ergibt sich, daß bei ihm das dem Gesellschaftlichen vorausgehende Erkennen und Begehren effektbedingt und effektgebunden ist, mithin Kürwille, daß die Beziehungen und Gebilde mechanisch erklärt werden und das Vertrauen, das er als Korrelat der Arbeitsteilung anführt, ein „Kür"-Vertrauen ist. Nicht weil die Ordnung als Ordnung gewollt ist, besteht sie; also ist sie keine „natürliche" Ordnung. Sie ist ein Ausfluß einer Reflexion, die aus dem Betreff einer die Ordnung darstellenden Beziehung zu erklären ist, und damit labil. Statik wird erst erreicht durch den Wesenwillen als Beziehungswillen und Isolierungsflucht (Wille zur Beziehung als Beziehung) und die Vitalität des Beziehungsbewußtseins (Bewußtseins von der Beziehung als Beziehung und Bejahung dieses Zwischen-

---

[35]) *Th. Hobbes.*

[36]) *Vgl. Vera Strasser (a. a. O. S. 521 ff.): „Wirkung" ist hier stationär gefaßt (Wirksam sein). Soweit soziale Prozesse zu prüfen sind, ergibt sich dann natürlich das Wirksam werden der Beziehungen. Der Hauptinhalt Comtes positiver Methode befaßt sich in der „sozialen Dynamik" mit diesem Problem.*

menschlichen an sich). Denn statisch ist nur, was in sich ist und steht, wie alles aus wesenwillenhaftem Bewußtsein kommende Verhalten. Das zu schildernde *Quale* ist gleichermaßen dem Bewußtsein wie dem Verhalten inhärent; es ist Ursache und Wirkung zugleich, oder es ist beides nicht, sondern mehr. Das Verhalten ist natürlich die feststellbare Seite des Soseins, das Bewußtsein, das potentielle Kraftfeld. Die Begriffe seien in diesem Sinne zunächst umrissen und an und in entsprechenden Gebilden aufgezeigt, die an der „natürlichen Ordnung der Gemeinschaften" teilhaben. Dabei wird es dann auch gelingen, die zielwillentlichen Elemente festzustellen, abzugrenzen und einzuordnen.

III.

„Der Idealtypus ist stets s i n n a d e q u a t konstruiert".

Max Weber.

1). Das Gleichnis, das im Worte „Statik" liegt, ist natürlich nur ein Notbehelf; es soll mehr ein zeitlicher[1]) als ein räumlicher Begriff seine Kennzeichnung erfahren, etwa das Bleibende, Zustandhafte. Lösen wir uns von dem hier unbrauchbaren Begriff der Gravitation, der allenfals in der „Dynamik" — und auch dort nur im Bilde — etwas zu sagen haben mag, so verbleibt nur darin ein wertvolles Analogon, daß für die Statik Druck und Gegendruck, Zug und Gegenzug durchgehend reziprok sind, etwa das, was Comte den „Consensus", die Totalität der Beziehungen nennt. Die Beziehungen sind in ihren Ergebnissen zu nehmen: für die quantifizierende Methode sind dies die D i s t a n z e n, für die qualifi-

[1]) *Allerdings nicht im Sinne eines längsdurchschnittlichen Nacheinander, vielmehr im phänomenologischen Sinne durchaus querschnittlich, aber eben mit der kritischen Betrachtung, ob die Integration, so wie sie im Augenblick vorlegt, auf Dauer „angelegt" ist.*

zierende die V e r b u n d e n h e i t s w e i s e n. Die Beziehung allein sagt nichts aus[2]); ihr *Quale* gilt es zu suchen!

Dieses *Quale* kann in einer reinen Soziologie nicht vom Betreff hergeleitet werden, etwa als ob die Beziehung im staatlichen Sektor „politisch", im biotektonischen (Familie, Rasse) hingegen bios-bewußtseinsmäßig oder bios-zustandhaft qualifiziert wäre. Gewiß mag eine Integrierung von Menschen, die und soweit sie sich in staatlicher Ebene zu einander verhalten, anders verlaufen als in biotektonischer Ebene; auch dieser Umstand kann vielleicht soziologisch ausgewertet werden. Die reine soziologische Phänomenologie muß hier jedoch abstrahieren. Das bedeutet allerdings nicht, daß in der Abstraktion vom Betreff eine Uniformierung des Subsumierens liegt. Gewiß ist, was statisch ist, gebunden, was zur Statik führt oder sie erhält, ist „bindend"; umgekehrt aber führt nicht alles, was „bindet", zur Statik, zum Beharrungsbestreben in sich. Wir kommen mit e i n e r Dimension nicht aus, auch nicht mit zwei Dimensionen der Begriffsbildung. Wie die Chemie etwa mit dem Begriff „Wasserstoffoxyd" in einer Begriffsdimension ein Letztes, nicht mehr Vereinfachbares über ein bestimmtes Molekül (sein Sosein) ausgesagt hat, ohne doch den in anderer Dimension begriffswesentlichen Unterschied von Wasser, Eis und Wasserdampf zu erfassen, so ist es auch hier. Wir müssen hinter der bloßen Form — genau wie bei morphologischer, so auch hier bei phänomenologischer Betrachtung — Grund und Charakter (Ausprägung) ihrer Wesensgebung suchen, um insbesondere ihre Chance zu Dauerhaftigkeit und das Bewußtsein hiervon[3]) beurteilen zu können. Um dann auch die Wirksamkeit und zwar nach Breiten- und Tiefenwirkung zu erfassen, die aus einem Spannungsgefälle fließen, müssen wir den Äußerungen nachgehen.

---

[2]) *Bücher sagt in seiner „Entstehung der Volkswirtschaft" (1. Aufl. 1893, S. 9): „. . . bloße Formgebung eines Erscheinungsgebietes gibt noch nicht das Wesen der Dinge . . . , alle wissenschaftliche Erkenntnis beginnt mit der Feststellung von Begriffen".*

[3]) *Zwei Verbundenheitstatbestände, die zwar objektiv eine gleiche Zeitspanne lange gewährt haben, von denen aber die eine von je auf diese Spanne, die andere hingegen „für ewig" gemeint war, werden ganz verschiedenen soziologischen Gehalt haben müssen*

Die erste Frage würde sich von der Frage nach dem Zweck und Anlaß herleiten, wenn diese überhaupt als Selbständiges vorliegen. Wo sie indessen in der Form selbst eingebettet sind, werden wir zum Begriff des Wesenwillens geführt. Kardinale Grundlegung unserer Terminologie ist hierbei folgendes: Da es sich in der Soziologie nicht um die Analysen der Bewußtseinsvorgänge als solcher handelt[4]), sondern diese als Voraussetzung und Spezifikum der Kategorien des zwischenmenschlichen Lebens (von dem das menschliche, auch kollektivmenschliche, ja sogar „gesellschaftliche" Bewußtsein begrifflich zu trennen ist) Relevanz besitzen, kann hier der Wesenwille auch nur als spezifisch soziologisches Phänomen gemeint sein, das einen Zustand bewirkt oder doch zu mindest ausdrückt, nicht hingegen schlechthin als emotionaler oder sonstiger Bewußtseinsvorgang. Wir sprechen eben insoweit vom Wesenwillen, als er das *„Quale"* zu kennzeichnen geeignet ist, womit wir für die Zwecke dieser Untersuchung in Wechselwirkung sowohl den Begriff des *Quale* als das hier herangezogene Spezifische des Wesenwillens näher bestimmen können. Der Begriff Wesenwille ist hier eigentlich nur eine Abkürzung für „das, was sich im Zwischenmenchlichen ergibt, wenn die Art des Zueinander und Miteinander[5]) aus dem subjektiven Bewußtseinsvorgang fließt, welcher das, was er „will" und „lebt"[6]), als solches, das heißt „auch ohne Zweckbezug will und

---

[4]) *v. Wiese „Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme", S. 45. — Allerdings wird zur Erklärung der sozialen Prozesse fast stets die Bloßlegung von Bewußtseinsvorgängen notwendig sein (v. Wiese in „Kölner Vierteljahresheften für Soziologie, V. Jahrg. S. 85).*

[5]) *Vgl. die unterschiedliche Auffassung von Tönnies und v. Wiese (wiedergegeben bei v. Wiese a. a. O. S. 55) über die Integrierung und Differenzierung als Beziehungskategorien. Die Frage kann — so allgemein gestellt — hier offen bleiben, da wir eine Statik untersuchen, die mindestens — Element und Funktion zugleich! — „Integrierungssaldi" voraussetzt und bewirkt, wie ja auch v. Wiese die Gebildeformation aus der Vereinigung erklärt (a. a. O. S. 240).*

[6]) *Die Prägnanz erhält der Begriff Wesenwille eigentlich nur durch den ersten Wortbestandteil. Daß das Wesen „gewollt" wird, ist nur soweit wesentlich, als im „leben" auch ein „wollen" (mit Stoltenberg: Über die Auffassung des Verfassers zum Verhältnis zwischen „leben" und „erleben" vgl. unten „mögen" liegt*

„lebt". Tönnies hat dies[7]) später in den Begriff „Zusammenwesen" gefaßt, dessen Gegensatz „Zusammenwirken" ist. Hier greift allerdings seine Antithese von „Verbindung" und „Bündnis" ein, die eine Vierstufigkeit der möglichen Entwicklung[8]) bringt; denn „Zusammenwirken" wird zwar oft „schon" in Gesellschaft verlaufen, kann aber auch „noch" Gemeinschaft sein.

Das „Fortschreiten von unten nach oben", das als Gegensatz zum Kürwillen gemeint ist, ist gebildetektonisch ein fruchtbares Bild, darf aber nicht ein ideologisches Akzessorium werden, weil die Soziologie im wörtlichen Sinne natürlich weder „unten" noch „oben" kennt[9]). Das weitere muß der spezielle Teil der Darstellung ergeben. Der Gehalt (die Möglichkeiten) des Quale sind aber hiermit noch nicht erschöpft. Gerade für das Wesenwillenhafte liegt in der Wirksamkeitsweise ein phänomenologisches, qualifizierendes Problem. Ihm haftet nicht wie dem Kürwillenhaften das nach Entfernung und Schwierigkeitsgrad des Zweckes fast quantifizierbar Dynamische an. Sein Wirksamkeits-Quale verläuft in allgemeinen Kategorien, die anders als phänomenologisch wohl kaum zu erfassen sind. Die größte Schwierigkeit besteht hier in der Bezeichnung der Erkenntnisse; insbesondere kann hier keiner der geläufigen termini herangezogen werden, zumal Tönnies mit seiner Stufenfolge „vegetativ-animalisch-mental" in diese Dimension nur bedingt vorstößt.

Wie etwa die Temperatur Reaktionsfähigkeit, -geschwindigkeit und -art der Moleküle — schließlich auch ihren Aggregatzustand — bestimmt und doch weder ein inhärentes Wesensmerkmal, noch ein Selbständiges, Substantielles ist, vielmehr in ihrem

---

Indessen kann auch eine bloße Velleität — ein Begriff, den Fürst Bismarck im Bereich der politischen Darstellungen oft und mit selektiver Prägnanz verwendet — dem Zustandhaften den Stempel aufdrücken.

[7]) *Vgl. „Einführung in die Soziologie" S. 22. Vgl. auch Rothacker „Schichten der Persönlichkeit" S. 60: „Das Ich „lebt" sich nicht, es „west" nicht sein Wesen, es setzt sich . . ."*

[8]) *vgl. „Gemeinschaft und Gesellschaft": gemeinschaftliche Verbindungen, gemeinschaftliche Bündnisse, gesellschaftliche Bündnisse, gesellschaftliche Verbindungen.*

[9]) *Vgl. oben Abschnitt II, Anmerkung 7.*

Verlauf, nicht hingegen in ihrer Ursache, auf Umlaufgeschwindigkeiten in den Elektronenbahnen (Spannungsverhältnissen) beruht, so mag man sich das Wirksamkeits-Quale vorstellen, welches uns gleichsam eine neue Dimension erschließen soll. Dies mag — um dem oben gegebenen bildmäßigen Beispiel der objektiven Wirkung ein weiteres der subjektiven hinzuzufügen — an der Wirkung des Orchesters veranschaulicht werden. Sie wird symphonisch vierdimensional in Melodie, Harmonie, Rhythmus und Klangfarbe hervorgebracht und empfunden. Gewiß ist die Klangfarbe ein Akzessorium und kann nicht von Melodie und Rythmus gelöst wirken, indem eben nur der Klang Klangfarbe haben kann, dennoch ist sie ein Selbständiges. So wird man in melodischer, harmonischer und rhythmischer Funktion das Cello der Posaune substituieren können; die Differenz wird aber unsubstituierbar im Vierten, der Klangfarbe bleiben.

Phänomenologisch interessiert nun hinsichtlich dieses Wirksamkeitsquale ein etwaiger Antrieb und eine etwaige Herkunft aus physis oder psyche nicht. Gewiß handelt es sich nicht primär um eine Kontaktform, sondern um einen Bewußtseins- (resp. Un- oder Unterbewußtseins-) Zustand und Erlebnisform, soweit sie die Verbundenheitsweise beeinflussen, wobei die Motivmischung[10]) weitgehend ins Reich der Instinkte weist. Verlangt nämlich die Statik „Häufung, Unbewußtheit und Selbstverständlichkeit der Gemeinsamkeit"[11]), so liegt die Unbewußtheit — und damit die Kraft! — im Vital-Vegetativen, die Selbstverständlichkeit im schlechthin Wesenwillenhaften, die Häufung solcher „Vorgangsströme" schafft hingegen erst das Stabile und Zustandhafte und damit die auf sich selbst bezogene (wesenwillenhafte) Integration. In-

[10]) *Dieser von v. Wiese (a. a. O. S. 167) für Prozesse (Geschehen) angewandte Terminus kann wohl auch für Zustände (Sein) verwendet werden, soweit sie auf Bewußtseinsvorgängen beruhen. Auch er sieht in den „Gebildegehäusen komplizierte Vorgangströme" (a. a. O. S. 115) und spricht von der „Klangfarbe der Erlebnisströme" (a. a. O. S. 136; vgl. auch Plenge's „Wesensklang", Zit. a. a. O. S. 175).*

[11]) *v. Wiese sagt dies (a. d. O. S. 253, § 6. Abs.2) über die „Vereinigung" aus. Mit „Unbewußtheit" ist in diesem Sinnc offensichtlicch das Vegetative gemeint. Vgl. unten Anm. 37.*

dessen reicht das platte „Verwachsensein" wesenwillenhafter Integration zur Erklärung der Phänomene nicht aus. Ehe wir jedoch in eine neue Dimension vorstoßen, die uns den Begriff des Wesenwillens erweitert, sei einiges zur Abgrenzung gesagt.

2.

> *„Standards are perhaps the most important things in Society".*
> *Ross.*

Brobeil[12]) spricht vom „Horizont des psychologischen Aspekts" seiner Kategorien; er sucht den „philosophischen Kern" und kommt ihm offenbar am nächsten, wenn er[13]) von „Instinkt, Gefühl und Verstand" spricht. Diese Dreiteilung des psychologischen Aspekts spiegelt sich dann in der methodischen Dreiteilung „Gemeinschaft, Bund und Gesellschaft", die von Schmalenbach behauptet worden ist. Auf beide Einteilungen haben wir einzugehen. Vorweggenommen — obwohl vom soziologischen Thema an sich mehr abliegend — sei hier der „Horizont des psychologischen Aspekts", weil er einer mindestens ähnlichen Fragestellung entstammt, wie wir sie soeben aufgeworfen haben. Es muß bestritten werden, daß das Gefühl als selbständiger psychologischer Modus neben Instinkt und Verstand tritt. Vielmehr haben wir das Gefühl doch eben nur als den von der Vegetativ-Animalischen Basis zur Mentalen erhobenen Instinkt anzusehen, und zwar im Sinne koexistenter Sukzession. Zur Begründung dieser Auffassung kann hier nicht weit ausgeholt werden[14]), da der psychologische Fragenkomplex doch eben hier nur insoweit interessieren kann,

---

[12]) *„Die Kategorie des Bundes im System der Soziologie", Diss. 1936, S. 54.*

[13]) *a. a. O. S. 44.*

[14]) *Seit der scholastischen Zweiteilung in anima sensitiva und anima rationalis herrschte Streit um die Behauptung, das Tier handle „nur" aus Instinkt, der Mensch „auch" aus Überlegung. Hierbei taucht die Behauptung einer (gegen Tönnies) umgekehrten Sukzession auf: „Aus früher bewußt überlegten Handlungen entsteht durch generationenlange, schließlich unbewußte Übung der Instinkt.*

als er Auswirkungen auf den soziologischen Sachverhalt hat oder Rückschlüsse auf diesen zuläßt. Maßgebend ist hier Tönnies, der von einer „Erhöhung“[15]) des Daseins und der „Wirkung inbezug auf sich selber“ (des „substantiell Beharrenden, das alle besonderen Tätigkeiten als seine Modifikationen und Ausdrücke“ setzt und ganz und gar „in Erhaltung, Akkumulation und Reproduktion seiner und ihm gemäßer Kraft und Form“ besteht, d. i. also des Instinkts) spricht; er sieht offensichtlich diese Sukzession des Gefühls über dem Instinkt. Der Instinkt erhöht sich zum Gefühl. Wenn wir jede Wertung vermeiden wollen, müssen wir sagen, der Instinkt tritt auf der mentalen Stufe im Kolorit des Gefühls auf. „Im mentalen Leben“ erhalten nach Tönnies[16]) „die Motive, die im organischen Leben beruhen“ erst ihre „Richtung[17]) und Leitung[18])“. Die den „Daseins- und Triebgefühlen“ als letzte Stufe zugesellten „Tätigkeitsgefühle“[19]) sind dann also auch das, was man die koexistente Sukzession des Tat- oder Zielwillens über den Wesenwillen — und aus dem Wesenwillen heraus — nennen könnte. Diese „Tätigkeitsgefühle“ hören ja nicht auf, „Daseins“- und „Trieb“gefühle zu sein, wenn anders sie eben der kürwillentlichen Hemisphäre zuzuordnen wären. Das Gleiche gilt vom Zielwillen gegenüber dem Wesenwillen. Auch Autoren, welche den Zielwillen methodisch sondern und als reinen soziologischen Modus dem Wesen- sowohl wie dem Kürwillen gegenüberstellen, räumen ein, daß gewisse wesenwillentliche Mindestkontakte[20]) erforderlich seien, um zielwillentliche Integration zu erreichen, bzw. daß der Bund (wo er als selbständiger Modus verstanden wird) von der Gemeinschaft her wachse[21]). — Der solchermaßen zum Gefühl gesteigerte Instinkt führt bei seiner Akkumulation, welcher die Integrationen verdankt werden, eben zu mehr als zu „Verwachsungen“. Er erreicht tatsächlich

---

[15]) *a. a. O. II. Buch, 1. Abschn. § 5 S. 92.*

[16]) *ebenda.*

[17]) *Vgl. hierzu den Begriff des Tatenwillens.*

[18]) *Vgl. hierzu den Begriff der „Ge-f o l g-schaft“.*

[19]) *Tönnies a. a. O. II. Buch, 1. Abschn. § 3, S. 88.*

[20]) *Vgl. auch oben Seite 26: „Minima von Vertrauen“.*

[21]) *In der praktischen Anwendung (unten Ziff. 3) werden wir bei der charismatischen Herrschaft noch auf Webers Auffassung hinzuweisen haben.*

„Vereinigungen" mit zielwillentlichem Gehalt. Von einer begrifflichen Abgrenzung zur gegenwartsakzentuierten bündischen „Verschmelzung" kann in diesem Zusammenhang Umgang genommen werden. In diesem Stadium ist der zugrundeliegenden[22]) Motivmischung ein betont emotionales Kolorit nicht abzusprechen, wie ihn eine längsschnittliche Betrachtung gerne als Quelle des „Bundes" (d. i. des bündischen Verhaltens von Mensch zu Mensch[23])) mit Beschlag belegt.

„Erniedrigen" wir gerade die Merkmale, die bisweilen zur Konstituierung eines neuen (dritten) Modus „Bund" herangezogen und „erhöht" worden sind — insbesondere das Vital-Emotional-Zieltrunkene Moment — zum Signum lediglich eines besondern „Kolorits" oder einer gesondert-dimensionalen Ausdehnung des in seiner reinen, a priori bestehenden Allgemeingültigkeit nur vom Kürwillen dichotomisch ergänzten Wesenwillens, würdigen wir sie damit dann „nur" als Phänomen ex posteriori, so schulden wir naturgemäß eine klare Auseinandersetzung mit den grundlegenden Ausführungen über den Bund[24]), die sich bei Schmalenbach finden.

Schmalenbach weist[25]) darauf hin, daß die von der Romantik erkannte Antithese „mechanisch-organisch" eine vorhandene Dualität trifft, der gegenüber eine Ablehnung des einen oder des anderen Gliedes vorerst garnicht in Betracht kommt; Gesellschaft und Gemeinschaft „sind beide bestehende Verbandsformen". Er

---

[22]) *Nach Max Weber (a. a. O. S. 11) ist „das innere Sichverhalten soziales Handeln nur dann, wenn es sich am Verhalten anderer orientiert"; das bedeutet, daß es soziologische Bedeutung erst und insoweit erhält als es zu zwischenmenschlichem Geschehen wird, also zwischenmenschliche Wirkungen auslöst.*

[23]) *„Das Mensch-Idee-Verhältnis darf mit dem Mensch-Mensch-Verhältnis nicht vermengt werden; es kann nicht Inhalt einer soziologischen Kategorie sein. Das schließt die Anerkennung der Grundthese Sombarts nicht aus, daß ein Verband in einem Sinnzusammenhang gemäß einer geistigen, übergeordneten Realität steht und sein Verhalten hieran orientiert.*

[24]) *Insoweit hier kritisch auf die Darlegungen zum Bündischen eingegangen wird, muß natürlich auch das Theorem „Gemeinschaft—Gesellschaft", soweit es dort herangezogen ist, behandelt werden.*

[25]) *a. a. O. S. 39.*

sagt in späteren Zusammenhang[26]): „Die Kategorien Gemeinschaft, Gesellschaft (. . . und Bund) haben ihre grundlegende Wichtigkeit im systematischen Aufbau der Soziologie vor allem deshalb, weil sie allgemeinste modale Kategorien sind. Sie sind keine Gattungen sozusagen substanzialer sozialer Gebilde wie Bauerntum, Bürgertum usw. sondern Modi, Daseinsweisen, in denen zunächst jedes solche substanziale Gebilde existieren kann". Die Beweisführung seiner Arbeit, daß neben Gemeinschaft und Gesellschaft, also neben die beiden modalen Kategorien, die in dem Sinne, in welchem sie von Tönnies geprägt worden sind, als erschöpfende dichotomische Kategorien behauptet und begründet waren, der Bund[27]) als eine dritte Kategorie auf gleicher Ebene tritt, scheint nun gerade an einer Vermischung der Betrachtung vom reinen Modus und vom substanzialen sozialen Gebilde zu leiden. Naturgemäß kann keine Darstellung des reinen Modus darauf verzichten, ihn darzustellen, wie er durch das Leben auf ein substanziales Gebilde projiziert wird, und hierbei muß das letztere, insoweit es zu einer Betrachtung Rückschlüsse auf den Modus zulassen kann, herangezogen werden. Tönnies macht hiervon ausgiebig Gebrauch; indessen will er natürlich nichts über die Familie aussagen, die garnicht zu seinem Thema gehört, aber er muß, um die Gemeinschaft (speziell die aus vegetativem Wesenwillen entspringende Gemeinschaft) zu definieren, diese Erscheinungsform heranziehen[28]). Schmalenbach hingegen scheint die Familie nicht nur als einen der Tatbestände anzusehen, auf welche sich der Modus Gemeinschaft projiziert, sondern als eine Emanation der Gemeinschaft (nicht Gemeinschaft „in der" und „durch die" Familie sondern Gemeinschaft „als" Familie). So sind auch seine Ausführungen[29]) zu verstehen, wenn er sagt: „Umge-

---

[26]) *a. a. O. S. 79.*

[27]) *In diesem Sinne im wesentlichen auch Marr a. a. O.*

[28]) *Die Familie wird herangezogen, um das Wesenwillenhaft-Gemeinschaftliche an ihr (in ihr) zuerst zu isolieren und dann auszuwerten. — Wenn nun Schmalenbach (a. a. O. S. 72/3) aus dem „Denken" der bäuerlichen Familie neben Gemeinschaftlichem Gesellschaftliches „herauspräpariert", so dürfte das nichts über die Modi, sondern allenfalls etwas über den Bauern oder die Familie aussagen!*

[29]) *d. a. O. S. 80.*

kehrt ist die Familie ihrem Wesen nach Gemeinschaft. Gibt es einmal eine, die sich darüber hinaus als Bund darstellt, so sieht das leicht affektiert aus".

Wenn die Beweisführung gelingt (und Schmalenbach ist sie sicherlich gelungen), daß und inwiefern mit dem Bunde als einem Gebilde oder als einem Tatbestande von soziologischer Relevanz zu rechnen sei, der sich von anderen Gebilden oder Tatbeständen ideal-typisch vollkommen abgrenzen läßt, so ist damit noch nichts darüber ausgesagt, ob nun dieser Bund mit Recht als dritter selbständiger Modus neben Gemeinschaft und Gesellschaft zu setzen sei, oder aber ob er eben so wie Familie, Nachbarschaft, Zweckverband usw. in die Reihe derjenigen Gebilde oder Tatbestände gehört, welche die Skala alles dessen ausmachen, auf das die reinen Modi Gemeinschaft und Gesellschaft sich — in der Praxis natürlich überlagernd — projizieren. Wer das letztere behauptet, kann gleichwohl den größten Teil der von Schmalenbach gegebenen Characteristica und „verstehend" aufgefaßten Symptome des Bundes anerkennen oder als denkbar offen lassen.

Es wird im einzelnen darzulegen sein, in welcher Begriffsebene diejenigen — wahrscheinlich zu Recht festgestellten — begrifflichen Unterscheidungen liegen, die zu einer Abgrenzung des Bundes von anderen Gebilden oder Tatbeständen führen, welche Gemeinschaft oder Gesellschaft sind, bezw. in welchen sich Gemeinschaft oder Gesellschaft auswirkt. Vorweggenommen sei hier nur, daß mit solcher Abgrenzung ja noch nicht gesagt ist, daß diese Gebilde oder Tatbestände nun die einzigen seien, in denen sich Gemeinschaft oder Gesellschaft auswirken könne. Erst dann nämlich, wenn dies bewiesen wäre und somit ein Vakuum entstände, in welches weder Gemeinschaft noch Gesellschaft einzudringen vermöchte, wäre überhaupt das methodische Bedürfnis nach einer dritten gleichwertigen Kategorie vorhanden. Das Gleiche gilt von den Phänomenen, die gleichsam den Untergrund der Modi bilden: Wesenwille — Kürwille und (psychologisch gesehen) Instinkt — Verstand. In diesem Sinne wird es vor allen Dingen entscheidend sein zu untersuchen, ob denn die von Schmalenbach wie fast von jedem, der begriffliche Zwei-, Drei- oder Mehrteilungen einführt,

eingeräumte Möglichkeit der Vermengung und Überlagerung wirklich die Vermengung von Bund plus Gemeinschaft, Bund plus Gesellschaft oder Bund plus Gemeinschaft plus Gesellschaft sind, oder ob sich nicht etwa nur Gemeinschaft oder Gesellschaft oder Gemeinschaft plus Gesellschaft in einem Bunde bezw. durch einen Bund auswirken, wobei dann der Bund eben kein Modus sondern nur der „Betreff" im Sinne Plenges, bezw. das substanziale soziale Gebilde wäre[30]). Würde sich dies als richtig erweisen, so wäre der von Schmalenbach begangene erkenntnis-theoretische Fehler der gleiche, als ob man nachweisen würde, daß neben Gemeinschaft und Gesellschaft die Ehe als ein Drittes zu treten hätte und zwar eben nur deshalb, weil sie sich von der Gesellschaft durch ihre Wert-(statt Zweck-)Tendenz abhebe, andererseits aber nicht Gemeinschaft sein könne, da ja die Gemeinschaft das a priori Zusammengehörige bedeute. Von letzterem sagt z. B. Schmalenbach nämlich mit einer unmißverständlichen, dem Thema nicht förderlichen Wertung aus, daß diese Zusammengehörigkeit in „dumpfer Selbstverständlichkeit" verlaufe, die natürlich der Ehe, insoweit sie es ist, bezw. insoweit sie es wird, ebensowenig eigentümlich ist als die „kluge Kühle" der Gesellschaft[31]).

Dies vorausgeschickt, hätte nur das zu geschehen, was Schmalenbach offensichtlich trotz der betont als Ausgangspunkt gesetzten Begriffseinteilung gemäß Tönnies verabsäumt, nämlich die Betrachtung des Raumes, den Tönnies seinen beiden Modi als typisches Auswirkungsfeld zuweist. § 6 im ersten Abschnitt seines ersten Buches bringt die Dreiteilung von Verwandschaft, Nachbarschaft und Freundschaft[32]). Diese praktische Vertiefung ist ja an

[30]) *Schmalenbach sagt a. a. O. S. 69: „Nicht die Gemeinschaft, die da ist, sondern der Bund, der entsteht, wird hier zur Hauptsache". Ist da nicht die Gemeinschaft der Modus, der Bund hingegen das substantielle Gebilde? Was dann die „Hauptsache" wäre, hinge vom Thema ab. — Wie kompliziert wird in diesem Lichte die Aussage auf Seite 68: „Die dies Erlebenden treten zur Gemeinschaft auch noch ein Bundverhältnis"! — Bezüglich des nicht als substanziales Gebilde konzipierten Begriffs „Gefolgschaft" sei auf Marr (a. a. O.) verwiesen.*

[31]) *Schmalenbach a. a. O. S. 78.*

[32]) *soweit die Freundschaft als der Typus eines Gemeinschaft des Geistes gefaßt wird.*

sich nicht erforderlich, um die begriffliche Zweiteilung Gemeinschaft-Gesellschaft abzugrenzen und zu beweisen. Sie soll eben nur einer der Wissenschaft förderlichen Transformation der zunächst rein erkenntnistheoretisch methodisch wichtigen Zweiteilung auf die Erscheinungsformen des Lebens den Weg bahnen. Tönnies spricht in diesem Paragraphen davon, daß Freundschaft von Verwandtschaft und Nachbarschaft unabhängig als „Bedingung und Wirkung" einmütiger Arbeit und Denkungsart zu fassen sei. In dieser Betrachtung von Bedingung und Wirkung liegt nun nichts weniger als eine psychologische Morphologie der Gemeinschaft, die sich bei Schmalenbach wie ein roter Faden durch seine Beweiskette zieht. Infolgedessen ist auch Tönnies' Behauptung, wo immer Menschen in „organischer" Weise durch ihren Willen mit einander verbunden seien und einander bejahen, sei Gemeinschaft, nicht so mißzuverstehen, daß dem Begriff des Organischen, der für eine morphologische Betrachtung typische Gedanke zu substituieren sei, das Organische sei das von vornherein auf dauernden Bestand Angelegte. Im Gegenteil ist für Tönnies „organisch" eben doch nur die willensmäßige Verhaltungsweise, die im Augenblick dasselbe bewirkt, was durch das *Bild* des Organischen abkürzend dargestellt zu werden pflegt. Gemeinschaft, solange sie Gemeinschaft ist, wirkt, *als ob* sie organisch gewachsen ist. Das Längsschnittliche, d. i. das Nacheinander als zeitliche Kategorie[33]) spielt hierbei gewiß keine Rolle,

[33]) *Der Begriff der Dauer, von der Schmalenbach auf S. 73 aussagt, sie sei der Begriff der Gemeinschaft charakteristisch (d. h. aber doch nur dann der Gemeinschaft, wenn man zuvor von ihr im Sinne Schmalenbachs den Bund abgespalten hat) ist gewiß keine Verhaltungsweise. Da aber Gemeinschaft und Gesellschaft Kategorien von Verhaltungsweisen sind, kann also die Dauer kein abgegrenztes Kriterium eines derartigen allgemeinen Modus sein. Das soll nicht heißen, daß es ein Fehler sein müsse, das Problem der Dauer zu untersuchen, allerdings nicht der Dauer als einer spekulativen Prognose oder eines quasi-biologischen Gesetzes, sondern doch nur der Dauer als eines den Gebilden inhärenten objektiven Umstandes. Wie wenig gerade dieses Merkmal geeignet ist, einen dritten selbständigen Modus abzusondern, erhellt daraus, daß die aktuellen Gefühlserlebnisse, von denen Schmalenbach (a. a. O. S. 59) spricht, doch ebensogut eine Gemeinschaft zusammenschweißen als eine Gesellschaft zusammenhalten können. Indessen ist ihr Gegensatz, d. h. der Gegensatz des Charisma-*

wenigstens nicht in dem Sinne einer Erklärung aus Wachstumsgesetzten und einer Deutung durch Wachstums und Bestandsprognosen. Hierüber darf auch nicht hinwegtäuschen, daß Tönnies[34]) sagt: „Jede Art von Empfang sowohl als jede Art von Ausgabe sind nur erklärbar durch ihre gemeinsame Abstammung aus der Einheit des Organismus"; vielmehr liegt der Akzent dieser Behauptung in der Gleichsetzung von Empfang und Ausgabe als Phänomene, genau wie oben hervorgehoben wurde, daß Bedingung und Wirkung als Erkenntnisinstrumente und als Phänomene gleichzusetzen seien.

Wie wenig nun Tönnies Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft (bezw. vegetativen, animalischen und mentalen Willen) als eine Dreiteilung des Begriffes „Gemeinschaft als Modus" ansieht, ergibt sich daraus, daß er immer wieder die Aussage von einer koexistenten Sukzession gibt z. B.[35]) durch die Be-

tischen, zum Alltag im Sinne Max Webers unverkennbar. Über „Gemeinschaft kraft bündischer, herrschaftlicher Geltung ihres Führers" wird wiederholt in diesem Zusammenhang auf Marr („Vom Wesen der Herrschaft in der Werkstatt" S. 28) verwiesen. In einem Falle sind die Gefühlserlebnisse um ihrer selbst willen vorhanden und gemeinschaftsbildend, im anderen Falle sind sie zweckorientiert. Beides schließt nicht aus, daß sie aktuell sein können, d. h. also dynamisch wirken, wie sie umgekehrt natürlich auch in statischer Form auftreten könnten. Die „Selbstverständlichkeit", die im Sinne der von Schmalenbach (a. a. O. S. 67) gemachten Ausführungen dem Bunde und seinen Fürsprechern „nicht sehr lieb" zu sein pflegt, hat mit den Kategorien Dauer und Wechsel, bezw. Statik und Dynamik nichts zu tun. Auch eine Dynamik und schließlich eine Ekstase kann „selbstverständlich" und bei ihrer Zuordnung nach allgemeinen Modi der Gemeinschaft zuzuschlagen sein. Sie kann aber genau so gut zweckorientiert, gesellschaftlich und daher eben nicht selbstverständlich sein. Ja es ist geradezu merkwürdig, wenn die beispielsweise auf S. 101 geschilderten jähen Erregungen, korybantischen Religiositäten und sektenhaften Entzündungen für einen allgemeinen Modus mit Beschlag gelegt werden, der seinen eigensten Wesen nach der Selbstverständlichkeit (sc. der Gemeinschaft) polar entgegengesetzt sei. Es bedarf wohl keiner Begründung, daß solche Verhaltungsweisen nach einer Einordnung zur Selbstverständlichkeit oder ihrem Gegenteil beider Zuordnung fähig sind.

[34]) *Tönnies a. a. O. § 8 im ersten Abschnitt des zweiten Buches.*

[35]) *Tönnies: § 6 im ersten Abschnitt des ersten Buches.*

hauptung, daß die Gemeinschaft des Geistes „in ihrer Verbindung mit den früheren" begriffen werden müsse oder[36]) daß „die gesamte dritte Kategorie als rückwirkende Modifikation der zweiten, diese als der ersten zu begreifen sei". Man kann also wahrhaftig nicht sagen, daß Tönnies sich in der Aufstellung seines eigenen Systems vergriffen habe, wenn er die Gemeinschaft des Geistes, die sich doch mit ihren Merkmalen gerade im Typus des Schmalenbachschen Bundes spiegeln dürfte, bei der Behandlung der Gemeinschaft behandelt und daß er sie eigentlich — unbeschadet einer Zusammenfassung von Verwandtschaft und Nachbarschaft unter dem Oberbegriff *Gemeinschaft* — hätte selbständig behandeln müssen.

Im Grunde genommen fügt also Schmalenbach nicht den beiden Tönnies'schen Kategorien eine dritte gleichwertige zu, sondern er negiert die Tönnies'sche Einteilung überhaupt zu Gunsten einer von ihm neugeschaffenen Dreiteilung, bei der er besser die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft überhaupt vermieden hätte. Wie stark er sich von der zeitlichen Kategorie des Nacheinander bestimmen läßt, ergibt sich daraus, daß er immer wieder von der „Basis" spricht[37]) und von einem „Wachsen" und späteren „Zerreißen". Demgegenüber liegt es nahe festzustellen, daß die Anlegung von Längsschnitten[38]) als Methode[39]) dem Theorem „Gemeinschaft und Gesellschaft" gegenüber, welches typisch querschnittlich konzipiert dann allerdings auch entwicklungsmäßig ausgewertet ist *(Gesellschaft gleich Verfall)* logisch unfruchtbar bleibt; das gleiche gilt hier zur Abgrenzung des Wesenwillens gegen den Kürwillen[40]).

---

36) *Tönnies: § 5 im ersten Abschnitt des zweiten Buches.*

37) *Schmalenbach d. a. O. S. 41.*

38) *Webers Unterscheidung des rationalen, traditionalen und charismatischen Charakters (sc. der Herrschaft) ist nicht modal, indessen auch nicht vorwiegend längsschnittlich-morphologisch aufzufassen. Sie ordnet sich dem Theorem „Gemeinschaft—Gesellschaft" aber jedenfalls nicht ein, betrifft vielmehr primär garnicht das Mensch-Mensch-Verhältnis (die Soziologie) sondern das Mensch-Idee-Verhältnis.*

39) *Tönnies geht nach v. Wiese („Soziologie, G. u. H.", S. 114) nicht genetisch sondern* l o g i s c h *vor. —*

40) *Schmalenbachs Ausführungen über Altertum, Mittelalter, Neuzeit und Spätzeit, deren Würdigung eine Sache des Geschichtsphilosophen sein müßte, können also auch zur Klärung des gestellten*

Die längsschnittliche Untersuchung der die Gemeinschaft „bildenden Faktoren"[41]) und der für sie „konstitutiven Vorgänge"[24]) kann gewiß nicht aus dem Thema verbannt werden. Hieraus[43]) aber abzuleiten, was Gemeinschaft sei und gegen welche anderen Begriffe sie sich abgrenze, bezw. wo diese Grenze zu setzen sei, scheint methodisch bedenklich.

Abgesehen von dieser starken Betonung der Kategorie des Nacheinander (auch gerade als Abgrenzungskriterium zwischen Bund und Gemeinschaft) ist es ein Merkmal der Schmalenbachschen Gedankenführung, daß er seinen Weg im Grenzgebiete zwischen Psychologie und Soziologie sucht und hierbei für soziologische Fragestellungen psychologische Antworten und Begründungen giebt. In diesem Sinne geht es schwerlich an, Tönnies für den Psychologismus zu requirieren. Sein Gedankengebäude ist hierfür alleine schon viel zu rational und damit unromantisch errichtet.

Themas der soziologischen Modi keinerlei Beweiskraft haben, ganz abgesehen davon, daß sie durch den soziologischen Gehalt der Gegenwartslage auch widerlegt scheinen. Die neuzeitliche Gesellschaft löst sich nicht in „amorpher Masse" auf (a. a. O. S. 103) sondern gleitet über präponderant gesellschaftliche Bünde, präponderant gemeinschaftliche Bünde — also durch ein dynamisches Stadium — offenbar zu statischer Gemeinschaft. Die Aussage, daß sich unter bestimmten Voraussetzungen „Gemeinschaftsverbände von auch nur einiger Dauer nicht bilden können" (a. a. O. S. 100) oder in gleichem Sinne die scheinbar als Absonderlichkeit empfundene und einräumend wiedergegebene Tatsache, daß „selbst die kürzesten Berührungen zur Basis eines Grenzfalles von Gemeinschaft werden können" (a. a. O. S. 47), schließlich ganz allgemein der Begriff der „Vorfindlichkeit" (a. a. O. S. 48 ff.) und die zu akzentuierte Untersuchung, wann, wie und wo sich der Bund „begründet" (a. a. O. S. 60) und hierbei die Unterscheidung zwischen „Verwachsung" und „Verschmelzung" (a. a. O. S. 72 ff.) stehen offensichtlich ganz im Sinne einer morphologischen Betrachtung.

[41]) *Schmalenbach a. d. O. S. 52.*

[42]) *a. a. O. S. 59.*

[43]) *Typisch für Schmalenbach ist eine Äußerung (a. a. O. S. 71): „Die Antithese vom Führersein des Ganzen oder der Teile ist das was Gemeinschaft und Gesellschaft unterscheidet". Unbeschadet philosophischer Relevanz, ist aber gerade dies ein außerhalb der soziologischen Fragestellung (Analyse und Synthese) liegendes Kriterium.*

Tönnies Kategorien — auch die von den sogenannten Modi des Willens; bezeichnenderweise auch die von der Willensfreiheit — sind allenfalls dem Gegenstande nach, nicht aber der Methode nach psychologische Kategorien. Tönnies hat jedenfalls das Merkmal des Bewußten bezw. Unbewußten als ἐπιφαινόμενα nicht zum Kriterium der Abgrenzung seiner Modi gesetzt[44]). Der gleiche Mangel, und zwar Mangel im Zuge einer Untersuchung der zwischenmenschlichen Verhaltungsweisen, taucht in der Art auf, in der neben dem Mensch-Mensch-Verhältnis dem Mensch-Sach-Verhältnis und dem Mensch-Idee-Verhältnis eine Bedeutung eingeräumt wird, so z. B. der „Gegebenheit des Gottes"[45]) und der Heranziehung von „sonst irgend einem Außerhalb"[46]).

Der Bund wächst bei Schmalenbach über „bloße" Gemeinschaft[47]) bezw. an anderer Stelle „bleibt" irgend etwas von vornherein „nichts als Gemeinschaft" im Lichte einer gewiß nicht wertungsfreien Untersuchung, welche das Emotional-Affektuelle nicht als Phänomen sondern als Maßstab setzt und welche nicht hieraus rückschließen sondern hierin das

---

[44]) *Daß auf eine soziologische Frage nicht die Antwort gegeben werden kann: „Unbewußt ist auch als Psychologisches die Basis der Gemeinschaft" (a. a. O. S. 50), dürfte methodisch feststehen; das bedeutet wiederum natürlich nicht, daß eine Darstellung der Gemeinschaft an den Bewußtseinskategorien oder an den soziologischen Auswirkungen psychischer Tatbestände vorbeizugehen brauche. Wenn Schmalenbach sagt „Fühlen sei nicht die Grundlage der Gemeinschaft", so ist mindestens die Antwort, vielleicht sogar die Fragestellung falsch. Daß die Antwort falsch ist, kann aus Tönnies unschwer abgeleitet werden. Ob die Fragestellung falsch sei, ergibt sich wiederum weitgehend aus dem methodischen Standpunkt einer kritischen Untersuchung. Aber auch im einzelnen wird jeweils die nicht-soziologische Seite von Vorgängen, die unter Umständen gewiß soziologische Auswirkungen haben können, zu stark betont, so z. B. (a. a. O. S. 56) mit der Behauptung, es sei ein Charakteristikum der Gemeinschaft, daß ihr Gefühlsaufwallungen „unbehaglich" seien, und zwar „ähnlich, obwohl aus entgegengesetzten Gründen, wie der Gesellschaft". Hier handelt es sich um Akzessorien, die Pareto Residuen" genannt hat.*

[45]) *a. a. O. S. 63.*

[46]) *a. a. O. S. 66.*

[47]) *a. a. O. S. 67; s. auch den Begriff des „hohen Ideals" auf S. 62.*

Kriterium setzen will. Zur Antithese von „leben" und „erleben" ist das gleiche zu sagen. Erleben[48]) ist momentakzentuiertes und meist emotional verlaufendes „leben". Schließt es den Vergangenheitsakzent des Wesenwillens aus, so liegt kürwillentliches Erleben vor, das indessen wieder Gemeinschaft und damit Wesenwillen stiften kann[49]).

Die vorstehende Kritik an der Methode ist nun nicht etwa dadurch gelöst, daß mit dem Begriff des Emotional-Affektuellen bezw. des „intensiv Aufflackernden" ein Merkmal gebracht sei, welches, da es nicht ein soziologisches ist, den Gebilden und Tatbeständen nicht anhaften könne, die gemeinschaftstypisch sind. Im Gegenteil braucht man nur Tönnies zu lesen, um zu sehen, daß der Begriff der Gemeinschaft auch in solche Gebilde und Tatbestände hinüberfließen kann, ja sogar hinüberfließen wird, wenn eben nur das der Gemeinschaft Begriffswesentliche vorliegt; dieses also wieder schließt keineswegs das Vorhandensein eines gesteigerten, unter Umständen sogar ekstatischen oder gar orgiastischen Gefühlsmediums aus[50]). Ja das „intensiv Aufflackernde" ist gerade das — oben im Vergleich mit der Klangfarbe — Aufgesuchte: die besondere Ausdehnungsebene des Wesenwillens, welcher ebenso, wie er im vegetativen Verwachsensein („in Vorfindlichkeiten") verharren kann, auch ins mentale Verbundensein vordringen kann und dann, als Rückwirkung des Emotionalen auf das rein Zwischenmenschliche, natürlich andere Intensitätsgrade besitzt. Solange er den Vollzug seiner selbst als Inhalt behält[51]), bleibt er Wesenwille, soweit wir eben überhaupt nach der reinen Kategorie des Modus fragen.

---

[48]) *Zu Unrecht spricht Geiger (a. a. O. S. 233) vom Erlebnisvollzug als einen Prozeß a priori.*

[49]) *Vgl. oben. Anm. III, 8. Marr spricht („Vom Wesen der Herrschaft in der Werkstatt" S. 39) davon daß „Bund" der Vorsatz zur Gemeinschaft sei.*

[50]) *Hier kann die Frage offen bleiben, ob in diesem Medium etwa genau so gut und allenfalls sogar neben der Gemeinschaft auch Merkmale der gesellschaftlichen Verbindungsweise anzutreffen sein werde. Die gemeinschaftliche Verbindungsweise würde indessen selbst bei Bejahung dieser Frage gewiß überwiegen weil diesem Gefühlsmedium die Zweckorientierung minder typisch als die Wertorientierung ist.*

[51]) *Siehe oben S. 32 insbes. auch zur Relevanz für den Begriff der Statik).*

Daß Schmalenbach[52]) aussagt, der Soziologe habe es nur mit der subjektiven Seite des Lebens zu tun, wobei mindestens die Aussage von einem „nur", vielleicht überhaupt die Relevanz der subjektiven Seite bestritten werden kann, und auf Seite 69 geradezu das „Fühlen" („erleben") als entscheidend für die Zuteilung zu „Bund" oder „Gemeinschaft" substituiert, kann aus seiner Schauweise heraus nicht verwundern. Ebenso wie er mit dem Begriff des Fühlens die psychologische Momentsituation zum Merkmal eines soziologischen Tatbestandes erhebt, d. h. also doch über die Betrachtung ihrer soziologischen Auswirkungen hinaus sie als solche zum Inhalt der Fragestellung und Antwort macht, mißt er auch der psychologischen Dauerlage entscheidende Bedeutung bei, wenn er[53]) davon spricht, daß das Verwobensein in irrationale Zusammenhänge (ja sogar in seiner wertenden Sprache: das Behindert- bezw. Unbehindertsein) Aufschluß über die Disposition von Personen zur Einordnung in die nach den allgemeinen soziologischen Modi gekennzeichneten Gebilde gibt. Seine Soziologie oder besser die von ihm zur Soziologie herangezogene Psychologie gewinnt damit einen weitgehend spekulativen Charakter[54]).

---

[52]) *a. a. O. S. 61.*

[53]) *a. a. O. S. 76.*

[54]) *Daß hierbei die Grenzen sehr flüssig werden müssen, ist vorauszusehen, und in seinen Ausführungen auf Seite 90 über den „verstehbaren" Sinn, der „nur aus dem Fühlen" gezogen werden könne, räumt er dies auch für die Abgrenzung zwischen dem Traditionalen, soweit es eben noch verstehbar ist, und dem Emotional-Affektuellen und damit in seinem Sinne zwischen Gemeinschaft und Bund ein. Wir würden dies eher verstehen, wenn von Gemeinschaft schlechthin und von Gemeinschaft als Bund und im Bund die Rede wäre, wie denn auch die Analysen Max Webers dazu führen, i n n e r h a l b der Gemeinschaft von der Traditionalen die affektuelle und besonders die emotionale Verbindung abzuheben. Ob Weber hierin „stecken geblieben" sei, wie auf S. 89 behauptet wird, ist eine Frage, die nicht zu einem Beweismittel für Schmalenbachs Theorie herangezogen werden kann, sondern sich erst daraus beantwortet, ob Schmalenbachs Theorie von der Dreiteilung schlüssig ist oder nicht. So muß dann auch füglich bezweifelt werden, ob es ein „schiefer Einsatz" ist, wenn Weber im sozialen Handeln, den Manifestationen des sozialen Seins und dessen idealtypischen Konstruktionen den Gegenstand der Soziologie findet.*

3a. *„Die schwächste denkende Kreatur wird ja in dem, was ihr am teuersten ist, verletzt, wenn sie auf Anordnung eines anderen Willens als des ihrigen, etwas erfüllen muß, was sie von selbst getan hätte“..*

Balzac.

Die naturrechtliche Auffassung: „Il n'y a que l'Etat et les Individus!“ bleibt in schematischer, quantifizierender (beziehungsaddierender) Betrachtungsweise stecken. Diesem Liberalismus bleibt das Feld phänomenologischer Erfassung naturgemäß verschlossen. Da aber die phänomenologische Einstufung der staatsbildenden und erhaltenden Grundbeziehungen[55]) undenkbar wäre, ohne von besonderen Verwachsungs- und Verbindungskreisen auszugehen z. B. vom οἰκοσ oder von der Familie, so erweitert sich die Ebene der Untersuchung. Vor allen Dingen werden wir versuchen müssen aufzuzeigen, daß eben nicht nur eine mechanisch addierende Schichtung zweckorientierter zwischenmenschlicher Vorgänge und Beziehungen, die Grundlage des Staates ist, darüberhinaus, daß nicht „alle politischen Gebilde Gewaltgebilde sind“[56]).

Comte hebt einleuchtend hervor, daß jedes System sich aus „ihm gleichartigen Elementen“ bilden müsse und man daher die Gesellschaft nicht aus e i n z e l n e n Elementen zusammengesetzt auffassen dürfe, nachdem er erklärt, daß und wie Individuen in Familien stehen. Da nun nach Spencer[57]) „jedes Aggregat von Einheiten Strukturformen besitzt, die notwendig durch die Eigenschaften seiner Elemente bestimmt sind“, hieße das, die Grundlage

---

[55]) *Hier soll nicht das Gebilde Staat aufgesucht und als solches erklärt werden, umsomehr als „auch Menschen mit Wirklichkeitssinn, ohne Pathos und Illusionsfähigkeit zumeist ihre Schwindelfreiheit verlieren, wenn sie vom Staat reden“ (v. Wiese a. a. O. S. 538). Vielmehr ist die vom Staat vorausgesetzte Integration, die sich gebildehaft niederschlägt, das Thema. So heißt denn in dem angeführten Beispiel die Frage nicht: „Was ist der Staat?“ oder „Wo finden wir Staatliches, Geschehnisse also, die sich so vollziehen, als ob es einen Staat gäbe?“, sondern „welche Integrationen ermöglichen einen „statischen Staat?“*

[56]) *Max Weber a. a. O. S. 609*

[57]) *Spencer, Study of Soziologie XVI. 381.*

in wesenwillenhaften „Verwachsungen" zu erblicken. Da solche Beziehungen die natürlichsten und am wenigsten beeinflußbaren sind und demzufolge auch am wenigsten der Entartung und Zweckverzerrung unterliegen und in ihnen die Gesellung durchaus nicht dem Gesetz des geringsten Widerstandes[58]) folgt, kann man in gewissem Sinne mit Comte die Familie als „Muster" für eine statische[59]) Integration auffassen[60]). Vor allem kongruieren hier Verbundenheitszweck und Verbundenheitsweise. Um verbunden zu sein, verbindet sich die Familie, bezw. fühlt sie sich verbunden und verhält sie sich als verbunden *(typischer Wesenwille)*, ja mehr noch: sie findet sich als verbunden vor *(vegetative Verwachsenheit)*. Man nehme ihr Wohnung, Beschäftigung oder was sonst der Betreff eines Miteinander sein kann, immer wird das Verbundensein, solange eben „familiäre" Beziehung vorliegt, andauern. Es ist der inhärente Betreff; die „Bezweckung" liegt im Dasein als solchem.

Zum Volk aber wird sich die Familie und werden sich mit ihr die durch sie zusammengefaßten Einzelnen nicht in Beziehung fühlen, zur Integration auf höherer Ebene werden insbesondere die Voraussetzungen fehlen, wenn nicht Mittler — im Bilde der elektrischen Kräfte: Strom- und Spannungsleiter — vorhanden sind. Ist der Stromkreis einmal geschlossen, so ist ohne Zweifel der Staat selbst der „klassische" Mittler, indem er als die über den Familien „vorhandene" Ordnung den Inhalt der volklichen Beziehung beeinflußt und völkische[61]) Ziele setzt. In diesem Sinne ist nichts darüber ausgesagt, daß etwa der Staat zeitlich vor dem

---

[58]) *Dieses setzt kürwillentliche Kalkulation voraus. — Vgl. hierzu indessen v. Wiese a. a. O. S. 198.*

[59]) *Zur Antithese dieser statischen „Alltagsgrundlage" zur „Sendung" vgl. Max Weber a. a. O. S. 143 pos. 2.*

[60]) *Nach Cooley ist die „Familie" der „eigentliche Erbauer des sozialen Zusammenhangs" (zit. bei v. Wiese „Soziologie, G. u. H." S 75), wie ja — ebenso allgemein — nach Le Play (a. a. O. S. 69) von der Familie als der von ihm angenommenen Einheit der Gesellschaft ausgeht. Das Grundprinzip geht wohl auf Thomas von Aquino zurück.*

[61]) *Die Begriffe „volklich" und „völkisch" stehen zueinander wie die Begriffe „sozial" und „sozialistisch".*

Volk steht, etwa indem er dieses erzeugt; doch aber kann die Empfindung vom Staat vor der bewußten und ausgerichteten Empfindung vom Volk stehen. Indessen würde es methodisch eine schiefe Deduktion sein, ihn zur Erklärung einer für ihn Voraussetzung bildenden höheren Integration heranzuziehen, ehe diese bewiesen und gekennzeichnet ist. Einer soziologischen Definition des Staates können wir hier entraten, denn wir suchen ja nicht das abstrakte Gebilde *„Staat“* auf, sondern untersuchen nur die Beeinflussung der Integration[62]). Ein Mittler, der begrifflich vor der vollendeten Integration steht und der vor allem wirksam wird, insoweit die vitale Empfindung vom Volk der vom Staat und überhaupt dem Werden staatlichen Geschehens vorausgeht, ist die „politische Gruppe“ oder jedes politisch wirksame „Kollektivgebilde des Geisteslebens“[63]). Dies läßt sich an einer praktischen Auswirkung, nämlich der Tendenz zur Rassenintegrität, beispielsweise erläutern. Hier wird das Volk zum „Betreff“ der Beziehung gesetzt und zwar in seiner biologischen Qualität[64]). Der äußere Vorgang, der kraft der

---

[62]) *In diesem Zusammenhang ist die Grundlegung des Staatsbegriffs vor allem in Adolf Hitlers Charakteristik erschöpft. (Vgl. „Mein Kampf“, III. Aufl. München 1930.) Gemäß S. 440 ist ihm der Staat die souveräne Verkörperung eines Volkstums (d. i. also auch die Erhaltung eines biotektonischen Gebildes). Gemäß S. 593 soll der Staat (d. i. die Regierung des Volkes), den er nicht als Zweck an sich auffaßt, ein Mittel sein, seiner Gemeinschaft (gemeint ist ebenso das Volk) die Existenz auf dieser Erde zu ermöglichen und zu sichern. — Vgl. im übrigen auch Comte a. a. O. S. 131. — Welche Bedeutung der Begriff des Volkes für die Organisationsform „Staat“ besitzt, das ist seit Macchiavelli* („Discorsi sopra la primia decada Tito Livio“) *erschöpfend untersucht worden. Ja sogar unter dem Begriff der „Nation“ verstanden beispielsweise die Römer nicht eine politische Form sondern eine Menschengruppe mit gemeinsamer Abstimmung (vgl. insbesondere Krisztics: „Nemzet és allam“, 1914). — Vgl. im übrigen Max Webers Kapitel „Entwicklungsstadien politischer Vergemeinschaftung“ in Grundriß der Sozialökonomik (Wirtschaft und Gesellschaft).“ —*

[63]) *Zu diesem Begriff vgl. v. Wiese a. a. O. S. 575: Nicht wegen seines Geisteslebens sondern seinem der Klasse entgegengesetzten Kollektivcharakter ist dieses Gebilde soziologisch relevant.*

[64]) *Vgl. den Begriff des Generationsgebildes bei v. Wiese a. a. O. S. 576. — Auch Comte der sonst nicht geneigt ist, in Rasseneinheiten zu denken (vgl. a. a. O. S. 91), sieht die Tendenz zur Ver-*

Sukzession des Zielwillens über dem vegetativen Wesenwillen potentielle Spannungen zu dynamischen macht, hierin die Verbundenheitsweise zunächst formt[65]), um dann in der Tendenz zu statischer Bewahrung zu münden[66]), ist hierbei folgender. Die schon in den Urformen des menschlichen Zusammenlebens bestehende Tendenz zur Reinhaltung der Rasse, die als potentielle Energie wohl a priori vorhanden ist, wird zur dynamisch-politischen, sowohl aus dem interpersonellen Verhältnis stammenden als dieses bestimmenden Frage, wenn etwa Teile von unterworfenen Völkern mit den Unterwerfenden zusammenleben. Erst das Distanzbewußtsein schafft hier das Artbewußtsein, und die erwachsene Tendenz schafft sich ihr Instrument, nämlich die Träger dieser Energie, seien es die Stärksten, sei es eine Kaste oder die politisch aktivste Gruppe. Zur Gewährleistung ihrer Tendenz — neben allen anderen möglichen Tendenzen — werden diese dann staatliche Integrationen suchen bezw. sich nach staatlichen Formen „verhalten" oder, wenn letztere schon kürwillentlich vorhanden sind, sie in die Sphäre des Wesen- (Ziel-) Willens umbiegen. „Auf der Suche nach dem Wesen ihres staatlichen Seins"[67]) werden die sonst um die verschiedensten Achsen schwingenden Instinkte, natürlichen Regungen, Überlegungen und Wollungen (positiver und negativer Art), auch die Velleitäten, der dem „mentalen" Stadium i. S. Tönnies' adäquaten höheren Zielrichtung und darüber hinaus Sinnrichtung zugeführt. In dem gewählten Beispiel ist es ein der Färbung nach vital empfundenes und mit der Stetigkeit und Unbeeinflußbarkeit aller vitaler Regungen sich durchsetzendes Abwehrbestreben, das organisierte (organisierende), „staatliche" Erscheinungsformen an-

---

vollkommnung innerhalb einer Rasse, und das heißt natürlich auch der Rasse (a. a. O. Seite 95).

[65]) *Vgl. auch den Begriff der Masse als historischer Erscheinung und ihres Wirksamwerdens bei Marr „Die Massenwelt im Kampf um ihre Form (1934)" S. 5.*

[66]) *Ein Vorgang der dem typisch Nach-Kampf-Stadium und mehr noch dem Nach-Sieg-Stadium alles Bündischen gleicht und den auch die christliche Kirche als „Gemeinschaft auf höherer Ebene" erreichte, als sie nicht mehr nur die Sekte der den Vollzug der Johannisoffenbarung Erwartenden bleiben konnte.*

[67]) *Vgl. W. Grabowski vor d. Akademie für Deutsches Recht (Reichsdruckerei 2150. 37. II. C).*

treffen oder schaffen muß, um praktisch zu sein. So vollendet sich auf der mentalen Stufe die Grundlage des statischen Staates[68]) Inwiefern das historisch gesehen evolutionär möglich ist, kann hier dahingestellt bleiben. Umgekehrt steigert das Staatliche, wenn es als solches und damit in seiner Statik gewollt wird, die ihm zugrundeliegende Integration und bringt die vitale Färbung des „Miteinander" auf biotektonischem wie auch andersartigem Gebiet. Dies ist in seiner praktischen Auswirkung deutlich abgegrenzt gegenüber den Kategorien des reinen Lebens- (Daseins- statt Soseins-) Verlaufs; die Grundlagen der Volkskraft und -reinheit werden in den Rassengesetzgebungen[69]) der verschiedensten Zeiten und Staaten auf dieser Stufe auch rein praktisch (rechtsetzend; d. i. also für den, der gemeinschaftsgelöst ist, doch eben nur kürwillentlich) verteidigt. Selbst Autoren, die den Zielwillen methodisch völlig vom Wesenwillen sondern und ersterem das Vital-Emotionale vorbehalten, räumen ein, daß der in die Abwehr gerückte Wesenwille (sc. vegetative Wesenwille) „bündischen" Eifer aufweisen könne. Haben wir die Übergänge von Familie („Individuum familare") zu Volk und Staat gesehen[70]), so wurde gleichermaßen — sozusagen genetisch verständlich — der Übergang zur Gruppe klar. Vor allem bedarf aber nun endlich der Begriff der Gruppe in dem hier verwendeten Sinne einer Erläuterung, obschon (oder „weil") der Verfasser eine reine Gruppungslehre für eine fruchtlose liberale „Spekulation an sich" hält. Es sind weder die Stände noch die Klassen, die ja Gebilde in der Ebene des Mensch-Sach-Verhältnisses sind, gemeint, noch diejenigen Gebilde des Mnesch-Mensch-Verhältnisses, die vor-

---

[68]) *Hiervon geht auch Schleiermacher bei der Unterscheidung der Stufen „Vegetation — Animalisation — Humanisierung" aus.*

[69]) *Nach Salzmann ist die Familie „die engere Form der Gemeinschaft". „Sie muß im Wesen der . . . Gemeinschaft und dem Staat entsprechen, da ja auch diese als große Familien aufgefaßt sind". (O. Bastian a. d. O. S 88). Natürlich denkt Salzmann noch nicht in Idealtypen sondern gegenständlich.*

[70]) *Ein schwer zu würdigendes Phänomen ist es, wenn Staaten, die gar keine eigene einheitliche Rasse zu verteidigen haben, wie z. B. die Pazifikstaaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika (wie 1920 geschehen) Heiraten mit Angehörigen der „mongolischen Rasse" verboten.*

wiegend konstellations- und vernunftgebunden sind. Unsere Ideeenführung weist vielmehr auf solche, die in ganz anderer Ebene stehen, soziale mit idealen Merkmalen verknüpfende, durch eine vital zu erfassende, also nicht spekulationsbedingte Gefühls- und Willensakkumulation in der Dauerbeziehung des Miteinander gehaltene und im dynamischen wie auch im statischen Sinne staatliches Geschehen vorbereitende, herbeiführende oder gar darstellende Gruppe. Sie muß auch mehr sein als eine politische Gruppe im Sinne eines ideologiegebundenen Kollektivgebildes; die Totalität des aufs Ganze Gerichteten ist ihr Signum. Man kann diese Funktion im politischen Orden erblicken[71]). Vor allem soll der Begriff in Antithese zur Sekte stehen, auch zu deren „emotionalen" Voraussetzungen und „labilen" Wesenszügen[72]), wenn auch die Gemeinsamkeit dieser beiden Begriffe darin liegt, daß hier primär nicht irgendwelche objektiven Gehalte, sondern gerade der bewußtseingewordene Generationszusammenhang zur Unterlage einer konkreten Gruppenformation wird[73]). Man muß sich von vornherein von dem Gedanken freimachen, als liege das Wesen in Erscheinungsformen oder Symbolen. Es gibt Orden, die weder Zeitgenossen noch Geschichtsschreiber registrieren können, weil sie zu nichts Substanzhaftem ge-

[71]) *Setzt man den Begriff „Nation" als den Übergang zwischen Volk und Staat oder als die Form des Volkes, die staatsbildend ist, so kann man den Orden als den die Nation repräsentierenden Faktor im Staat betrachten, wenn er sich durchgesetzt und mit diesem gleichgerichtet hat. Es sei an den Deutschen Orden in der Ostmark oder an die nach praktischer Erfüllung ihrer eigenen (bündischen) Zielsetzung seit einigen Jahren hiernach strebende Nationalsozialistische Arbeiterpartei erinnert. Der Begriff wurde und wird indessen auch von religiösen und kulturellen Vereinigungen verwendet, die hier — bei Abstraktion auf die Form — parallel liegen. Stets handelt es sich um ein unterpersönliches, wenn auch nicht „psychoides" (vgl. Kaszonyi, Rassenverwandtschaft, 1931, S. 66/7) Gebilde.*

[71]) *Vgl. Marr „Die Massenwelt", 1934 (S. 465/6).*

[72]) *Zu den objektiven Gehalten sind in diesem Sinne auch Ideen zu rechnen. Die Hingabe an sie, welche außersoziologisches Phänomen ist, schließt nicht aus, daß die Verbundenheitsweise der im Orden Verbundenen in sich selbst ihren „S i n n" hat. Wer könnte Ritterorden oder auch dem Benediktinerorden in seinen Blütejahren diesen Sinn und einen Generationszusammenhang höherer (nur bewußtseinsbedingter) Stufe absprechen?*

führt haben, sondern nur zwischenmenschliches Verhalten, Geschehen und Bewirken geblieben sind, hierin ihr soziologisches Wesen erfüllend; es gibt umgekehrt Gruppen, die sich alle von einer primitiven Sprache als Attribute der „Orden" gewerteten Symbole, auch Geschäftsstellen (Substanzhaftes), Eide (Ideenhaftes) und sonstiges Gemeinschaftsfremdes zulegen, aber nicht das ordensmäßige Mensch-Mensch-Verhalten als Merkmal haben. Oftmals fällt beides zusammen: Das sind meist die großen wahrnehmbaren Orden der Geschichte und der Geschichtsbücher. Sie bergen natürlich auch geistige und Substanzvorstellungen, aber der Gehalt an diesen macht sie — oder genauer: ihr soziologisches Substrat — noch nicht zur Idee oder Substanz; anderenfalls sind auch sie kürwillentliche[74]) Pseudo-Orden.

Ist es nicht ein Merkmal von Menschen, die in Zeiten der Entwicklung leben — und welche Zeit wäre das nicht in irgendeinem Sinne —, daß ihr Wesen sie über die Grenzen ihres οἶκοσ hinauswachsen heißt, daß sie, auf der mentalen Stufe einer πολιτεία im weitesten Sinne zustreben. Die Philosophie wird die Erklärungen zu geben haben, bezw. müht sich seit zweieinhalb Jahrtausenden, sie zu geben. Wir stellen die innewohnende Tendenz fest, insoweit wir in ihr ein instinkthaft-vitales Streben sehen können. Über die reine οἰκονομία die den Begriff des „Gefallens" (im Sinne Tönnies) als Grundlage hat und allenfalls den der animalischen „Gewohnheiten" verwirklicht, steigt dies hinaus und involviert erst im mentalen Wesenswillen[75]) das „Denken" höherer Stufe. Gruppen mit einem zu betonten Idee- oder Sachprogramm, die meist zu Parteien ausarten, werden statt dessen im *„Begriff"* (Tönnies II. Buch, 1. Abschn. §11) verlaufen. Die Gruppe ist aber hier nicht ein Selbständiges, Überindividuelles. Besonders Orden als Gruppen des mentalen Wesenwillens sind Familien des geistigen und politischen Lebens. Ihr geistiger oder politischer Gehalt ist aller-

[74]) *Die Societas Jesu, der Jesuiten-„Orden" dessen Glieder auf Gemeinschaft meist überhaupt verzichten (vgl. Nat. Soz. Monatshefte VIII, S. 1106) ist zweckorientiertes Machtinstrument. Jesuiten treten nicht zusammen, um als Jesuiten zusammenzusein.*

[75]) *Nach Tönnies das Denken erst involvierend (Wesenwille) nicht ein Gebilde derselben (Kürwille).*

dings für den Soziologen nur der „Betreff" und zwar selbst dann, wenn er der Mensch-Mensch-Beziehung dient. Die Frage heißt dann nicht: „Was will der Orden für die Mensch-Mensch-Beziehung?" *(Daseinszweck)* sondern „Welcher Art ist die Mensch-Mensch-Beziehung, die er darstellt?" *(Soseinsinhalt)* Vielfach kann aber geradezu die Absicht, eine bestimmte Mensch-Mensch-Beziehung zu sein, zum Seinsinhalt werden, wie dies z. B. der Ehe als der ohne vorfindliche Verwachsung gleichwohl wesenwillentliche Vereinigung darstellenden Beziehung[76]) am deutlichsten eigentümlich ist. Die veroberflächlichte Kennzeichnung dieses Phänomens gibt Simmel, wenn er von der „Geselligkeit" (Geselligkeit an sich) als der „formalen Spielform der Vergesellschaftung" spricht[77]).

Abstrahiert man hier von „Betreff", so liegt die Betonung schlechthin darauf, daß die Orden (genauer: das ordensmäßige Verhalten) analog der Familie „um ihrer selbst willen"[78]) bestehen. Dem Orden, der seine Lehre hat, ist das Unproblematische so inhärent wie der Familie, die ist und aus Vergangenem unlösbar wuchs. Hier wird — idealtypisch gesehen — nicht ein „Unerreichtes, ein Ziel mitgedacht. Der Meister steht in der Gegebenheit, die nicht bloß hingenommen, sondern als selbstverständlich angenommen wird"[79]). So wuchs denn der Orden aus dem „Volk",

---

[76]) *Ob die Ehe „Bund" ist, interessiert hier nicht, indem wir ja den Bund nicht als Modus aufzufassen vermögen. Das Emotionale das ihr zweifellos innewohnt, drückt sich gewiß prägnant in Tönnies „Gefühl" aus. — Die Ehe, der Kinder entstammen, ist dann natürlich auch vegetativ. Die koexistente „Sukzession" ist hier in ihrer sonst typischen Reihenfolge problematisch.*

[77]) *Simmel a. a. O. S. 21. ff. — Plenge ist also nicht zuzustimmen, wenn er sagt: „Es gibt keine Menschbeziehung ohne ihre zugehörigen Sachbeziehungen, die ihr äußeres Reich ausmachen" (vgl. v. Wiese in Kölner Vierteljahresheften für Soziologie, Heft X).*

[78]) *„Nur unter Deutschen . . . konnte die Fichte'sche Bestimmung ohne Gegenbewegung einleuchten, daß Deutschsein eine Sache um ihrer selbst willen zu tun bedeute" (Graf Keyserling a. a. O. S. 122). Gilt das Gleiche nicht vom Verhältnis von Mensch zu Mensch?*

[79]) *Marr „Vom Wesen der Herrschaft in der Werkstatt" S. 10.*

nicht aus dem „Staat“ [80]). Hierin liegt die Betonung des „amalgamierenden Elements — des „Vereinigens“ statt des „Verknüpfens“ —, während die Existenz dissoziierender Geschehnisse, auch soweit sie Gebilde bewirken, deshalb nicht geleugnet zu werden braucht. Liegt aber in der Existenzannahme von Gebilden, welche die Prämisse jeder Gebildeuntersuchung ist, schon die Feststellung beschlossen, daß eben die Beziehungen des Zueinander und Miteinander überwiegen, so ist vollends die Analogie zu der begrifflich von vernunftabstrahierenden, vitalen Gemeinsamkeitsbeziehungen getragenen „Familie“ eine Bestätigung der Positivität der Beziehungen und Beeinflussungen ex katochen[81]). Aus letzteren werden sich wieder „vorgeschriebene Bewegungsbahnen ergeben, bei denen sich die Wirkung persönlicher Kräfte mit den Anordnungsverhältnissen der Gruppe vermischt“[82]). Die Wechselwirkung, in welcher der Unterschied zum kürwillenhaften Gruppenzwang[83]) liegt, besteht naturgemäß in mannigfacher Hinsicht; sie kann hier nicht erschöpfend dargestellt werden.

„Das wahre **Quale** des sozialen Prozesses steckt“ nach v. Wiese[84]) „in der allgemeinen Kategorie“. Das Wesen ist von den Spezialerscheinungen, vom Beiwerk, abzusondern; hier liegt es in der zwischenmenschlichen Auswirkung derjenigen — allenfalls bis zur mentalen Stufe der „Gefühle“ vordringenden — Grundinstinkte, deren Gehalt bei der Wesensgebung, beispielsweise der Familien so maßgebend beteiligt ist: den ihrer Wirksamkeitsweise, nicht ihrer Richtung nach „vitalen“. Hierin liegt das „maßgebende (wörtlich: „Maß gebende“) Quale des Gebildeaufbaus. Ist ganz allgemein die Societas (der Staat als „regierte Gesellschaft“) die Verkörperung des Gemeinnutzes[85]) und das Individuum

[80]) *Marr, ebenda S. 8.*

[81]) *Vgl. das „geschlossene Wir-Erlebnis“ im Gegensatz zum „offenen“ der Masse) bei Colm „Die Masse“ (Arch. f. Sozialwissenschaft 52 — 1924). Vgl. auch v. Wiese a. a. O. S. 54/5:*

[82]) *v. Wiese a. a. O. S. 59.*

[83]) *v. Wiese a. a. O. S. 19.*

[84]) *v. Wiese a. a. O. S. 70.*

[85]) *Indem sich hier wortbildend die Begriffe „Gemeinschaft“ und „Nutzen“ verbinden, wird ein primär der persönlichen Sphäre entstammender Begriff, d. i. der des Nutzens, zur Abmessung sozialer Forderungen herangezogen. Vgl. auch oben S. 13.*

a priori die Verkörperung des Eigennutzes, so stehen auch in dieser Hinsicht Familie und Orden zwischen beiden. Indem die Familie das „Nacheinander" der Generationen in den „Eigennutz" einführt, steigert sie ihn auf das Individuum bezogen schon zum Altruismus[86]). Etwas für die nächste Generation tun, kann ein Opfer sein, braucht aber noch nicht Gemeinnutz zu bedeuten. Was aber ein Opfer ist, kann nicht mehr unter den Begriff „Eigennutz" gefaßt werden, ist doch das „Opfer" vom „calcul" eines „do ut des" streng zu sondern. Was also auf das Individuum bezogen schon nicht mehr Eigennutz ist, kann es für die Familie oder Gruppe noch sein (Gruppenegoismus), wobei die Linien der Nutzenverfolgung der vielen Einzelnen schon paralleller liegen, weil sie auf ein ferneres Ziel gerichtet sind[87]). Wir haben also Übergänge. Vor allem aber ist folgendes zu betonen: Wenn die Gruppe ihre Ziele verfolgt, handelt sie „zu ihrem Nutzen". Je mehr sich allerdings die Ziele der Gruppe den Zielen nähern, die eine Integration auf höherer Ebene zum Inhalt haben und die vielfach von der Regierung gesetzt oder aufgezeigt werden, desto mehr liegt — aufs Ganze bezogen — die Verfolgung „gemeinen Nutzens" vor. Dies kann bis zur Kongruenz gehen. Auch in der Gruppe wirkt, ehe sie praktisch-politisch die Kongruenz erreicht hat, ein nach der Seite der Objekte begrenztes „Nacheinander". Damit die integrierende Gruppe — vertreten durch diejenigen, die ihr etwa in späterer Generation zugehören — „ihre" und damit „deren" Ziele erreicht, werden Opfer am Differenzierten[88]) gebracht. Es ist der „Motor" des Eigennutzes, oder besser gesagt des Nutzstrebens[89]), der die Intensität (Vitalität) abgibt und über das zielwillentliche Mentale hinaus bis zum werk-

---

86) *Spencer nimmt im Gegensatz zu Comte eine Entwicklung des Altruismus aus dem Egoismus an und sieht diesen als das Ursprüngliche an. Der Erfassung der soziologischen Zwischenstufen ist seine Auffassung von der Entwicklung sicher dienlich. — Zum Generationsproblem vgl. auch Tönnies „Einführung in die Sozioliogie" S. X.*

87) *Vgl. Hoffmann „Parteienideologie" in Kölner Vierteljahresheften für Soziologie V. Jahrg., S. 68.*

88) *„Integration" und „Differenzierung" sind hier ganz im Sinne Spencers zu nehmen.*

89) *Comte prägt vollkommen richtig und inhaltlich äußerst abwandlungsfähig den Begriff der sozialen Ökonomie (a. a. O. S. 134).*

willentlichen Mentalen vorstößt; die Richtung auf über-egoistische Ziele ist es indessen, die den Anlaß und sachlichen Inhalt stellt. Wie die Ich-Instinkte, soweit sie überhaupt „gesellschaftsbildend" sein können, entweder als vitale Tendenz oder nach der Umformung vom Instinkt zum Vernunftsprozeß in Ganzheiten den Lebens- und damit den Nutzenraum auch des Ich erfassen können, sei später aufgezeigt, um nicht Ergebnisse zu Prämisse zu machen. Comtes einfache und „elementare" Vorstellung von der Grundkonstruktion ist der Verfolgung dieses Themas jedenfalls förderlich.

Das Einzelinteresse — nicht in sublimierter sondern in vitaler, d. h. im wesentlichen dem „Gefühl" des Tönnies'schen Schemas adäquater Form — leitet über zum Wesenwillen eines weiter gespannten und auf „höherer Ebene"[90]) befindlichen „Nutzen"-Gefühls[91]), welches sich in einem „Miteinander" erfüllt, dessen Rahmen größer wird, als daß er vernunftsgemäß erfaßt werden könnte. Nicht der Zweck regiert hier. Die Wirkungen sind im Sinne Max Webers „solidarisch"; gerade diesem Umstand hat dieser Autor seinen Ausführungen über die Nation vorangestellt. Comte sagt[92]) zu diesem Nutzenbegriff, daß das „allgemeine Interesse" aus dem hervorgeht, was an Gemeinsamem dargeboten wird und erreicht werden kann; er fügt hinzu, daß dies im übrigen „auch moralische Natur" sei. So sind es soziale — nach Comte „sympathisierende" — Instinkte, welche die Familie entwickenl und sie zur „besten Vorbereitung für das eigentliche soziale Leben" machen. Da nun die innere Sammlung bei den Gefühlen ebenso nötig ist wie die Verallgemeinerung bei den Gedanken[93]), bedarf die

---

[90]) *D. h. in „nicht vorfindlich verwachsener" Gemeinschaft.*

[91]) *Der Begriff erscheint zunächst als* condradictio in adjecto. *Man ziehe indessen Tönnies „Tätigkeitsgefühl" a. a. O. S. 88) heran. Die Priorität des Gefühls von der Nutzen-Erkenntnis ist das Entscheidende. Sie bringt die Abgrenzung gegen den Kürwillen, von dem Tönnies an der gleichen Stelle sagt: „Kürwille geht der Tätigkeit, auf welche er sich bezieht, vorher und bleibt außer ihr".*

[92]) *a. a. O. S. 120.*

[93]) *Comte a. a. O. S. 128. Hier wies Comte auch darauf hin, daß bei vielen für die gesamte Gesellschaft sozial hervorragend wertvollen Persönlichkeiten sublimierte — weil im eigentlich vital-sozialen Feld enttäuschte — Familieninstinkte der Antrieb sind.*

Entwicklung sozialer Gefühle und Affekte auf der Ebene erweiterter Gebildestufen der Koexistenz dieses im engeren Zirkel wachzuhaltenden sozusagen innigen Moments, das in der Familie liegt. Erhebt sich doch die Integration nicht aus Vernunft sondern gemäß einem inhärenten Erweiterungsdrang über die Grenzen der Familie hinaus. Sie büßt deshalb auch nichts von ihrem Charakter ein, „aus sich heraus“ „auf sich selbst bezogen“ zu sein, und gerade hierin liegt das statische Moment.

Wenn nun Comte[94]) fortfährt, die Einrichtung und die Dauer der Gesellschaft als des „Zusammenwirkens“ bedürfe der Mitwirkung des sympathisierenden Instinkts, andererseits aber seine „soziale Statik“ doch ohne dieses Element aufbaut, empfinden wir die Lücke, bleibt er eben doch im liberal-schematisierenden und der phänomenologischen Betrachtung fernliegenden „Enzyklopädisieren“ stecken. Das Zusammenwirken (die Arbeitsteilung) betrifft die schematische Frage „Was gibt die Gesellschaft ihren Gliedern?“, das Problem der sympatisierenden Gefühle hingegen die Frage „Was empfängt die Gesellschaft von ihren Gliedern?“. Gerade in einer Methodik des Statischen darf nicht übersehen werden, daß reziproke Beziehungen vorliegen. Denn nicht nur das Vorhandensein und in concreto die Nachhaltigkeit der Beziehungen überhaupt ist für die soziologische Optik wesentlich — ohne Beziehungen gäbe es keine Soziologie! —, sondern vor allem ihre Wechselseitigkeit, möge sie bilateral oder im Drei- oder Vieleck vorliegen. Erst dies legt die Verstrebung dar, ohne die keine Statik denkbar ist. Wo die Gesellschaft, sei es aus ihrer Struktur, sei es wegen ihrer Regierung, nicht aufnahmefähig oder -willig für solche den Beziehungsverlauf bestimmten Bewußtseinsinhalte ist, entstehen hohle Gebilde, fehlt das statische Moment.

Der staatlichen Lebenssphäre eingnet die Kategorie des *„Es“* *(„Man“)* statt des *„Wir“* („man soll sein“, statt „wir sind“). Gewiß ist ihr in diesem Sinne an und für sich Starrheit und Unbeseeltheit eigen, — Comte spricht von Härte und Rigorosität —, gewiß orientieren sich die egentlichen staatlichen Prozesse weniger am Menschen als an der Sache (oder gar am Menschen als einer

---

[94]) *a. a. O. S. 129. — Vgl. auch v. Wiese a. a. O. S. 201 pos. a).*

Sache) und schließlich bisweilen auch an einer Idee, dennoch wäre es verfehlt, hieraus Schlüsse zu ziehen, die über den Staatsmechanismus als politisch zweckhafte Maschinerie hinausgehen. So wie derjenige, der sich einem Orden verschworen hat, seinen ganzen Glauben und seine ganze Seele diesem widmet, Anhänglichkeit mit patriarchalicher Disziplin verbindend, so tritt der Einzelne für sich oder kollektiv im Orden als Ganzem dem staatlichen Miteinander bei. Sind diese Saiten aber erst einmal angeschlagen, so schwingt jede entsprechende menschliche Veranlagung — und sie ist mit elementarer Vitalität vorhanden! — mit, auch ohne in den Stromkreis Orden-Staat eingeschaltet zu sein; man mag an Haeckels „Fühlung" als „unbewußte Empfindung der Atome" denken[95]). Selbst wo es sich mit der Tendenz des „Gegen- und Ohne- oder Nebeneinander" überlagert, ist dieses „Mit- und Füreinander" zu beobachten, wo es nur das rechte Quale nicht nur seiner Regungen und selbst Affekte sondern der Beziehungsinhalte und -verläufe findet. Ein so nüchternes Volk wie das römische hat den Begriff des pater patrias geprägt! Immer wieder und bisweilen gegen sein oberflächliches politisches Streben wird der Einzelne, ja werden Massen in das Patriarchalische hineingezogen; alle Revolutionen, in welchen diese Werte angetastet wurden, liefern Beweise und führen zu abwehrenden Tat- wie auch Erlebnisgemeinschaften[96]). Der Begriff *Fürst (Führer)* mag bei mancher politischen Revolution das Angriffsziel breiter Massen gewesen sein, das besonders destruktive Form findet, wo der persönliche Träger[97]) fern ist; sieht man diesem aber ins Auge, so ist die Beziehung Mensch zu Mensch wieder da, die Denk-, Gefühls- und Verhaltungskategorie schaltet sich von der Mensch- Sach- oder Mensch-Idee-Beziehung auf die Mensch-Mensch-Beziehung um. Selten hat das erste, von

[95]) *Zweininger d. a. O. S. 75 spricht von „Gemeindrang"; vgl. auch die Begriffe* „likeminded" *und „Soziabilität" (v. Wiese a. a. O. S. 91).*

[96]) *Auch diese ordnen wir dem „Gefühl" (auf der Stufe des Mentalen) ein.*

[97]) *„Persönlichkeit ist dem ganzen Wesen nach ein Gemeinschaftsbegriff, . . . die individualistische Gesellschaft erzeugt die Klasse, die . . . Gemeinschaft erzeugt die Persönlichkeit" (Reichspressechef Dietrich am 12. 12. 1937). Hier regeneriert die Persönlichkeit die Gemeinschaft, sc. das Gemeinschaftsbewußtsein.*

der Masse aus sich heraus getragene Revolutionsfeuer Menschen mit patriarchalischer Stellung und Wirkungskraft in die Haßideologie gezogen, wenn sie anwesend waren. Mehr nur als Symbol[98]) sind solche Beziehungen: mehr als die Fiktion eines abstrakt sozialen Gebildes. Von Wiese hebt hier ganz mit Recht hervor, daß die Verehrung des Fürsten als Person älter ist als seine Verehrung als Repräsentant der Staatsgewalt[99]). Haben wir hier nicht die ideologienfreie, vitale Unverbildetheit eines greifbarsten Mensch-Mensch-Verhältnisses als Strebepfeiler des Sozialen! Denn soviel darf unterstellt werden, daß diese aus der patriarchalichen[100]) Sphäre kommenden, vitalen Kräfte des „Gefühls" sozialbildnerisch sind oder mindestens verwertet werden können. Der „Meister" des Ordens ist das Haupt einer in andere Gefühls-Ebenen übertragenen „Familie". Wesenwillenhaftes Miteinanderbewußtsein ist demnach nicht auf „vorfindliche" Verwachsungen der vegetativen Stufe beschränkt. Um statisch zu sein, muß es indessen in ihnen wurzeln. Deshalb ist die Rolle, welche die Erziehung der Staatsjugend der Familie noch läßt oder lassen kann, bei allen Integrationen im politischen Raum von so ausschlaggebender Bedeutung für ihren Bestand selbst. Indessen besteht natürlich „über" dem Vegetativen eine Vielheit anderer statischer Beziehungen, und das „Staatsleben", das wir zumal in der Beziehung Führer-Geführte noch zu untersuchen haben, erschöpft sich im Patriarchalischen[101]) nicht.

Der Begriff „Orden" ist überhaupt ein Abstraktum; bei ihm ist nicht nur das Sosein sondern ebenso das Dasein problematisch. Im Gegensatz zur „Familie" ist ein Gebilde *„Orden"* nicht begrifflich notwendig. Die Prozesse, die wir als ordens-

---

[98]) *Zu diesem Begriff vgl. v. Wiese a. a. O. S. 551.*

[99]) *v. Wiese a. a. O. S. 553.*

[100]) *Das Patriarchalische verhält sich nach Max Weber zum Patrimonialen (insbesondere Feudalen) wie das Sein zur Funktion; es ist von Grund aus „unkapitalistisch" (als Verhaltungsweise gedacht).*

[101]) *Heberle (a. a. O. S. 57) weist darauf hin, daß sich bei Tönnies „gemeinschaftliche" Herrschaft am reinsten im „Vatertum" verkörpere.*

typisch auffassen, brauchen sich nicht schlechthin zu Gebilden zu verdichten. Wer könnte die auf die Machtverteilung bezüglichen Prozesse[102]) übersehen oder an der Frage vorübergehen, auf welche Weise der Staat die Ordnung schafft. Daß teilweise die ordnungschaffende Funktion letztlich auf die Funktion der Stärkeren[103]) und die sozialen Instinkte, soweit sie sich in Gruppen bilden und ausdrücken oder soweit sie als Gruppeninstinkte der Societas (dem Staat) zugeführt werden, von Hause aus die Tendenz zur Entfremdung gegenüber anderen Gruppen und zur Entfaltung einer tyrannischen Macht haben, ja zur ausgesprochenen Dichotomie drängen können, indem sie für alles, was außerhalb ihrer Sphäre liegt, „gleichgültig" gleich „gegnerisch" setzen, steht fest. Gerade hierin liegt der Gegensatz zu den aus der Familie erwachsenden Instinkten, denen dies a priori fremd ist. Vielmehr geht dies auf Anlagen des Einzelindividuums zurück, in das eine „übertriebene Meinung" von seinen — solitären oder additiv-kollektiven — „Kräften gelegt ist[104]). Die Tendenz zur Entfremdung wird schon von Comte erwähnt, wobei er dies am Begriff der Klasse exemplifiziert. „Die sozialen Gefühle verstärken sich bei den Individuen mit gleicher Beschäftigung, aber entfremden sich anderen Klassen gegenüber"[105]). In freier Erweiterung eines Nietzsche-Wortes[106]) könnte man sagen: „Man sehe nur erst in den sozialen Gefühlen etwas, was Nutzen bringt: so wird man bald das, was Nutzen bringt mit den sozialen Gefühlen verwechseln". Nicht nur der Unterschied der Beschäftigung (oder Lebensführung) bringt dies mit sich und nicht nur bei der Kategorie der Stände resp. Klassen findet sich dies. Fast alle Gruppen können diese Tendenz der

---

[102]) *v. Wiese a. a. O. S. 595.*

[103]) *Die Naturrechtslehre sprach in ähnlichem Sinne von der „Nützlichkeit", die nach dem bellum omnium contra omnes erkannt sei.*

[104]) *Comte a. a. O. S. 4.*

[105]) *Comte a. a. O. S. 131. — Wenn Comte zitiert wird, bedeutet dies nicht, daß wir mit ihm die „Beschäftigung" als Kriterium der Klasse ansehen. Übrigens scheint Comte auch nicht den Stand zu meinen, dem dieses Kriterium zukommt.*

[106]) *Nietzsche a. a. O. S. 108. „Man sehe nur erst in der „Bildung" etwas, was Nutzen bringt . . . " Dies mündet bald im „cant" (hierzu als typisch jüdischen Interpreten Scheler „Der Genius des Krieges" Leipzig 1915, S. 388).*

Entfremdung aufweisen. Die Tendenz zur Macht fügt weitere Besonderheiten hinzu. Die Gruppe hat zunächst machtbildende Tendenz und Fähigkeit, sei es direkt, sei es durch Beeinflussung der „öffentlichen Meinung". Je mehr diese letztere Tendenz überwiegt, desto mehr verflachen die Impulse, desto mehr greift „abstumpfender Mißbrauch politischer Gemütsbewegungen"[107]) Platz und werden die Zeichen mit den Ideen verwechselt, desto mehr setzt man die „Auftritte" über die Fundamente[108]), und wird schließlich das Gesamtbild perspektivisch verzeichnet, indem die Staffage überwiegt. Diese Wirkungen haben aber nichts mehr mit der Verbundenheitsweise zu tun; jedenfalls sind sie nicht deren Phänomen sondern strahlen allenfalls zurück, indem sie aus Aktion und Reaktion schließlich auch die hieran Teilhabenden zu einander in ein spezifisches Verhältnis treten lassen. Kürwillentlich ist hierbei die Entwicklung, derzufolge ein scheinbares Streben nach „Einheit", im Mittel den Zweck sehend, zur Mode oder Tagesströmung wird und in der gerade den differenzierenden (statt integrierenden) Entwicklungen eigentümlichen Hypostasierung von „Zeitgeist" und „Volksseele" (im Sinne des XIX. Jahrhunderts) mündet. Hierbei wird das Individuum dann unter das Maß seines eigenen Wissens und Könnens erniedrigt[109]), während jede Integration allemal mehr ist als die Summe ihrer Glieder, wie der Akkord mehr ist als die Summe der zusammensetzenden Töne. Methodisch-fiktiv muß diese Integration und die ihr zugrundeliegende Verbundenheitsweise somit natürlich als „Isolat" untersucht werden.

Die Integration als die Richtung auf das Ganze, die ja auf der vegetativen Stufe typisch im familialen Instinkt ihren Ausdruck findet, hat demgegenüber nun vor allem eine ausgleichende Funktion, ist spannungmindernd. Hierbei ist die „Klassenlosigkeit der Kulturträger nicht eine Selbstverständlichkeit sondern eine Aufgabe"[110]). Liegt sie vor, so kann die für die politische Wirksamkeit notwendige Kenntnis und Berücksichtigung und schließlich Akti-

[107]) *Fürst Bismarck „Gedanken und Erinnerungen" (Ausg. 1928) S. 674.*
[108]) *Comte a. a. O. S. 113.*
[109]) *Schmitt-Koppers a. a. O. S. 135.*
[110]) *v. Wiese a. a. a. S. 592.*

vierung der dem Ganzen entsprechenden freiwilligen Bestrebungen sich erst recht entfalten[111]). Dies verwirklicht sich zumal im „Ordensmäßigen". Der Orden kann sich unter fiktiver oder praktischer Gleichsetzung zur Societas — hier also zur „totalen" Integration — erweitern. Umsomehr wird der dichotomische Charakter dann vom uniformierenden überwogen. Allerdings ist das nur auf Kosten der Geschlossenheit der wesenwillenhaften Bejahung seiner selbst als Orden (und „nur als Orden") möglich. Er kann auch politisches Zwischenglied und Kraftreservoir bleiben — notfalls in sich als ein „Quasi-Staat"[112]) organisiert. In jedem Falle aber steht er in eigenartiger Beziehung zur führenden Funktion, teilweise an ihr teilhabend, teilweise als Komplementärfaktor der „Geführten". Es ist gleichsam die Konseqenz der politisch-funktionellen Arbeitsteilung und tendiert insofern zu hierarchischen Begriffen und Stufungen. Insofern kann er genetisch nie Mehrheitprodukt sein, da die Masse, wenn sie Auslese treffen soll, statt „Auserlesenes" zu finden und zu stützen, den für Sprache und Stil begabten Köpfen die entscheidendsten Stellen überträgt und so tut, was kein verständiger Mensch für seine geringsten persönlichen Geschäfte wagen würde"[113]). Wenn der Orden zum Staat in Kongruenz kommt, ergibt sich auch eine Kongruenz[114]) des Führers[115]). Es wird indessen nicht zu verkennen sein, daß dieser, soweit er in persona „verdichteter Orden" ist, mehr die Züge des Meisters, und soweit er Regierung ist, die des eine Sendung erfüllenden — insoweit „charismatischen"[116]) — Führers

---

[111]) *Comte a. a. O. S. 86 und 88 (Abs. IV).*

[112]) *Zum Begriff vgl. v. Wiese a. a. O: Seite 547:*

[113]) *Comte a. a. O. S. 73. — Was Comte umschreibt, liegt in Tönnies „Belieben" (a. a. O. S. 109). Solche Auslese stammt aus wesenwillentlichem „Beschluß" (a. a. O. S. 110).*

[114]) *Selbst wenn — staatsrechtlich gesprochen — nicht eine Personal- sondern eine Realunion vorliegt, bleibt zwischen Kongruenz und Identität ein, übrigens gerade von dem aktuellsten Beispiel, dem Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, betonter Unterschied.*

[115]) *Nur wie die „Herrschaft" von den Beherrschten (hier: der Gemeinschaft) „angeeignet" wird, ist indessen nach Weber relevant.*

[116]) *Es gibt Regierungen, die aus konstitutionellen (Schweiz) oder anderen Gründen den Führer tarnen. Führerlose Regierungen gibt es indessen nicht. Im ungünstigsten Falle führt derjenige,*

trägt, welcher die koexistente Sukzession des Charismas über dem „nur“ verwurzelten Traditionalen darstellt.

b.)

> *„Herrschaft in ihrem allgemeinsten, auf keinen konkreten Inhalt bezogenen Begriff ist eines der wichtigsten Elemente des Gemeinschaftshandelns“.*
> *Max Weber.*

Ist der Begriff des Führers die Vollendung der Sukzession des „Mentalen“ über dem „Animalischen“ bezw. die praktische Auswirkung der „Tätigkeitsgefühle“ im Sinne der Tönnies'schen Theorie vom Wesenwillen[117]) so ist er der beste Schlüssel zum Verständnis der Integration, die sowohl vorausgesetzt als auch besonders im Führungsverhältnis geschaffen (aktiviert) wird. Hierbei ist natürlich der Führer des Menschenverbandes und seine interpersonelle Beziehung und Wirkung, nicht der Führer des Staates als Gegenstand einer Theorie des Führertums gemeint. Indessen ist der Führer gewiß nicht — wie etwa von Wiese annimmt[118]) — Komplementbegriff der Masse, sondern — wie die vorstehenden Ausführungen zeigen — einer wesenwillenhaften Integration, also etwa im Sinne Theodor Geigers der „väterliche Führer“, der familienähnliche Verbundenheit sowohl hervorruft als voraussetzt[119]). Wie wenig man

---

der im Gewoge der Meinungen in der Mehrzahl der Fälle das wichtigste beschlußfördernde Element beisteuert. Natürlich kann sich dies dann auch verlagern; aber irgendwo muß bei der Regierung (oder außerhalb dieser, wo dann das faktisch regierende Moment im einzelnen Falle liegt) der Schwerpunkt liegen. Je stetiger, je erkennbarer und damit je verantwortlicher das Führen allerdings ist, desto mehr wird es neben dem politischen Problem auch zu einem soziologischen.

117) *a. a. O. §§ 3 und 4 im ersten Abschnitt des zweiten Buchs.*

118) *a. a. O. S. 266: Führerproblem — „Massenproblem“.*

119) *Über den Nationalsozialismus vgl. hierzu Marr, a. a. O. S. 497: „Das Führer-Gefolgschaftsverhältnis . . . hat die mystische Weihe der Blutsverbundenheit“. Wenn a. a. O. ein „seinsmäßig existentielles“ „Angehören“ beschrieben wird, so ist dies eine vegetative „Vorfindlichkeit“.*

diesen Begriff in die Zwang-Kategorie „*Herrschen—Dienen*" einordnen kann, zeigt Adolf Hitlers Wort: „Jede Tat großen Stils auf dieser Erde wird im allgemeinen die Erfüllung eines in Millionen Menschen schon längst vorhanden gewesenen Wunsches, einer im stillen schon von vielen gehegten Sehnsucht sein"[120]). Comte, den wir auch hier aus den mit dem Inhalt dieser Dissertation abgesteckten systematischen Gründen zitieren, empfand das Gleiche[121]). Er sagt zum Beispiel, daß man auch jede Entdeckung in den Stufen ihres Werdens als einen sozialen Vorgang anzuschauen habe[122]). Andererseits — und hiermit vereinbar — darf man wohl auch Nietzsche folgen, wenn er feststellt, daß das Entstehen großer und seltener Menschen nicht denkbar wäre, wenn es von der „Zustimmung der vielen (einbeschlossen, daß diese wüßten, welche Eigenschaften zur Größe gehören, und insgleichen, auf wessen Unkosten alle Größe sich entwickelt) abhängig" wäre[123]); ferner im gleichen Sinne Fichte, der die Masse als Werkzeug in der Hand des politischen „Künstlers" nur als erträglich ansieht, sofern sie sich der schöpferischen — sc. als charismatisch erlebten und erkannten — Individualität willig hingibt[124]). Für die Kategorie des Nacheinander, die sich auch im gegenwärtigen Miteinander auswirkt — wenn auch nur in der Vorstellung, daß jemand „Geschichte macht" oder „Tradition bewahrt" — darf man der Erkenntnis folgen, daß der Hiatus

---

[120]) *a. a. O. S. 569. Nach Max Weber (a. a. O. S. 133) ist insbesondere die Gewalt des Patriarchen an der Vorstellung der Genossen orientiert.*

[121]) *a. a. O. S. 100; „Das politische Eingreifen kann nur unter der Bedingung wirksam sein, daß es sich auf die entsprechenden Zeitströmungen stützt. Bismarck hat für die praktische Politik ganz ähnlich empfunden, wenn er deren Kunst als das geschickte Segeln unter Ausnutzung der Winde und Strömungen ansieht.*

[122]) *Comte a. a. O. S. 116/7: Ja er glaubt sogar, daß in der geistigen Ordnung keine Überlegenheit eines Individuums die einer späteren Epoche vorbehaltenen Entdeckungen auf eine frühere Epoche übertragen könne (a. a. O. S. 98). Auf Seite 97 a. a. O.) fügt Comte hinzu, daß es keinen störenden Einfluß gebe, der die Gesetze der Entwicklung verändern könnte, und auf Seite 93 mit Recht, daß die Einflüsse bei den verwickelteren Vorgängen am meisten zurücktreten.*

[123]) *a. a. O. S. 123.*

[124]) *In etwas anderem Sinne: Tarde's* „inventeurs" *und* „imitateurs"

zwischen Gegenwart und Zukunft nicht durch dinghafte Entwicklungen, sondern durch den Willen überbrückt wird[125]); so kann und muß der „Veränderungswille einer Zeit", ihrer Zukunftsgestaltung an entscheidender Stelle wirksam „eingeformt" werden. Zu diesem Einformen sind nur einzelne befähigt und, wie wir noch darzustellen haben, soweit und solange sie Träger der wahren, durchaus nicht immer zuvor feststellbaren „Sehnsucht" und des lebendigen Entwicklungsdranges der Verhältnisse sind[126]). Zu untersuchen, ob dies ein transzendentes oder immanentes Moment ist, greift über die soziologische Fragestellung hinaus. Haben wir mit diesen Darlegungen sowohl von „Erfüllung" als von „Zustimmung" gesprochen, so haben wir doch wieder nur die Symbole des „Vegetativen" und „Mentalen" zu Grunde gelegt. Wo könnte darüberhinaus die methodische „Figur" einer koexistenten Sukzession im Leben deutlicher werden als in einer Zustimmung, die beim Zustimmenden aus dem Bewußtsein einer sich vollziehenden Erfüllung fließt? Eine hierauf fußende Herrschaft „formt das sonst amorphe Gemeinschaftshandeln und richtet es . . . aus"[127]).

Die Sprache des Alltags legt in den Begriff des Führens etwas Kinetisches. Die praktische Führung wird sich auch tatsächlich in ihren Funktionsprozessen kinetisch (dynamisch) erweisen. Hier aber wird die „Aktivität" als Phänomen des Zustandes *(Seinsprozeß)* aufgesucht; liegt doch bei Abstraktion vom geschichtsentwicklungsorientierten Betreff der Mensch-Sach- und Mensch-Idee-Situation hierin das typisch soziologische Problem als die Wechselbeziehung zwischen einem führenden Einzelnen und dem Komplementärgebilde der Geführten. Im Kontakt beider Elemente konstituiert sich eigentlich erst die der Integration eines „Miteinander" inhärente, gleichsam eingebettete, potentielle Möglichkeit,

---

125) *Freyer (Zit. bei Comte a. a. O. S. XXV in Blaschkes Einleitung). — In der Traditionsbedingtheit schneiden sich nach v. Wiese (a. a. O. S. 193) Einzel- und Kollektivwirksamkeit. —*

126) *Die Geschichte bietet in der neuesten Zeit ein drastisches Beispiel für die Behauptung: Primo de Rivera, der im vorparlamentarischen Spanien den als nachparlamentarisches Gebilde aufzufassenden Faschismus (die autoritäre Regierung) einzuführen versuchte, mußte scheitern.*

127) *Max Weber a. a. O. S. 603.*

das in einer Statik fundierte Totale seins- und bewußtseinsmäßig zu vollziehen, um das gemeinsame, interpersonelle „Sosein" in die motorischen Vorgänge des personellen Lebens einzuschalten. Denn „Glied" einer Gemeinschaft zu sein, ist ein „Amt"[128]) mit den die Wesenheiten des Miteinander bestimmenden Wirkungen. „Objekt" des Geführtwerdens zu sein, ist demgegenüber aber nur eine soziale Situation, die — ganz im quantifizierenden Sinne der liberalen Beziehungslehre — „Beziehungen" von Mensch zu Mensch (von Führer zu Geführten und zwischen den Geführten) voraussetzt und involviert. . Wäre dies Gegenstand der Untersuchung, so wäre die Mechanik der Gesellung zu prüfen; man hätte den „gesellschaftlichen Verkehr" zu betrachten. Als labiles Faktorenfazit kann sie einer sozialen Statik nicht zugrunde liegen. Im Zusammenhange eines anderen Themas formuliert Höhn[129]) das Zustandhafte des Führungsverhältnisses, für welches alles Handeln akzessorisch bleibt, folgendermaßen: „Die Körperschaft ist juristisch eine unsichtbare Persönlichkeit. Eine unsichtbare Persönlichkeitkann aber nicht geführt, für sie kann nur gehandelt werden; . . . Führung setzt Gemeinschaft voraus".

Ist nun, wie wir bei der Schilderung der sozialen Statik Comtes sahen, das Wesen der Regierung in der Erziehung und Erhaltung des Übergewichtes des Sinnes für das Ganze, der Bewirkung und dem Prästieren eines gemeinschaftlichen Verhaltens, zu erblicken und vollendet sich die Funktion der Regierung in der zuvor umrissenen Stellung Einzelner, so müssen wir nun fragen, worin deren Wirkung (als Essentiale der Wechselwirkung gewordenen Wechselbeziehung) im wesentlichen liegt, bezw. worauf sie sich gründet und worin sie verläuft. Folgen wir hier der von Hitler gegebenen Zweiteilung in „Popularität" und „Autorität"[130]), die wir der in „sympathisierende Instinkte" und „Übergewicht des Ganzen" (auch als

---

[128]) *Vgl. Klein a. a. O. S. 20 f.*

[129]) *Höhn „Führer oder Staatsperson?" in „Deutsche Juristenzeitung" Jahrgang XL S. 68.*

[130]) *a. a. O. S. 579. — In diesem Sinne wohnt dem Begriff nicht die Tendenz eines „Rechnungtragens" inne, wie sie Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" (S. 602/3) geißelt.*

Macht aufgefaßt) methodisch gleichsetzen können, so ergibt sich folgendes.

Die Wechselwirkung zwischen Führer und Nation[131]) bedarf eines besonderen Mediums, in dem sie sich entfalten kann. Integrationen der vegetativen Stufe tragen dieses Medium a priori in sich; hier indessen liegt statt eines Verwachsenseins ein Verbundensein vor, das ein „Verbinden" nicht nur voraussetzt sondern stets als „Seinsprozeß" weiter in sich tragen muß. Dies ist die Hingabe[132]) und zwar — womit wir teilweise Ergebnisse vorwegnehmen — beider gemeinsam an das Ganze und, wenn auch nicht begrifflich notwendig, zwischen beiden gegenseitig. Diese kann politisch gesehen nicht in der „Anhäufung von Hingabe von Mittelmäßigkeiten" bestehen[133]), denn diese verläuft in kürwillenmäßiger Beziehungsrichtung und bleibt daher als solche eine labile „Hingabe adhoc". Da nun jede Vielheit begrifflich immer eine Anhäufung von Mittelmäßigkeiten ist, die als solche zu einer Wirkung der Masse und in der Masse gravitieren, da ferner der „Orden" (das „ordensmäßige Verhalten") als korrigierendes, sichtendes, zusammenfassendes und steigerndes Element vollen Ausgleich hierfür selten wird schaffen können, bedarf es selbst bei der Kenntlichmachung des erforderlichen Mediums für die totale Wechselwirkung bereits der letzteren als eines erklärenden Momentes[134]) . Wenn das Wagnis

---

[131]) *Die Schnittpunkte mit den politischen Begriffen werden hier so betont, daß das gesellschaftliche Moment hier durch den sowohl der soziologischen Begriffsbestimmung angehörigen als auch politisch geläufigen Begriff „Nation" ersetzt bezw. vertreten werden soll.*

[132]) *„Hingabe" soll hier nicht das „Zueinander" als Prozeß im Gegensatz zum Zustand des „Miteinander" und „Ohneeinander" bezeichnen sondern die Abgrenzung zur Kategorie „Dienst-Herrschaft" andeuten. — In der Familie ist die Hingabe natürlich vegetativ gegeben, hier indessen muß sie mental erreicht werden. — Das an sich außersoziologische Moment eines „überpersönlichen Glaubens" (Marr a. a. O. S. 484) kann nicht zum Führer-Geführten-Verhältnis, sondern allenfalls zu einer Meister-Jüngerschaft führen.*

[133]) *Comte a. a. O. S. 135.*

[134]) *„Die verwickelten sozialen Prozesse werden erst durch die Vorstellung von sozialen Gebilden verständlich, in denen sie sich abspielen" (v. Wiese a. a. O. S. 157). Zur Methode vgl. auch v. Wiese in Handwörterb. d. Volksw." III 266, Spalte 2 (oben).*

solcher Formulierung erlaubt ist, ist diese sozusagen ihr eigenes Apriori. Dies ist nicht so leicht zu erläutern; dem Gedanken kommt Oswald Spengler[135]) am nächsten, wenn er sagt, daß das Aneinanderreihen vieler Nullen immer nur den Gesamtwert Null gebe, gleichgültig wieviele Stellen vorhanden sind, trete aber auch nur eine einzige Eins davor, so entstehe ein Wert, und nun sei die Zahl der Stellen nicht mehr ohne Belang. Auch hier ist also die Kraft (der Wirkungsprozeß) des Ganzen etwas anderes als die Summe der Kräfte der Bestandteile. Grundlage dieser Hingabe ist natürlich das Vertrauen. Das Vertrauen in Verwachsungen (weil unbewußt) wird immer stabiler sein als das Vertrauen in Vereinigungen, die bewußt sein müssen, um überhaupt zu sein. Darum besteht die Chance, daß mentale Vereinigungen sich am leichtesten dort verwirklichen, wo noch Emanationen des vegetativen Wesenwillens wirksam sind[136]).

Nach Tönnies ist der gemeinschaftliche Charakter herrschaftlich und genossenschaftlich[137]). Im Medium solcher „Popularität" wird die Autorität im Wesenwillen der Integration verlaufen; einerseits als Unter- und Einordnen, andererseits als „eine überlegene Kraft, die zum Wohle des Untergebenen oder seinem Willen gemäß ausgeübt und daher durch diesen bejaht wird"[138]). In jedem Falle aber in einem Sinne, der nicht aus Mensch-Idee-Verhältnissen erklärt zu werden braucht („Ausgerichtetsein auf ein gemeinsames Ziel"); erfaßt doch der Führer das „persönliche Ich"[139]). Selbst Mittel der öffentlichen, staats- und verwaltungsrechtlichen Autorität, welche doch sonst kürwillentliche Mittel sind, werden persönlich und wesenwillentlich hingenommen; der Vorgang ist seiner Form nach ein politischer, als Phänomen ein sozialer[140]).

---

135) *„Der Untergang des Abendlandes".*

136) *Von der charismatischen Herrschaft sagt Max Weber aus, daß sie sich in traditionellen Epochen oder an deren Ausgang besser aufrichten können als in rationalen, deren „Vermassung" und Bürokratisierung (vgl. hierzu insbesondere Marr a. a. O.) sie lähmen müsse.*

137) *Tönnies „Einführung in die Soziologie" S. 27.*

138) *Tönnies S. 13 (§ 5) „Gemeinschaft und Gesellschaft".*

139) *v. Wiese a. a. O. S. 469, § 11 vorletzter Absatz.*

140) *Comte a. a. O. S. 136 und 134.*

Auf diese Unterordnung gestützt und praktisch jeweils die Elemente der Autorität mit denen der Popularität und die der Popularität mit denen der Autorität regulierend, vollendet nun die Nation — vertreten durch ihre Regierung und „in Form gehalten" durch den Orden bezw. das ordensmäßige Miteinander — und vollendet vor allem die Regierung (der Führer) die schon von der Naturrechtslehre und Comte erfaßte, aber oft überspannte und zu einseitig als Zweck gesehene Funktion der Gefahrenabwendung. Die Parallele zur Familie, der dieses Moment vegetativ naturgesetzlich zukommt,[141]), erhellt hierbei ohne weiteres. Hier mag man die äußeren und inneren Gefahren unterscheiden. Die Abwendung der ersteren schlägt nur insofern ins Thema, als sie eine Emanation der „Gemeinsamkeit der Furcht"[142]) sind. Dabei sei nun eingeschaltet, daß die einseitige Betonung der äußeren Gefahren — wie sie z. B. Zeiten eines zu plötzlichen Wirtschaftsaufstieges eigen ist — der Autorität ihre moralische Seite nimmt und damit[143]) die materielle Ordnung allmählich immer mehr zur Anwendung des Terrors in allen seinen mehr oder minder erkennbaren Stufen greifen muß, was sich auf die Struktur des Gesellschaftlichen auswirkt und die Inte-

---

[141]) *Die Theorie, die Bund resp. Gefolgschaft als selbständigen Modus begreift und ihm — wie in extremer Form bei Schmalenbach ausgeführt — das Emotionale schlechthin reservieren möchte, räumt ein, daß auch Gemeinschaft (in diesem Sinne also „vorfindliche" d. i. vegetative Gemeinschaft) in der Abwehrstellung stärkster Emotionen fähig sei und sich über die „Alltäglichkeit" der Verbundenheitsweise erhebe. Bund und Familie — beide als substanzielle Gebilde gefaßt — weisen gerade darin ihren tiefen Zwiespalt auf, daß der Gedanke der Gefahrenabwehr dem Bund zunächst fernliegt. Seine Dynamik involviert ja meist geradezu Gefahren.*

[142]) *Tönnies a. a. O. S. 15 (§ 6). — Will man bei der Scheidung in innere und äußere Gefahren Begriffe Comtes anwenden, so kann man sagen, daß erstere vorwiegend der Ordnung (und damit der sozialen Statik) drohen, letztere vorwiegend dem Fortschritt (und damit der sozialen Dynamik).*

[143]) *Comte a. a. O. S. 69. Was die Wahrung der äußeren Ordnung (Gefahrenabwendung) als solche anlangt, sagt er ganz richtig (a. a. O. S. 87), daß der vermittelnden Funktion besondere Aufgaben zufallen. — Zur subjektiven Seite ist Roß* (Principles, *S. 238) zu zitieren: „Furcht vor Angriff ist die (kürwillentliche — d. V. —) „Baumeisterin dauernder Vereinigungen".*

gration in Differenzierungen auflöst. Eine Kasuistik der Fälle zu geben, in denen äußere Gefahren abzuwenden sind, und zu prüfen, wie dies zu geschehen habe oder geschehe, ist hier nicht nötig und überdies nicht möglich. Dies sind rein politische Fragen. Hier steht die Wirkung der sozialen — soziologisch zu erfassenden — inneren Ordnung auf das Ganze und damit auch auf die äußere Ordnung zur Debatte. Die inneren Gefahren und die Form ihrer Abwendung sind hingegen „als solche" Elemente einer Morphologie der Statik und Phänomene des Miteinander, wie sich diese Gefahren[144]) ja überhaupt erst aus dem Miteinander und seinen Zerfalltendenzen ergeben. In jedem Falle kann die innere Ordnung und der ihr gewidmete Teil der Gefahrenabwendung als vornehmste und soziologisch wichtigste „Gegenwirkung der (organisierten) Gesamtheit auf die Teile" aufgefaßt werden. Diese Gegenwirkung orientiert sich natürlich nicht an objektiven Bedürfnissen und soll zu solchen hier auch nicht in Beziehung gesetzt werden, sondern an Wünschen[145]). — Endlich muß hervorgehoben werden, daß der politische Begriff „autoritärer Staat", auch soweit er auf das Zwischenmenschliche wirkt, durchaus nicht typisch und notwendig für die dargestellte, wesenwillenbedingte Führer-Geführten-Einheit ist, wie hier überhaupt mit „Führen" nicht ein Intensitätsgrad des Staatlichen gemeint ist[146]). Die Gegenwirkung und damit die Statik besteht darin, daß der Zersetzung der Ideen und Interessen[147]) primär durch zwischenmenschliches Sosein und erst sekundär durch Verhalten entgegengewirkt wird. Hierzu ist eben gerade die

---

[144]) *Gerade das Beispiel einer Schiffsbesatzung erwähnt Comte in vergleichbarem Zusammenhang (a. a. O. S. 134).*

[145]) *Zu den Begriffen „Bedürfnis" und „Wunsch" vgl. v. Wiese a. a. O. Seite 198.*

[146]) *Um dies zu erhärten, sei darauf hingewiesen, daß das Staatliche auch in „nichtautoritären" Staaten im Wesenwillen verlaufen kann. Sehr aufschlußreich äußert sich v. Kries (NSZ. Nr. 113. VIII. Jahrgang.) in seinem Aufsatz „Die Reichskonferenz" über England: „Das englische Reich beruht im tiefsten Grunde auf der Ordnung der Beziehungen zwischen Mensch und Mensch. Der König . . . , der Ministerpräsident steht mit seinem ganzen Einfluß, mit seinem ganzen Ansehen auf seinen menschlichen Wirkungen. Die englische Reichspolitik liegt in der Pflege des Familienlebens".*

[147]) *Comte a. a. O. S. 132.*

geistige und moralische Hingabe erforderlich, bei welcher sich mit der tatsächlichen Unterwerfung ein Vertrauen, besonders in die Rechtlichkeit[148]), paaren muß. Dies kann nicht ohne die Herstellung eines gewissen Grades von Harmonie erreicht werden, ja weitgehend besteht es überhaupt hierin. Tatsächlich hat jede Störung bei einem sozialen Element Wirkungen auf alle anderen[149]). Die Harmonie ist also — nach der Flächen-, nicht der Tiefenwirkung — logisch total vorhanden oder nicht vorhanden. Indessen ist natürlich praktisch (sachbezogen) und zwischenmenschlich das Rezept nicht in dem typisch kürwillentlichen Begriff des „gemeinsamen Nenners" zu suchen; solcher hat keinen der Vorzüge der einzelnen Elemente, da diese sich dann gegenseitig aufheben[150]).

Solche „Harmonie" ist nun eine mindestens dreifache und jedesmal wechselseitige. Einmal muß sie eine Harmonie zwischen den Individuen sein, was umso schwieriger ist, als je nach der sozialen Lage, die ja schließlich auch durch außerpersonelle Momente bestimmt wird, die Stärke und wohl auch Richtung der verschiedenen „Bestrebungen"[151]) wechselt. Das andere Mal muß eine Harmonie zwischen den „Einrichtungen" und dem „Zustand der Zivilisation"[152]) bestehen. Beide Begriffe kennzeichnen Sachbeziehungen, die nicht als solche sondern durch Beeinflussung der zwischenmenschlichen Distanzen soziologisch interessieren; letzterer ist überdies auch inhaltlich zweideutig. Trotzdem können diese von Comte erwähnten Begriffe hier nicht übergangen werden, wenn und soweit wir unter dem ersten die Gehäuse der sozialen Gebilde und Beziehungen, die politisch errichtet und erhalten werden, verstehen und unter dem zweiten den mechanischen Entwicklungsgrad des gesamten, einschließlich des geistigen[153]) Lebens mit seinen verfeinerten — am obersten Niveau zu erkennenden — Formen. Die Harmonie soll in der Auswirkung auf die schlechthin interpersonellen Beziehungen (also

148) *Comte a. a. O. S. 133.*
149) *Comte a. a. O. S. 105.*
150) *Comte a. a. O. S. 39.*
151) *Comte a. a. O. S. 97.*
152) *Comte a. a. O. S. 85. Vgl. auch v. Martin in Archiv f. Kulturgeschichte XXVII S. 111, Anm. 5, über die zivilisatorisch-kulturellen Bedingtheiten des gesellschaftlichen „S t a t u s".*
153) *In diesem Zusammenhang nicht des moralischen (ethischen).*

nicht nur auf die irgendwie doch meist sachorientierten Beziehungsformen) liegen. Endlich muß die Harmonie, was wir teilweise vorwegnahmen, eine solche zwischen Führer (Regierung; teilweise auch Orden) und Nation sein. Tatsächlich kennt die Geschichte viele Fälle, in denen starke politische Autoritäten keine anderen als äußere (mechanische) Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassen haben[154]); diesen fehlte eben die Harmonie mit den „passiven Partnern" ihres Wirkens. Sie führten Sachen- und Personenaggregate, hatten indessen k e i n e v i t a l e B e z i e h u n g. Übrigens muß man sich gerade in diesem Zusammenhang vor oberflächlicher Auslegung des Begriffes Harmonie (oder hier: „sympathisierenden Gefühle") hüten. Sie kann trotz äußerlicher Disharmonie vorliegen oder trotz äußerlicher Harmonie fehlen. Sie kann von vornherein bestehen oder durch Einwirkung[155]) erreicht, vervollkommnet und gestaltet werden. Vor allem liegt sie in der Gegenseitigkeit, wie sie Fürst Bismarck[156]) in seinen „Gedanken und Erinnerungen" umreißt. Soweit sie das Mensch-Mensch-Verhältnis dauernd beeinflußt oder dieses gar darstellt und aus dessen Charakter und Veränderungen zu verstehen ist, handelt es sich um ein soziologisches Problem, wobei soziologische Bewußtseinsdistanz und „Außenabstand"[157]) differieren. Oft wird natürlich auch darüber hinaus eine Harmonie der Zweckbestimmungen vorliegen, die ins Mensch-Sachgebiet weist, und auf dem Mensch-Ideegebiet[158]) kann man von einer Harmonie der Vorsehung, also gleichsam einer teleologischen Gemeinsamkeit sprechen.

Sahen wir nun schon, daß im *Ich* die Tendenz zum Nebeneinander (sc. zur gegenwärtigen Herbeiführung möglichst aller mög-

---

154) *Comte a. a. O. S. 99.*

155) *Comte zitiert Ferguson mit seiner Bemerkung (in* „Essay on the history of civil society", *1767) über die Schranken der Einwirkungsmöglichkeit, die dieser für die Einwirkung von Volk auf Volk darstellt. Grundlegende Gemeinsamkeiten in den Strebungen müssen vorliegen. — Der Führer muß sich gleichsam wie die Psychologie sagt erst in den Willen und die Vorstellungswelt einschieben, um sie dann umzubiegen. Je spitzer der Winkel des Auftreffens ist, desto mehr Aussichten bestehen. —*

156) *Fürst Bismarck a. a. O. S. 675.*

157) *v. Wiese a. a. O. S. 173.*

158) *Vgl. oben Seite 34 Anm. 18.*

lichen Vorteile und ihrer tatsächlichen Voraussetzungen) liegt, im *Wir* hingegen die Tendenz zum Nacheinander (sc. das abwägende Moment, gegenwärtige Nachteile für künftige Vorteile zu ertragen) und die Tendenz zum Ausgleich zwischen Ich- und Fremdsphäre hinzukommt, so gilt es, diese Erkenntnis auf die Funktion des Führers als des Trägers des patriarchalischen und des Gemeinnutzgedankens anzuwenden. Hier wird vor allem das Nacheinander überwiegen und zwar desto stärker, je nachhaltiger die Wirkung des Führungsverhältnisses ist; denn durchgreifende Verbesserungen sind schon rein praktisch — im Gegensatz zu den Verschlechterungen — in allen ihren Auswirkungen selten im Zeitraume einer Generation erschöpft[159]). Praktisch gilt hier im besonderem Maße das Gebot zum Haushalten und Beschränken, um nicht nur im Interesse der Dynamik sondern auch der Statik Reibungsverluste möglichst zu vermeiden, verzehrt sich doch oft gerade die wertvollste interpersonelle Kraftakkumulation in gewagten und letzten Endes nicht von Erfolg gekrönten, schließlich auch morphologisch disakkumulierenden Versuchen[160]). Besonders die Ablenkung auf die politischen Formen und der Kraftverbrauch, der nötig ist, um die „ordinären"[161]) politischen Fehler auszugleichen, sind meist nicht nur für das Entwicklungsstreben ein glatter Leerlauf. Auch dieses politische Phänomen hat seine soziologische Seite: es beeinflußt — im Kürwillen verlaufend — das Kräfteverhältnis des „Zueinander" und „Auseinander", und damit statisch gesehen die Stufungen des „Miteinander". Zu weit gesteckte „extraordinäre" Ziele wirken nicht kompensierend sondern kumulierend, und zwar auf dem eigentlichen Gebiet der Führung („Fort"-Führung als raumbezogene Tätigkeit). Es ist das Kennzeichen des sozial-gebundenen

---

159) *Vgl. auch Comte a. a. O. S. 99, letzter Absatz.*

160) *Comte a. a. O. S. 117. —*

161) *Graf Schlieffen spricht von den „ordinären Siegen". In der Tagespolitik gibt es sowohl diese als auch ordinäre Niederlagen. Balzac sagt: „Menschen lassen sich leicht beurteilen, sobald sie einwilligen, sich auf das Gebiet der Schwierigkeiten zu begeben" („Z. Markaz"). Nach Zweininger (a. a. O: S: 74) läßt „Zunehmende Zivilisation jeden einzelnen immer abhängiger von anderen werden". Hierin liegt die soziologische Auswirkung eines außersoziologischen Sachverhalts.*

Wesenwillens, daß er auch die Grenzen seiner eigentlichen Ziele erfaßt. Hier erhebt sich das Zielstreben[162]) zur höheren, dem Wesenwillen adäquaten Stufe des „Sinn"-Strebens. Dies ist aber der in sich ruhende und auf sich selbst bezogene Wert der Integration. Sinn und Wert, die nach Max Weber selbständige Kategorien sind, können im Rahmen unseres Themas nur als die idee-orientierte Wurzel von vegetativem und mentalem Wesenwillen angesehen werden. Der Wert hat eben auch einen Sinn, sodaß wir auch hier von der koexistenten Sukzession sprechen können. Für die animalische Stufe wäre dann wohl von „Wirkung" zu sprechen. Zu den Grenzen der Zielgebung spricht Comte das goldene Wort: Jeder Staatsmann muß sich nach einer genügend langen Ausübung seiner Autorität durch seine eigene Erfahrung überzeugen, daß für die politische Tätigkeit in der Gesamtheit der sozialen Einflüsse Grenzen bestehen"[163]), über die man in der Funktion des Führens[164]) oft anders denkt als zuvor. Sie liegen sowohl im „Terrain", auf welchem nach statischem Gesetz „gebaut" worden ist und weiter zu bauen ist[165]), als auch im rein persönlichen, „sympathisierenden" Einflusse (der Popularität im engeren Sinne). Hier drücken sie sich in dem Satz aus: „In necessariis unitas, in dubiis libertas. in omnibus caritas". Ein „in omnibus unitas''kann, weil widervital, nicht wesenwillentlich vollzogen werden; es bleibt allenfalls dem Mensch-Idee-Verhältnis vorbehalten.

Erreicht wird diese gesamte Einflußnahme (Gegenwirkung des Ganzen) praktisch natürlich nur durch tätigen Eingriff[166]), der dann seinerseits wieder auf das interpersonelle Gebilde mit seinen aus der

---

162) *Kürwillentlich ergibt sich die Tendenz, das Zielstreben zum Zweckstreben werden zu lassen. — Unterscheidet man hingegen den Tatwillen von Wesen- und Kürwillen, so ist der Begriff wohl synonym zu verwenden.*

163) *Comte a. a. O. S. 96.*

164) *Vgl. Geiger a. d. O. S. 235: „Der Mensch urteilt auch in Angelegenheiten des Verbandes als dessen Führer anders wie vordem als simples Mitglied. Das Verbandsmitglied in der Person des Führers steht mit dem Führer in ihm grundsätzlich im gleichen Gegensatz wie die anderen Einzelmitglieder".*

165) *Klima, Rasse, wirtschaftliche und politische Konstellation.*

166) *Comte a. a. O. S. 88.*

Unsumme solcher Prozesse (Reaktionen) zu erklärenden Beziehungen rückwirkt. Gerade beim Genie wird man mit James[167]) sagen können, der Wille sei ein vorwegnehmendes Bild von den Konsequenzen einer Bewegung. Die in einem so aufgefaßten Willen schon bewußseinsmäßig vorweggenommene Beziehungsverschiebung (Bewegung) wird natürlich nicht allein vom Willen erzeugt. Andererseits sind „Tatbereitschaften" im vorstehenden Sinne „in unübersehbarer Mannigfaltigkeit im Anschlag, Handlung zu werden, aber die Sozialsphäre nimmt im Augenblick nur dies oder jenes davon auf, wandelt es in Geschehnisse um, sodaß sich die Außenwelt des Zwischenmenschlichen"[168]) nicht immer analog den qualitativen und quantitativen Willenskapazitäten gestaltet, die das Menschliche in sich aufweist und bereit sowie fähig ist, in Handlungen und damit zwischenmenschliche Relevanzen umzusetzen. Der erkennbare — wenn auch in seinem Wirksamwerden vielleicht noch latente — Wille ist es, an dem sich unter anderem die Bereitschaft zur Integration orientiert Hierbei versteht sich der Wille als Kategorie des Verhaltens. Das Bewußtsein vom Willen des anderen ist einerseits das Empfinden „dazu ist er fähig" andererseits die Kenntnis „derartige Konstellationen werden durch seinen Willen so oder so beeinflußt". Es ist ein jeder vital empfundenen Beziehung eigentümliches Taxierungsvermögen; geht es fehl, so wird Unruhe ausgelöst, weil die Beziehung und damit die Integration erschüttert ist. Indessen hat die Taxierung nur das Verhalten des Handlungsexponenten, nicht die Elemente der Konstellation zum Gegenstand, über welche es in Wilhelm Meisters Lehrjahren heißt: „Das Gewebe dieser Welt ist aus Notwendigkeit und Zufall gebildet, die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiß sie zu beherrschen". So wird denn der tätige Eingriff als Ausfluß der praktischen Führungsfunktion oft nur als konstellationsregulierend empfunden werden. Dies schmälert aber weder für den gewollten Vorgang noch im soziologischen Raum seine Bedeutung, hebt sie vielmehr. Er wird desto weiter und dauerhafter vorstoßen, je mehr

---

[167]) *Zit. in „Phil. Wörterbuch, 4. Aufl. 1919, Kröners Taschenausgabe", S. 306, II.*

[168]) *v. Wiese a. a. O. S. 60.*

er der Vollstrecker reifer und — insoweit er nicht nur Führer des Staates bleibt, sondern die Menschen in ihrer und zu ihrer Integration führt — rezipierbarer Zeitfragen ist. Dann wird er im Zuge einer höheren Bestimmung und Vorsehung[169]) gesehen, deren gefühlsmäßiges Erkennen den Maßstab für die interpersonellen Wirkungen politischen Handelns liefert. Dies wird um so plastischer hervortreten, je mehr der „emotional-irrational vorhandene Grundwille der Gesamtheit adhoc ins Rationale übersetzt wird". Das „*Wir* als tragendes Subjekt des emotionalen Grundwillens" empfindet dann, wie der Einzelne (Führer „als solitär fungierendes Organ"[170]), als Komplementär-Element wirkt. Dies wie die Tatsache, daß er entweder den nationalen Grundwillen als etwas immanent vorhandenes erst fixiert — hierin auch Führer „im Erlebnis- und Ausdrucksvollzug" — oder in gleichsam interpersoneller Transzendenz hervorruft, wird der rein abstrakten Mensch-Mensch-Beziehung ebenso einen Stempel aufdrücken wie dem außersoziologischen Problem politischer Psychologie und einer erziehenden Staatskunst. Sprechen wir hier von Gefühlskategorien, die bei der Darstellung des Bundes häufig verwendet werden, so darf hier Tönnies[171]) zitiert werden: „Der allgemeine Ausdruck mentalen Lebens . . . ist die Mitteilung eigener Empfindungen, Wünsche und aller möglichen intellektuellen Erfahrung . . . und so herrscht es währlend in allem Leben, so auch in dem Leben der Phantasie", und[172]) „gegenseitig-gemeinsame verbindende Gesinnung, als eigener Wille einer Gemeinschaft, ist das, was hier als Verständnis (consensus) begriffen werden soll". Das menschliche Faktum eines zur „Gesinnung" erhobenen In-

---

[169]) *Auch hier gilt wieder: Nicht die Vorsehung, ihre Existenz und ihr Quale, sondern die menschliche Vorstellung von ihr, wie und soweit sie gebildet und auf das Mensch-Mensch-Verhältnis übertragen wird — etwa im Sinne besonderer Distanzgewinnung zu denen, die „aus der Vorsehung und für die Vorsehung handeln" — ist soziologisch belangreich. Wo z. B. Comte den Begriff einführt (z.B. S. 87/8), ist er indessen als solcher gemeint und gefaßt.*

[170]) *Geiger a. a. O. S. 234. — Geiger sieht die Beziehung indessen doch wohl zu eng und einseitig.*

[171]) *a. a. S. 99.*

[172]) *a. a. O. S. 20.*

stinktes für die entwicklungssituationsmäßige Lage wird für das zwischenmenschliche Faktum eines „Zueinander-Instinktes“ des Anvertrauens bestimmend sein. Das „Zueinander“ als die Integration aber richtet sich auf den Führer aus. Diese Ausrichtung aber ist stabil im Gegensatz zur Labilität eines den religiösen Sekten eigentümlichen sublimierten „Zueinander“. „Erst aus der Artung und den Leistungen der Person des Führers wird dann das Richtmaß abgeleitet werden“[173]). Der innere Konnex mit Geschichte und Tradition als intuitives Sich-Einordnen in volk-immanente Entwicklungslinien, der eine rein geisteswissenschaftliche Frage ist, spielt hier als „Subjektivismengehalt“[174]) der interpersonellen Beziehung, nicht jedoch als das beobachtete Objekt selbst[175]) eine Rolle und läßt Rückschlüsse auf die Verbundenheitsweise (insonderheit den sog. Resonnanzboden) zu. Bei Comte kommt der Gedanke freilich in „positivistischem“ Sinne zum Ausdruck, wenn er sagt, man müsse suchen, jede geschichtliche wohlbekannte Lage aus der Gesamtheit ihrer vorhergehenden abzuleiten und aus der früheren Aufeinanderfolge die künftige zu entnehmen[176]). Die Klippe, die sich hier zeigt, liegt in der Versuchung, aus den pathologischen Vorgängen der Geschichte[177]) und den zersetzten Wurzeln der Tradition zu folgern. Vielmehr muß eine sichtende Funktion vorausgesetzt werden, damit der wahre und fruchtbare Konnex entsteht. Wer vermag dies außer der nach der Seite der Verantwortung auf sich gestellten einzelnen Persönlichkeit? Spinnt diese indessen den falschen Faden weiter, so sinken Popularität und Autorität gleichermaßen: Die vitalsten Bejahungsinstinkte des Volks als der Geführten vermögen nicht mehr mitzuschwingen. Der wesenwillentliche Untergrund muß sich zersetzen, die

---

[173]) *v. Wiese a. a. O. S. 266; vgl. auch a. a. O. S. 449 Ziff. 6.*

[174]) *v. Wiese a. a. O. S. 105.*

[175]) *v. Wiese: Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme, S. 9. Im gleichen Werk wird ausgeführt (S. 11), zur Erklärung der äusseren (interpersonellen) Sphäre sei es oft notwendig, von Seele und Geist zu sprechen und (50) alles, was der Verbundenheit einen besonderen Charakter gibt, interessiere: Handlungsziel und Inhalt (51) des Gefüges der Gesellschaft.*

[176]) *Comte a. a. O. S. 112.*

[177]) *Comte a. a. O. S. 106. Er hebt indessen zutreffend hervor, daß diese Vorgänge zwar den Entwicklungsgang der Erscheinung, aber nicht dessen Wesen und Beziehungen ändern.*

Vereinigung, da sie eben nicht eine Verwachsung ist, zersetzt sich in Differenzierungen und allenfalls der Kürwille kann das Gebilde als solches erhalten. Wenn auch die, welche an der Integration teilhaben, Geschichte und Tradition nicht weiterentwickeln können, so haben sie doch ein feines Organ gerade hierfür; dies ist auf der mentalen Stufe der gleiche Vorgang, der im Familienverband die Tradition zu einem zwischenmenschlichen Gegenwartsproblem der jeweils Lebenden macht. „Wesenwille" ist nach Tönnies[178]) „das Prinzip der Einheit des Lebens". Auf mentaler Stufe wird es „quatenus sub attributo cogitationis concipitur"[179]). Ist die Scylla dort zu suchen, wo die Integration in ihrem Exponenten, dem Führer, entwicklungswidrige Scheinentwicklungen sucht und das Phänomen der Gefolgschaft[180]) daher schwindet, so ist die Charybdis dort zu suchen, wo der Führer sich selbst seiner nie ganz aufgegebenen Rolle als Glied des Gesamtgebildes (Geführtenkomplexes)[181]) assimiliert, indem er seine Distanz verschiebt, wie etwa auf der vegetativen Stufe die Eltern in der Familie sich der kindlichen Ideenwelt so hingeben mögen, daß sie selbst diese als eigene rezipieren (die Annahme der unvollkommenen Sprache dem Kinde gegenüber ist das geläufigste Symbolum hierfür).

Von anderen unzähligen und für das soziologische Thema unerheblichen Formen des tätigen Eingriffes abgesehen, liegt nun der Einfluß des Führers vor allem auch darin, daß die Unterschiede der Individuen und dann ihrer Funktionen herausgeschält und in gegenseitiger Abstimmung in das große „Beziehungsnetz" eingeflochten werden. Dieses Phänomen des Menschenführens und Führenlassens (Sich-als-Geführter-Verhaltens) als eine der vornehmsten Voraus-

---

178) *a. a. O. S. 87.*

179) *„Kürwille" hingegen „ist ein Gebilde des Denkens selber".*

180) *Tönnies spricht (a. a. O. S. 103) vom „Tatendrang" auf der animalischen und vom „Schaffensdrang" auf der mentalen Stufe. Im ersteren sehen wir — unserem System getreu — den Grund gefolgschaftlichen Verhaltens. — Schon bei Salzmann finde ich den Begriff „Tätigkeitstrieb" im Zusammenhang mit verwandten Stufen. (O. Bastian „Soziologie", Berlin 1926 S. 26).*

181) *Vgl. oben Anm. 140. — Vgl. auch Heberle (a. a. O. S. 57) zur Idee der gemeinschaftlichen Herrschaft".*

setzungen und Wirkungen des Ganzen ist ein Strebepfeiler in der sozialen Statik. Sie bringt daher nicht nur die der animalischen Stufe gemäßen „Taten" sondern „Werke"[182]) hervor. Comte spricht von dem natürlichen Recht des Einzelnen, sein persönliches Wirken frei zu entwickeln, aber zu gleicher Zeit betont er, daß in der gesellschaftlichen Vereinigung nicht alle gleiche Rechte besitzen können[183]). Die Verschiedenheit der Anlagen und daher der Funktion, aus dieser wieder die Verschiedenartigkeit und Verschiedengradigkeit des Wertes für das Ganze und dessen Nutzen führt zu verschiedenen Rechten[184]) und demgemäß gestuften Verhaltungsweisen; erstere zu verteilen und zu begrenzen, ist Führungsfunktion. „So aufgefaßt sucht die soziale Organisation sich mehr und mehr auf die Verwertung der individuellen Unterschiede zu gründen"[185]). Hier liegt in der Differenzierung der Funktionen (Prozesse) die Integration des Gebildes, „Dharma" und Konkurrenz balancierend. Denn das relativ Gleichartige bleibt labil[186]).

Fassen wir die aufgezeigten grundlegenden Phänomene zusammen, so besteht das Wesen des Führers vornehmlich darin, daß er, auf Popularität und Autorität aufbauend und die „Gegenwirkung des Ganzen" in der Form der Regierung verkörpernd, zum Krystallisationspunkt der organisierten „gemeinnützigen" und der sozial fruchtbaren „sympathisierenden" Gefühle und Peilungspunkt entsprechender Verhaltungsweisen wird. Durch ihn und in ihm werden erst alle im Verhalten der Menschen zueinander liegenden sozialen Elemente „solidarisch"[187]). Hierin setzt er indessen vor allen Dingen ein gewisses Minimum an ordensmäßigem Denken und

---

[182]) *Tönnies a. a. O. S. 105.*

[183]) *Comte a. a. O. S. 48.*

[184]) *Comte denkt diese Begriffskette nicht durch und beschränkt sich auf diese Feststellung von der persönlichen Wichtigkeit, d. h. wohl von deren Abstufung (a. a. O. S. 130).*

[185]) *Comte a. a. O. S. 130.*

[186]) *v. Wiese a. a. O. S. 316 (§ 2, Abs. 1). Vgl. auch Tönnies a. a. O. S. 19, wo er vom „Wesen der Gemeinschaft als der Einheit des Differenten" spricht, sowie Spencers Theorie von Integrierung und Differenzierung.*

[187]) *Hierzu vgl. a. a. O. S. 84.*

Verhalten (Haltung) voraus und vollendet das durch dessen Impulse auf das ganze ausgerichtete Wirken der Totalität der sozialen Instinkte und Kräfte[188]). Hier wird er auch zum „Meister", wenn man letztere als das Analogon zu den dem Mensch-Idee-Verhältnis entstammenden Dogmen der „Bünde" verstehen will. In der Führung als Beziehungskomplex liegt die „Nachfolge" eines in seinem Sosein erst vom Führer in der Führungsbeziehung konstituierten „*Wir*" gegenüber seinem Organ"[189]), eines „*Wir*" an dem der Führer gerade im Vollzug seiner Funktion[190]) auf der mentalen Stufe so teilnimmt wie auf der vegetativen der Vater an der Familie. Es handelt sich nicht um eine Nachfolge zu irgend etwas hin oder von irgend etwas weg (das ist weder ein Phänomen der Verbundenheitsweise — als der Ursache — noch der Statik — als der Folge); vielmehr ist hier schlechthin das Nachfolgehafte an der Nachfolge entscheidend, ihr Vollzug um seiner selbst willen, das ist der „Lebens"-, „Taten"- und „Schaffensdrang" umfassende Wesenwille[191]). Dies wird noch allgemein zusammenfassend darzulegen sein.

---

[188]) *Ob hierbei die Haltung vorwiegend ein Produkt der Erfahrung ist, indem „neue Prozesse unter dem Einfluß der herrschenden Vorstellungen von gebildeartigen Zusammenhängen" (v. Wiese a. a. O. S. 115) stehen, oder der Anlage, bleibt unerheblich.*

[189]) *Geiger a. a. O. S. 236.*

[190]) *Funktion ist hier das Sosein in Tätigkeit gedacht (Vgl. v. Goethe: „Funktion ist das Dasein in Tätigkeit gedacht").*

[191]) *Tönnies a. a. O. S. 103.*

IV.

„Der subjektive Geist ist der Geist in der Form der Beziehung auf sich selbst“

Hegel.

„Denken und Sein ist identisch“

Hegel.

Für den Gesamtbau der sozialen Statik bedeuten die aufgezeigten Gebilde und Beziehungen das folgende: „Die Übertragung der Bewegungen beweist in der Politik ebenso wie in der Mechanik das Dasein der Verknüpfungen“[1]). Für die Dynamik *(Funktionsprozesse)* ist das eine kinetische Frage, eine solche eigentlicher Bewegungen *(Fortbewegung)*. Für die Statik *(Seinsprozesse)* ist es hinggene eine Frage von „Druck und Zug“ und „Gegendruck und Gegenzug“ in dem Sinne, daß das statische Gleichgewicht eine Verschiebung der tragenden Teile zueinander, die ihnen oder auch nur einem von ihnen die tragende Funktion nimmt, zu verhindern sucht[2]); dies jedoch unbeschadet der Möglichkeit, daß sich das Ganze — wenn es sich nur als solches in seiner Form dabei erhält — bewege *(Dynamik)*[3]). Wir stoßen also hier auf den für die Soziologie so wichtigen und für eine soziale Statik geradezu im Kernpunkt der Probleme stehenden Begriff der Beziehung der Teile zueinander und der Gesamtheit der Beziehungen aller Teile als das Wesen dessen, was als Gesamtgebilde bezw. Gesamtgefüge zu erkennbarer Betrachtung Anlaß gibt. Hierbei ist es das wesentliche, gerade die Ge-

---

1) *Comte a. a. O. S. 84, letzter Absatz.*

2) *Das Bild ist für die soziologische Ideenführung in mehr als einer Hinsicht fruchtbar. — Die Statik setzt für ihre Balance in der Tat bewegende Kräfte wie die Schwerkraft voraus, nur daß diese eben nicht in eine „Fortbewegung“ münden.*

3) *Statische Integration der Besatzung eines Kriegschiffes, eines Stammes während der Völkerwanderung etc.*

samtheit der Beziehungen als etwas „Solidarisches"[4]) aufzufassen, auf „Consensus" *(wesenwillenhafter Ausrichtung)* Beruhendes. Dem Wesenwillen ist die Solidarität hierbei Ursache und Gegenstand zugleich. Die soziologische Betrachtungsweise sucht dies auf, indem sie vom Bekannten, d. i. für sie: vom Zusammengesetzten — allerdings erkenntniskritisch Fiktiven[5]) —, zum Unbekannten, d. i. den Grundelementen in den eigentlichen Beziehungen, fortschreitet[6]). Wenn es nun keine soziologisch indifferenten Prozesse gibt, sondern alles letztlich überwiegend die Bewegung des Zueinander- oder Auseinanderstrebens hat[7]), obschon maskierte Beziehungen die wirkliche Sichtung oft erschweren, und wenn überwiegend auseinanderstrebende Vorgangsaldi für eine Morphologie der statischen Lage fremd sind, so verbleibt der Prüfung die Ganzheit und Solidarität der sozial wirsamen Verbindungen einer Statik, auf denen grundlegend das soziale Gebäude ruhen oder beruhen kann; letzteres auch, wenn sie fluktuieren oder zeitweilig weichen[8]).

Ist nun — wie besprochen — die Familie eine vital verlaufende Einheit mehrerer und die Gesellschaft, zumal das Volk, eine Gruppe von Familien, ist weiter der Staat die Form, welche das durch den oder die Orden in den Ladungsgrad der Nation gebrachte Volk findet, und die Regierung deren Instrument, ist schließlich der Führer das Herz der Regierung, so laufen die statischen Linien vom Einzelnen hinauf zum Führer und von diesem hinab zum Einzelnen, unterstützt durch die Verstrebungen des gesamten sozialen Lebens. Während z. B. nach Comte der häusliche Verein hauptsächlich bestimmt ist, die Gesamtheit der sympathisierenden Triebe zu befrie-

[4]) *Vgl. oben Einleitung, S. 10, Anmerkungen 18 und 19.*

[5]) *Fiktiv ist nach Hegel insbesondere der „erscheinende Geist".*

[6]) *Auf S. 89 stellt Comte für die wissenschaftliche Methode das Axiom, daß vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten sei. Daß der Soziologie das Zusammengesetzte das Bekannte und damit Primäre ist, läßt sich wohl aus seinen Ausführungen auf Seite 90 folgern, wo er hervorhebt, daß den abstrakt-naturwissenschaftlichen Fächern der letzte Grad der Verbindung, den biologischen (im wörtlichen Sinne) hingegen der letzte Grad der Einfachheit versagt bleibt.*

[7]) *v. Wiese a. a. O. S. 151.*

[8]) *„Die Gebilde können die wechselnden Zustände der Geselltheit überdauern" (v. Wiese a. a. O. S. 205).*

digen (Lebensdrang), so sieht er in den sozialen Verbindungen und Vorgangsströmen im Überfamiliär-Gesellschaftlichen einen grundsätzlich anderen Charakter, indem der Sinn für gemeinsame Arbeit hier vorherrschend werde (Schaffensdrang)[9]. Tritt an die Stelle dieses „Sinns" der „Zweck", so wären wir indessen schon im Bereich des Kürwillens.

Die wechselseitige und durchgehende Verbindung liegt in einem lebendigen, d. h. eben nicht auf einer Nutzenkalkulation oder Ideespekulation beruhenden Band. Dieses stellt sich der kritischen Betrachtung zunächst als Bewußtseinsform dar. Alle Beziehungen, die nur abwägenden Überlegungen entspringen, können nicht befriedigen, ergeben keine statischen sondern nur transitorische Gebilde. Zu dieser Feststellung brauchen in solchem Zusammenhang idealistisch-ethische Gesichtspunkte nicht herangezogen zu werden, die ja — so selbstverständlich und notwendig sie sind — in der Soziologie meist der Notbehelf werden, mit dem das letzte Stück einer sich sonst nicht ganz ineinanderfügenden Konstruktion ausgefüllt wird. Wer bewahrt besser hiervor als Comte? Nüchtern legt er dar: „Eine einfache Erwägung genügt, um das Irrtümliche einer Lehre darzulegen, die den sozialen Zustand aus dem Nutzen ableitet, den jeder für die Befriedigung seiner Bedürfnisse daraus zieht; denn dieser Nutzen konnte erst nach einer langen Entwicklung der Gesellschaft offenbar werden"[10]. Jede nicht an eine Konstellation gebundene, also natürliche Beziehung, die gleich einer vitalen, ursprünglichen Kraft verläuft, nach ihrem Wesen den vitalen, die Familie formenden und zusammenhaltenden Kräften vergleichbar, gibt als sozialbindender Faktor — um im Gleichnis vom Bau zu bleiben — den Mörtel und damit die Verbindung ab. Indem wir sie aufgezeigt haben, haben wir von selbst die Voraussetzung des statischen Moments, welche eine gegenseitige Verstrebung und damit

---

[9]) *Comte a. a. O. S. 128.*

[10]) *Comte a. a. O. S. 118. — Da er aber dann bei der Skizze einer Statik, wie dargestellt wurde, selbst für den Zusammenschluß in der Gesellschaft den Nutzen, allerdings den gemeinsamen Nutzen (Arbeitsteilung), als ursächlich ansicht, und sich hiergegen doch füglich derselbe Einwand findet, bedarf sein Gebäude der Ergänzung.*

gedanklich die Ergänzung des von Comte zur Statik gegebenen Systems ermöglicht. Es ist die Antithese von „Kontrakt" und „Status", deren letzterer von der Familie „die Färbung hat"[11]). Aus dem, was wir nach seinen Erscheinungsformen zunächst als Bewußtseinsvorgang und nur als solchen aufzufassen geneigt sind, schält sich morphologisch das phänomenologische Spezifikum statischer Zwischenmenschsituation. Nicht Substanz, nicht Idee, vielleicht Fiktion, aber existent und zwischenmenschlich wirksam. In dieser Wirksamkeit, die in der Ursache und Wirkung als ein unteilbares Phänomen zu denken ist[12]), liegt das Typische schlechthin. Da sie eine solche „aus sich heraus" ist, im Wesenwillenhaften beruhend, braucht sie nicht nur keine Verfassung im Sinne von Satzungen, auch keine „Treueschwüre", die Signum vieler Bünde sind; solches Band a posteri ist dem allgemeinen Modus der „Gesellschaft" zuzuordnen. Sondern sie verträgt sogar nicht einmal solches[13]). Alles Satzungsmäßige „Gesetzte" kann nicht vital verlaufen, und was nicht vital verlaufen kann, ist, weil konstellations-, betreff- und zweckgebunden labil. Es „wird vollzogen", während die Statik sich „am" Gebilde vollzieht[14]). Das Wesenwillenhafte im inneren Leben (Zustand) der Gebilde, „welches allem übrigen zugrundeliegt und sich selber als substantiell beharrend setzt, alle besonderen Tätigkeiten aber als seine Modifikationen und Ausdrücke", ist „Dasein und Wirkung inbezug auf sich selber"[15]). Es wirkt als entelechisches Prinzip im aristotelischen Sinne, indem es das Mögliche erst zum Wirklichen macht und dies zur Vollendung, zum Ziel seines Daseins bringt, die Selbstverwirklichung des Wesens in der Erscheinung bewirkend und in dieser immanent verlaufend. Gerade unter diesem allgemeinen Aspekt mag auch

---

[11]) *Tönnies a. a. O. III, 1, § 7 (H. Maine* „Ancient Law" *S. 168 — 7. ed. —).*

[12]) *v. Goethe (zit. in Philos. Wörterbuch a. a. O. 291, I).*

[13]) *Wesenwille verläuft zunächst im* Symbolum *„Gefallen"; zu diesem aber gehört „Verständnis" (vgl. Stoltenberg in Kölner Vierteljahresheften für Soziologie, V. Jahrg., S. 76). So ersetzt das Verständnishafte" das „Gesetzte".*

[14]) *Tönnies a. a. O. S. 91.*

[15]) *Tönnies a. a. O. S. 91.*

das Führer-Geführten-Verhältnis als Besonderheit des Patriarchalischen klar werden, welches Tönnies meint, wenn er[16]) von der „herzoglichen Würde als der natürlichen“ des . . . „Hausvaters“ spricht. Es erhebt sich aber hier auf eine Stufe, in der es sich — dem Nur-Vegetativen fremd! — erst im Ausdrucks- als Seins-Vollzug vollenden kann. Es ist das Verhältnis von Glocke zu Klöckel: Die Glocke wird als solche nur im Glockenklang empfunden, der ihr Spezifikum ist (hiervon abgesehen, ist sie nur ein metallischer Hohlkegel); erst der Klöckel und zwar der in Bezug auf sie wirkende Klöckel macht sie zur Glocke[17]). „Am“ ganzen vollzieht sich dann Ausdruck und Sein. Es ist das Wirksamkeitsquale. In der Existenzentfaltung liegt[18]), wie wir sahen, seine Existenz, als das l'art-pour-l'art-Prinzip des Sozialen. „Das Wesen des Seins als Seins ist“ nach Feuerbach „das Wesen der Natur“. Graf Keyserling drückt das Gleiche in einer für unser Thema sehr fruchtbaren Fassung aus, wenn er[19]) von der Modalität des Lebens spricht, die von vornherein am Ziele ist. Natur (physische, psychische oder gleichermaßen zwischenmenschliche) aber ist bezweckungslos[20]), und im „Sein als Sein“ sich vollendend[21]); also doch auch ohne das der „Gemeinschaft“ immer wieder beigelegte metaphysische

---

16) *a. a. O. S. 18.*

17) *Ein ähnlicher Gesichtspunkt scheint bei v. Wiese (a. a. O. S. 266) zum Ausdruck zu kommen, wenn er — allerdings nicht für das Zustandhafte — sagt: „alle Gruppen bedürfen, um handlungsfähig zu bleiben, des geborenen Führers“. — Auch steht hier nicht die Willensbeeinflussung (sc. zu seinem Tun oder Lassen) zur Debatte (a. a. O. S. 265 Abs. 3).*

18) *Existenzentfaltung und Existenz bringt Plenge (IX, 458) in methodische Beziehung. — Tönnies spricht (a. a. O. II, 1 § 5) von „Dasein und Wirkung in Bezug auf sich selber (vegetativ)“. — Als Antithese vgl. v. Wieses Einschränkung a. a. O. S. 200, Abs. 4 und a. a. O. S. 230: „ . . . daß man sich besser befinden würde . . . “.*

19) *„Reisetagebuch eines Philosophen“, S. 422.*

20) *Schließlich bedeutet Natur als philosophischer Begriff nichts anderes als Vorgegebenheit“ (Brobeil a. a. O. S. 38).*

21) *Keyserling (a. a. O. S. 183) spricht davon, daß die „äußerste Instanz das Ja-Sagen zu sich selbst“ ist.*

Agens[22]) — gleichsam „von unten herauf" empordringend. Es läßt sich weder erfinden[23]) noch verbilden. Dieses Miteinander ist aber darüber hinaus ein exothermer Prozeß (Zustand), nämlich als Folge und Inhalt des L e b e n s, als eines lebensvollen, quellenden, zeugenden „A u s - s i c h - h e r a u s - E x i s t i e r e n s" von „Mut" und „Genie", die sich im Sinne Tönnies[24]) über eine „Leidenschaft" erheben, die wir meinen, endotherm nennen zu sollen. Es wirkt nicht nur aus sich heraus und in sich, sondern es winkt als eine Spannungsakkumulation, ein potentielles Leben, das um sich zu greifen imstande ist, o h n e d e n K r a f t v e r b r a u c h v o n B e w e g u n g e n i n K a u f n e h m e n z u m ü s s e n. Es verläuft mit wesentlichen Merkmalen dessen, das man in der physis „Leben" nennt. Es ist das, wovor jede Wissenschaft, angefangen bei der „Bio"-Logie, der Lehre vom physischen Leben, Halt machen muß, das sie aufzeigen, aber solange sie Wissenschaft bleibt, nicht erklären, analysieren oder synthetisieren kann[25]). Mit der „Leidenschaft" gemeinsam aber ist diesem wirkenden Leben, daß es sich nicht in Surrogate umbiegen (sondern vor dem nur auslöschen) läßt. Jedenfalls werden durch ein solches Vitalitätsphänomen „im Leben u n d Erleben strukturelle Momente gestiftet"[26]), die e n t f a l t u n g s -, n i c h t b e f r i e d i g u n g s o r i e n t i e r t[27]) sind. Der Glaube an Blut und Boden ist hiervon getragen.

---

[22]) *Vgl. z. B. Dunkmann in Kölner Vierteljahresheften für Soziologie, V. Jahrg., S. 48.*

[23]) *Ibsen, „Peer Gynt", 4. Aufzug 12. Szene (am Ende): „Der denkende Kaiser! Der das Selbst e r f a n d !" — Vgl. bei Tönnies (a. a. O. S. 3) die Antithese „Leben—Bildung" und a. a. O. S. 184.*

[24]) *a. a. O. S. 103/104.*

[25]) *Spann hält (a. a. O. S. 165) eine „Theorie des Lebens" nicht nur für möglich, sondern für die wahre Wirtschaftstheorie. Hier „wurzelt" er nicht in der Philosophie, sondern substituiert diese.*

[26]) *Vgl. zur Formulierung Mannheim a. a. O. S. 175.*

[27]) *„Sozialbildendes" und „Sozialbindendes" im Seinsverlauf sowohl, als auch im Funktionellen liegt vor, wenn nach der sehr schwierigen und rein symbolhaften Sprache Stoltenbergs (Stoltenberg: „Mögen und Küren im Gruppenleben", Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, V. Jahrg., S. 78) die Mensch-Mensch-Beziehung inbegriffen den beziehungshaltenden Willen) in „Wirmögschaft" und „Wirmögnis" verläuft und der Wesenwille das „Wirmög-*

Diese Schrift, die sich — Wesen der Soziologie! — im ureigensten Sinne mit dem „*Wie*“, der Färbung dessen beschäftigt und begnügt, was zwischen Mensch und Mensch steht, nicht mit dem „*Warum*“, dem „*Wozu*“ oder dem „*Trotzdem*“[28]), glaubt, dies für eine Statik voraussetzen zu sollen. Die ursachegegenstand- und zielgegenstandbefreite T a t s a ch e der Beziehung zu kennen, ist hier alles! Hierin liegt das Erlebnis des Sozialen in seiner Gesamtheit[29]) und methodisch seine „Denkkategorie“[30]). Wer mehr wissen will und mehr sezieren wird, wird weniger wissen. — In diesem Sinne ist unsere soziologische Schau durchaus keine Logoswissenschaft gemäß Freyer; sie durchforscht vielmehr den zwischenmenschlichen Raum nach Tatsachen. Dies gilt uneingeschränkt auch für die phänomenologische Betrachtungsweise und auch für die besondere Anwendungsform, die diese in Max Webers „verstehender“ Würdigung des subjektiv gemeinten, also nicht eines objektiv gültigen oder ethisch wahren Sinne findet; immerhin bleibt die Untersuchung im Descriptiven nicht stecken sondern legt „eine neue Linie durch Tatsachen, die als solche durchaus bekannt sind“[31]). Von der Wissenssoziologie, welche v. Wiese[32]) als einen Sonderzweig der erkenntnistheoretischen Soziologie bezeichnet, hebt sich dies deutlich ab. Auch interessiert hier nicht eine Erkenntnistheorie der Gesellschaftswissenschaft, d. h. die Frage: „Wie verhält sich das Bewußtsein zum Dasein einer gesellschafstwissenschaftlichen Fragestellung überhaupt und den konkreten Fragestellungen und Antworten im be-

---

samm“ und „Wirmögsomm“ zum Inhalt und Gegenstand hat. Eine bloße „Mögschaft“ (etc.) wäre in der Progression nicht bis zur Vitalität gelangt.

28) *Ibsen a. a. O. 4. Aufzug, 13. Szene: „Wo man selbst nur t r o t z d e m , sozusagen“.*

29) *v. Wiese spricht (a. a. O. S. 107) von der „Erlebnisganzheit“, die zu schauen und zu verstehen sei.*

30) *v. Wiese a. a. O. S. 78. Wenn a. a. O. S. 70 gesagt wird, das wahre Quale stecke in der allgemeinen Kategorie, beim sozialen Prozeß z. B. dem der Herrschaft, so liegt es nahe, hier beim sozialen Gebilde die „allgemeine Kategorie“ in dem geschilderten Quale zu erblicken.*

31) *Simmel: „Soziologie 1908“ und hierzu v. Wiese: „Neuere soziologische Literatur 1910“ und „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ Bd. 30, S. 897 ff.*

32) *v. Wiese: Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme, S. 32.*

sonderen?"[33]); und die Frage „Ist die Gesellschaft möglich?"[34]) liegt abseits von unserem Thema, zumal wir hier zu dem Problem, was in diesem Sinne unter Gesellschaft zu verstehen sei, nichts beigesteuert haben. Die von Pribram[35]) herausgeschälte Gegenüberstellung von begriffsrealistischer, nominalistischer und pseudorealistischer Methode, die in der letzten der genannten Kategorien Berührungspunkte mit von Hartmanns transzendentalem Realismus haben dürfte, ist in unserem Zusammenhang als heuristisches Prinzip fruchtbar. Die von uns zunächst nominalistisch erfaßte Wiklichkeit billigt doch dem in der Integration statisch bewirkten Sozialen eine dem Einzelmenschen gegenüber selbständige und sowohl von ihm erzeugte als insbesondere auf ihn zurückwirkende Haltung und darüber hinaus reale Existenz außerhalb des Bewußtseins der Individuen zu. Auf den reciproken Charakter solcher Wirkung haben wir bereits[36]) hingewiesen. Von Hartmann sagt in ähnlichem Sinne[37]): „Hier liegt nun der Gedanke nahe, daß auch die Wahrnehmung als eine kausale Einwirkung des Dinges an sich auf den Wahrnehmenden aufgefaßt werden müsse". Das Ding an sich ist das integrierende Totale welches sich in einer nicht zergliederbaren sondern nur noetisch erfaßbaren Ganzheit erweist, das Wahrnehmungsobjekt hingegen sind die Wirkungen des Dinges an sich, und zwar als Untergrund der Wirkungen des Einzelnen auf das integrierte Totale and die Rückwirkungen desselben auf jenes. In solchem Sinne ist insbesondere einer „verstehenden" Erfassung „das Wahrnehmungsobjekt der adäquate Repräsentant des Dinges an sich"[38]). Hold-Ferneck dürfte von Hartmanns abstrakte Grundidee

---

[33]) *Das Grundproblem der Erkenntnistheorie ist ja die Frage nach dem Verhältnis des Bewußtseins zum Daseienden (v. Hartmann a. a. O. S. V).*

[34]) *Vgl. über Simmel v. Wiese: Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme, S. 118.*

[35]) *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie V, („Zur Klassifizierung der soziologischen Theorien").*

[36]) *Wörterbuch der Volkswirtschaft, 4. Aufl., III, S. 266, Spalte 2.*

[37]) *v. Hartmann a. a. O. S: 32:*

[38]) *v. Hartmann a. a. O. S: 183: — Diese transzendentale Beziehung des Objektes auf ein supponiertes transzendent-reales Ding an sich ist nun nicht mehr eine niederträchtige Prellerei unserer Verstandeseinrichtung sondern eine i n s t i n k t i v e" (also vege-*

auf das praktische Denken übertragen haben, wenn er sagt[39]): „Man pflegt nicht gebührend zu berücksichtigen, daß die Frage nach der Existenzsphäre des Staates eine spezifisch erkenntnistheoretische Frage ist, die nur dann erfolgreich erörtert werden kann, wenn man auf das Problem der Realität zurückgeht". Es kann hier dahingestellt bleiben, inwieweit das Ergebnis einen „berechtigten Hypothesenkomplex[40]) darstellt.

Für unser Thema ist jedenfalls wesentlich, daß „die Kategorie von Subjekt und Objekt, die innerhalb der empirisch-wirklichen Welt gültig ist, sie auch umfasse und für sie als Ganzes gelte"[41]). Dies weist auf Schellings Identitätsprinzip hin. Unsere Untersuchung gipfelt in der Feststellung eines Unum per se, während alle kürwillentlichen Gebilde nur zu einem unum per accidens führen können.

Nicht die individuelle Wirklichkeit sondern der Wille zum Individuellen widersteht dem Willen zum Generellen[42]); der Wesenwille aber führt zu einer Integration, in der „Normalität und Individualität verschmolzen" werden und „die Wesentlichkeitsakzente ungehemmt auf die normalen, generellen, typischen Charaktere der Phänomene fallen"[43]). Indem das phänomenologische Verfahren als „Kompositum unzähliger Erscheinungen" den Untergrund eines noetischen Denkens bildet, welches den „Sinn in das totum des Erlebens bringt", ist es indessen unvermeidlich, daß „das eigene Erleben des Theoretikers im Bereich der Zweckverfolgung zum Ausgangspunkt für die Analogieschlüsse behufs Verstehens der außerhalb des Theoretikers sich abspielenden Vorgänge" wird[44]).

---

tativ zu erfassende) „Intellektualfunktion von tiefinnerster Wahrheit" (v. Hartmann a. a. O. S. 178). In ihr beruht das „erkenntnisbedingte" zwischenmenschliche „Leben" (Graf Keyserling „Spektrum Europas" S. 185).

39) *Hold-Ferneck: „Der Staat als Übermensch", Wien, 1926.*

40) *v. Hartmann a. a. O. S. 185.*

41) *Simmel: „Schopenhauer und Nietzsche", S. 37.*

42) *Rothacker: „Theorie und Geschichte" in Schmollers Jahrbuch LVI, 6, S. 3.*

43) *Rothacker a. a. O. S: 9:*

44) *von Zwiedineck-Südenhorst: „Theoretische Begriffsbildung und „Wirtschaftsgeschichte".*

Diese Gefahr wird um so unentrinnbarer, je mehr die Probleme der mentalen Stufe zur Erörterung stehen. Hier aber hatten wir die einer Integration zugrunde liegenden bezw. den Inhalt eine Integration darstellenden zwischenmenschlichen Vorgänge der Verhältnisse zu untersuchen, die der Substituierung eines fiktiv „erscheinenden Geistes"[45]) in der untersuchenden Darstellung umso besser vorbeugen, als auch beim Untersuchungsgegenstand, d. i. dem zwischenmenschlichen Leben, ein Bewußtseinsvorgang zugrundeliegt[46]), der im Unproblematischen und Nicht-in-Frage-Gestellt-sein verläuft. In dieser vitalen, vegetativen Wie-Kategorie kann die Identität von Subjekt und Objekt einerseits am ehesten behauptet werden, und andererseits liegt der Sinn der Erscheinungen in einer wenig verbildeten Weise in ihnen selbst. Wenn der Knappe in der Schlacht den Schwertstreich mit seinem Körper auffing, der dem König galt, handelte er aus vitalem Instinkt oder aus sozialer Überlegung? War er die Ursache dieses sozialen Geschehens, oder fand das Soziale in ihm die situationsadäquate Emanation? Müßige Frage! Er war der Knappe, jener der König. Zwischen ihnen stand d a s Zwischenmenschliche, das Staaten bauen hilft: er „folgte"[47]) dem Gemeinschafts-Agens. H i e r w i r d d i e b l o ß e T a t z u m W e r k , d a s ü b e r d i e „I c h b e z o g e n h e i t"[48]) charismatischer bündischer Integration h i n a u s w ä c h s t.

War es das Gefühl, ein doch zu labildes Gebäude errichtet zu haben, das Comte nach einem deus ex machina suchen ließ, der die Labilität stets auszupendeln weiß, oder war es seine philosophisch-historische Weltanschauung? Wir vermögen das nicht zu entscheiden. Mag auch bei letzterer der Schwerpunkt liegen, ein gewisses Unbehagen der Systematik wird doch mitgesprochen haben. So erscheint dieser „deus" jedenfalls an allen Stellen seines Wer-

---

[45]) *Nach Hegel betrachtet die Phänomenologie den erscheinenden Geist auf der Stufe des S e l b s t bewußtseins.*

[46]) *Vgl. v. Wiese: Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme, S. 45: „Das Soziale ist nicht eine Kategorie des Bewußtseins sondern des Lebens. Es kommt darauf an, dieses Leben richtig, meinetwegen erkenntniskritisch naiv zu beobachten".*

[47]) *Die Formulierung „annektiert" bewußt solche Gefolgschaft für die mentale Gemeinschaft.*

[48]) *Marr a. a. O. S. 494.*

kes, — von ihm allerdings nicht als solcher sondern als gleichsam technologisches Gesetz empfunden: Die Ordnung, die sich der Ansicht seiner Zeit zufolge von selbst einstellt[49]). Mit seinem eigenen, in anderem Zusammenhang gebrauchten Wort kann man sie als einen gewissen Gesellschaftsautomaten[50]) ironisieren; diese Idee hilft für die Frage nach den Zusammenhängen natürlich ebenso wenig wie jede mythische Hypostasierung einer gesellschaftlichen Willenstätigkeit. Um Comte gerecht zu werden, müssen wir hierbei aber immerhin hervorheben, daß er etwa in Analogie zu physiologischen Vorgängen denkt, bei denen sich in der Tat die Tendenz zur Herstellung eines gestörten Gleichgewichts in der — wenn man so sagen will — automatischen Bildung von Abwehrkräften meist einstellt. Daß es auch dort zu bleibenden Störungen kommt, versteht sich. Indem wir nun im Gegensatz zu Comte denjenigen sozialen Beziehungen, die ohne Sach- oder Ideebeziehung und damit zweckfrei entstehen und verlaufen, die Funktion des Statischen für das Ganze zuweisen und zu einer interpersonell a priori vorhandenen im Mensch-Mensch-Verhältnis oft entscheidend ausgleichenden, Wesensbejahungsform gelangen, können wir jeden deus ex machina entbehren; die Aktivierung und Ausnutzung der mit Gleichgewichtsverschiebungen verknüpften natürlichen Abwehrkräfte verläuft begrifflich hierin.

* * *

Ist aber die natürliche Ordnung der Gemeinschaften, die Statik, im zwischenmenschlichen Leben noch so stabil in den Grundlagen zwischenmenschlichen Seins verankert, ist der Staat noch so konsequent in die Tiefe des interpersonellen Gefühls und in der Breite der interpersonellen (sozialen) Vernunft entwickelt, den ganzen Menschen wird er nie erfassen[51]), entspricht doch allein schon der Assoziation

[51]) *v. Wiese a. a. O. S: 542: — „Die Isolierung der Erscheinungen im Idealtypus" hatte uns erkenntnistheoretisch „spezifische Dienste zu leisten" (Vgl. hierzu: Spiethoff i. Schmollers Jahrbuch, 56, 6, S. 59).*

[49]) *Comte a. a. O. S. 87 und 94; vgl. auch oben Anm. III, 102.*

[50]) *Comte a. a. O. S. 82.*

der Menschen eine ins interpersonelle Gebiet wirkungsmäßig Eingang findende Assoziation der Ideen[52]), die weit abwandelbarer ist, Auch auf dem reinen Mensch-Mensch-Gebiet kommen wir an Grenzen der Deutbarkeit, ist doch ein Gebilde eine Schichtung von Zuständen, „die so miteinander verbunden sind, daß man sie im praktischen Leben als Einheiten deutet"[53]). Die Kurve der interpersonellen Integration kulminiert da, wo eine weitere Steigerung der Bau- (Aufbau-) Entelechie nach Umfang oder Intensität eine Minderung des Effektes, statischen Zerfall in andere statische Einheiten, in (ein- oder mehrere) neue „Totale" herbeiführt. Nach Tönnies[54]) wird das „Wesen der Gemeinschaft als der Einheit des Differenten" dann aufgehoben. In diesem Sinne ist denn auch kein Zusammenleben „total". Wesenwillenhaftes von Mensch zu Mensch ist in sich stets limitiert. Daher ist das Optimum abhängig von der Weisheit in der Beschränkung.

Auf ihrem eigenen Gebiete gilt aber praktisch für die natürliche Ordnung der Gemeinschaften Comtes Wort, daß jede soziale Macht ihre Wirklichkeit durch die Probe des Sichdurchsetzens beweist[55]), und hierfür ist ein dreifaches erforderlich[56]): Dauernde nationale Stabilität, geistiger Ernst und Eroberung des Menschen durch ihn selbst. Dies ist dann der metapolitische „Kampf ums Sosein"[57]): er setzt das begriffliche Totale unserer Untersuchung voraus und gestaltet dieses. Dieses Totale aber ist **das Volk.**

---

[52]) *Tönnies a. a. O. S. 121.*

[53]) *v. Wiese a. a. O. S. 114.*

[54]) *Tönnies a. a. O. S. 19 (§ 8).*

[55]) *Comte a. a. O. S. 65.*

[56]) *Mit dieser Dreiteilung zitieren wir den japanischen Theoretiker Yusuke Tsurumi und zwar um der einzigartig in unseren Zusammenhang passenden dritten Formulierung willen.*

[57]) *Als ein Selbstständiges neben dem „Kampf ums Dasein".*

Schrifttumsverzeichnis.

(Aufsätze, die nur gelegentlich einzelner Zitate benutzt sind, werden bei den Anmerkungen angegeben).

Bentley: Relativity in Man and Society, New York und London, 1926.

Brandis: Die ungarische Seele, Wien, 1925.

Comte: Cours de Philosophie positive, übersetzt von V. Dorn (Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister, Jena 2. Aufl., 1923).

— „ — : Das gleiche Werk in der Übersetzung von Kröners Taschenausgabe (Band 107).
(Wo nichts anderes angegeben ist, ist diese Ausgabe zitiert).

— „ — : Plan des travaux scientifiques nécessaires pour réorganiser la société, Paris, 1822.

— „ — : La sociologie, Résumé par E. Rigolage, Bd. I, Paris, 1897.

Dilthey: Einleitung in die Geisteswissenschaften, 1922.

Freyer, H.: Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft, Leipzig, 1930.

— „ — : Einleitung in die Soziologie, 1931.

Geiger, Th.: Führer und Genie (in Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, VII. Jahrgang, Heft 2).

Gruber, H.: Auguste Comte, der Begründer des Positivismus, Freiburg, 1889.

Heberle, R.: Zur Theorie der Herrschaftsverhältnisse bei Tönnies, Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, V. Jahrgang, Heft 1/2.

v. Hartmann: Das Grundproblem der Erkenntnistheorie; eine phänomenologische Durchwanderung der Standpunkte, 1914.

Klein: Das Organisationswesen der Gegenwart, Berlin, 1913.

Marr: Die Massenwelt im Kampf um ihre Form, Hamburg, 1934.

Moeller-van den Bruck: Das dritte Reich, 3. Aufl., 1931.

Nietzsche: Über Staaten und Völker (Kröners Taschenausgabe, Band 21).

Plenge: Zur Ontologie der Beziehung, 1930.

Reiche, K.: Auguste Comtes Geschichtsphilosophie, Versuch zu einer Rettung der „Politique positive“, Tübingen, 1917.

Graf Reventlow: Deutscher Sozialismus, Weimar, 1930.

Schmalenbach: Die soziologische Kategorie des Bundes i. „Die Dioskuren“, I. Band, 1922, Seite 35 ff.

Schmidt, H.: Philosophisches Wörterbuch, Kröners Taschenausgabe, Leipzig, 1919 (4. Auflage).

Schmitt-Koppers: Der Mensch aller Zeiten, Gesellschaft und Wirtschaft der Völker, 1924.

Simmel: Soziologie, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig, 1908.

Spann: Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, 7. Aufl., Leipzig, 1930.

Strasser, V.: Psychologie der Zusammenhänge und Beziehungen, Berlin, 1921.

Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft, Berlin, 1922. (Wo nicht anders angegeben, ist dieses Werk zitiert).

— „ —: Einführung in die Soziologie, 1931.

— „ —: Kritik der öffentlichen Meinung, Berlin, 1922.

— „ —: Philosophische Terminologie in psychologisch-soziologischer Ansicht, Berlin, 1921.

Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft i. Grundriß der Sozialökonomik, Tübingen, 1925.

v. Wiese: Soziologie, Geschichte und Hauptprobleme, Berlin, 1931.

— „ —: System der allgemeinen Soziologie, 2. Aufl., München, 1933. (Wo nicht anders angegeben, ist dieses Werk zitiert).

Ziegler, H. E.: Der Begriff des Instinkts einst und jetzt, 3. Aufl., 1920.

Zweininger: Spengler im dritten Reich, Oldenburg, 1933.

Lebenslauf.

Am 13. Januar 1908 wurde ich zu Worms am Rhein als Sohn des D. Dr. jur. Cornelius Freiherrn Heyl zu Herrnsheim und seiner Ehefrau Mathilde, geborene Prinzessin zu Ysenburg-Büdingen geboren. Auf Grund des Zeugnisses der Reife, welches ich nach neunjährigem Besuch des humanistischen Gymnasiums zu Worms erlangte, bezog ich die Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg zum Zwecke rechtswissenschaftlicher Studien. Nach dreisemestrigem Studium bezog ich die Rheinische Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn. Im Rahmen der dortigen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät hörte ich sowohl rechtswissenschaftliche als volkswirtschaftliche Fächer und machte außerdem von der Möglichkeit Gebrauch, gleichzeitig Vorlesungen an der Universität in Köln zu hören. Nach weiteren zwei Semestern bezog ich die Ludwigs-Universität zu Gießen, an welcher ich nach einem Studium von weiteren zwei — insgesamt sieben — Semestern die Fakultätsprüfung (juristisches Staatsexamen) ablegte. Am Anfang des hierauf folgenden Semesters promovierte ich auf Grund einer steuerrechtlichen Arbeit mit dem Prädikate „gut“ zum Doktor der Rechtswissenschaften. Ich beschäftigte mich auch weiterhin mit rechtswissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Fragen und belegte hierbei auch ein weiteres Semester volkswirtschaftliche Fächer an der Rheinisch Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn.

Im Jahre 1930 verheiratete ich mich mit Hilda-Marie von Bismarck-Osten, welcher Ehe fünf Kinder entstammen.

Zu Beginn des Jahres 1931 trat ich der NSDAP. und unmittelbar anschließend der SA. bei, in der ich den Rang eines Obersturmführers innehabe; ich bin Träger des Branschweig-Ehrenzeichens. Ich habe in der Partei das Amt eines Gaubeauftragten für Industriefragen und später bis zur Auflösung der Haupt-Abteilung IV der Reichsorganisationsleitung das Amt eines Unterabteilungsleiters für Wirtschaftsverfassung in der Reichsleitung bekleidet.

Im Jahre 1931 habe ich eine elfmonatige technische Lehrzeit in der Industrie durchgemacht und mich sodann mit kaufmännischen und allgemeinwirtschaftlichen Fragen befaßt. Im Jahre 1934 wurde ich zum stellvertretenden Vorsitzenden des Vorstandes der Cornelius Heyl A.-G.-Worms und im Jahre 1935 zum Vorsitzenden des Vorstandes bestellt. Ich bin außerdem stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der Lederfabrik Blankenburg-Mark-A.-G.-Berlin.

Auch in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft bekleide ich eine Reihe von Ämtern. Insbesondere bin ich Mitglied des Rechtsausschusses

der Reichsgruppe Industrie und der Beiräte der Wirtschaftsgruppe Lederindustrie und der Fachgruppe ledererzeugende Industrie, sowie Leiter der Bezirklichen Gruppe Hessen der letztgenannten Fachgruppe und Mitglied des Beirats der Industrie-Abteilung der Wirtschaftskammer Hessen.

Nachdem mich meine volkswirtschaftlichen Studien zu Problemen der Soziologie geführt hatten und ich auf diesem Gebiete eine wissenschaftliche Arbeit angefertigt hatte, unterzog ich mich im Jahre 1939 der Promotion in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main und erlangte den Grad eines Dr. rer. pol. mit dem Prädikate „sehr gut". Ich beabsichtige, meine wissenschaftlichen Studien fortzusetzen.

Worms, den 1. Mai 1939.

Dr. Cornelius Freiherr Heyl zu Herrnsheim.